

**Alfred Hitchcock Die drei
???**
Der finstere Rivale



Kosmos

André Marx

Die ??? Band 117
**Der finstere
Rivale**

**scanned by ut
corrected by ab**

Mitten in der Nacht wird von einem Unbekannten ein geheimnisvoller Koffer über den Zaun des Schrottplatzes geworfen. Justus, Peter und Bob trauen ihren Augen kaum, als sie feststellen, was das Fundstück enthält. Wer hat den Koffer über den Zaun geworfen? Und warum? Für wen war er eigentlich bestimmt? Die drei ??? stürzen sich in die Ermittlungen.

Doch erst als auf dem Schrottplatz ein Feuer ausbricht, realisieren die Detektive, dass sie in großer Gefahr schweben ...

ISBN: 3-440-09843-5

Verlag: Franckh-Kosmos

Erscheinungsjahr: 2004

Umschlaggestaltung: Aiga Rasch

Umschlagillustration: Silvia Christoph

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Inhalt

Ein Koffer von der Mafia	3
Feuer!.....	14
Hinterher!	23
Ein alter Freund	32
Kontrolle ist besser	38
Wutentbrannt	47
Der Pakt.....	56
Operation Geldkoffer	67
Justus steckt fest	76
In der Klemme	86
Eine blassblaue Kinderhandschrift.....	95
Kein Empfang.....	105
Verloren.....	115
Tempo!	123
Teamwork.....	134

Ein Koffer von der Mafia

Peter sah den entgegenkommenden Lastwagen fast zu spät. Plötzlich tauchte er riesig und schwarz hinter einer Kurve auf und begann wild zu hupen. Peter riss das Steuer herum und schrammte haarscharf an dem Lkw vorbei.

»Vielleicht solltest du auf deiner Spur bleiben«, riet Justus, der neben ihm saß.

»Aber dann macht es doch keinen Spaß!« Peter lachte, beschleunigte und nahm die nächste Kurve mit siebzig Meilen pro Stunde. Er driftete auf die Gegenfahrbahn und darüber hinaus, so dass Schotter und Sand aufspritzten und gegen die Karosserie prasselten. »Genial!«

Wieder kam ihnen ein Wagen entgegen.

»Pass auf!«, rief Justus, als Peter keine Anstalten machte, auszuweichen.

»Mensch, Just, glaubst du, ich bin blind?«, gab Peter gelassen zurück – und zog in letzter Sekunde nach links, womit er endgültig auf der Schotterpiste landete. Als der Gegenverkehr vorbei war, lenkte er wieder rechts rüber. »Jetzt aber genug mit den Spielchen.« Er lachte übermütig. »Jetzt geb ich Vollgas!«

Der Wagen beschleunigte auf fünfundsiebzig Meilen.

Achtzig.

Neunzig.

Hundert Meilen pro Stunde, und links und rechts flog die trockene Wüstenlandschaft an ihnen vorüber. Die Luft flimmerte über dem heißen Asphalt und verzerrte die entgegenkommenden Fahrzeuge zu bunten Flecken, die über der Straße zu schweben schienen. Ein roter Wagen tauchte vor ihnen auf. Er tuckerte mit höchstens vierzig

Meilen über die Straße. Viel zu langsam. Peter setzte zum Überholen an.

»Da ist eine Kurve«, sagte Justus. »Meinst du, das schaffst du noch?«

»Was ist das denn für eine Frage? Ich bin der Meister der Wüstenstraße, schon vergessen?«

»Ich meine ja bloß, falls dir jemand entgegenkommt.«

»Dann habe ich Pech gehabt.« Peter reduzierte kaum die Geschwindigkeit und schoss mitten in der Linkskurve an dem roten Wagen vorbei.

Dann kam der schwarze Mercedes. Er raste auf der Gegenfahrbahn auf sie zu. Diesmal hatte Peter keine Chance. Rechts der Wagen, den er überholte, voraus der Mercedes, und nach links konnte er wegen der scharfen Kurve auch nicht ausweichen.

»Aaaaaaahhh!«, schrie Peter und kniff die Augen zu.

Er prallte mit dem Mercedes frontal zusammen, sein Auto hob ab, flog in hohem Bogen über die Straße, drehte sich dabei einmal um die eigene Achse und landete krachend im Wüstenstaub, wo es sich noch zwei-, dreimal überschlug und schließlich als komplettes Wrack liegen blieb. Ein rotes *Game over* blinkte auf dem Bildschirm, und Peter ließ sich in seinem Stuhl zurückfallen.

»Immerhin. So weit ist in diesem Level noch keiner von uns gekommen.« Zufrieden registrierte er, dass sein Name auf den ersten Platz der Highscoreliste vorgerückt war.

»Jetzt bin ich dran!«, drängte Justus und schubste Peter mehr oder weniger vom Stuhl.

»Ha, keine Chance, Just! Der König der Wüstenstraße ist unschlagbar!«

»Das werden wir ja sehen!« Justus drückte auf den Feuerknopf, und das Spiel startete von vorn.

Justus und Peter saßen nun schon seit Stunden vor ihrem Computer in dem alten Wohnwagen, der den drei Detektiven als Zentrale für ihr Detektivunternehmen diente. Um sie herum lagen halb leere Chipstüten und Colaflaschen verstreut, doch das fiel in dem Dauerchaos, das in der Zentrale herrschte, kaum noch auf. Peters Augen waren schon rot gerändert, aber er musste einfach zusehen, wie der ansonsten fast unfehlbare Erste Detektiv, Justus Jonas, beim Autorennen verlor.

Plötzlich ging die Tür auf, und Bob Andrews, der Dritte im Bunde, betrat die Zentrale. Justus war für den Bruchteil einer Sekunde abgelenkt und baute den ersten Crash, noch bevor er richtig beschleunigt hatte. »Hi Leute, was ist denn hier los?«, fragte Bob.

»Spielhölle«, sagte Peter. »Justus versagt auf ganzer Linie.«

»Gar nicht wahr«, knurrte der Erste Detektiv und fuhr verbissen weiter.

»Ich will gleich auch mal«, kündigte Bob an.

»Klar«, sagte Peter und grinste. »Dauert nicht mehr lange. Justus ist bestimmt gleich fertig.«

»Witzbold«, erwiderte Justus – und stürzte mit seinem Wagen eine Brücke hinunter.

»Bevor ich es vergesse, Just«, begann Bob und tat so, als hätte er den Absturz nicht bemerkt, »an der Straße, direkt neben dem Roten Tor zum Schrottplatz, steht ein alter brauner Koffer. Er ist so halb im Gebüsch versteckt. Ich wäre fast über ihn gestolpert, als ich mich durch das Tor gequetscht habe. Gehört das Ding vielleicht zu euch? Ich dachte, vielleicht hat dein Onkel Titus ihn dort abgestellt und versehentlich vergessen.«

»Nicht dass ich wüsste. Ist was drin?«

»Keine Ahnung, ich habe ihn nicht aufgemacht.«

»Wenn er morgen früh immer noch da steht, frage ich Tante Mathilda«, murmelte Justus abwesend und krallte seine Finger in den Joystick. Er biss die Zähne zusammen, als er haarscharf ein entgegenkommendes Fahrzeug verfehlte. Dabei driftete er von der Straße ab, kam im Wüstensand ins Schleudern und prallte gegen einen Felsbrocken. *Game over*. Und er war noch weit von Peters Bestmarke entfernt.

Der Zweite Detektiv lachte hämisch. »Sag ich doch, Justus, du hast keine Chance. Los, Bob, zeig, was du kannst!«

Bob setzte sich, nahm den Joystick zur Hand und fuhr los.

»Ich schlage dich schon noch, Zweiter«, kündigte Justus an. »Das ist alles eine Frage der Strategie. Ich habe es mit einer offensiven Fahrweise versucht, doch vielleicht ist die defensive Taktik die bessere.«

»Es geht aber auch um Geschwindigkeit, Just. Wer im Schneckentempo über die Straße kriecht, verliert ebenfalls.«

»Ein kalkuliertes Risiko im Hinblick auf die Geschwindigkeit halte ich für vertretbar, solange man grenzwertige Gefahrensituationen meidet.«

Peter verdrehte die Augen und schüttelte den Kopf. »Stell dich doch einfach den Tatsachen, Just: Du bringst es nicht! In Computerspielen hast du keine Chance gegen mich! Da bringen dich deine geschwollenen Reden auch nicht weiter.«

»Computerspiele sind eine streng logische Angelegenheit«, widersprach Justus. »Also lassen sie sich auch mit streng logischen Mitteln bestreiten. Für jede Situation gibt es eine optimale Verhaltensweise. Eine Strategie. Und die gilt es herauszufinden.«

Doch der Zweite Detektiv schüttelte den Kopf. »Das sehe ich ganz anders. Bei Spielen wie diesem braucht man Intuition. Man muss ... keine Ahnung ... irgendwie vorausahnen, was als Nächstes kommt. Und dann ganz spontan entscheiden, ob man Gas gibt oder bremst, ob man nach links ausweicht oder nach rechts. Das hat mit Logik nicht viel zu tun.«

»Den schwarzen Mercedes hast du offensichtlich nicht vorausgeahnt«, erinnerte Justus.

»Und trotzdem bin ich weiter gekommen als du«, antwortete Peter mit einem zufriedenen Lächeln.

Die drei ??? spielten den ganzen Abend. Bei jedem Rennen war Peter seinen Kollegen um eine Nasenlänge voraus und verteidigte eisern den ersten Platz. Es wurde spät und später. Schließlich, kurz vor Mitternacht, quälte sich Bob aus dem Stuhl und reckte sich. »Okay, Kollegen, mir reicht's. Ich fahre jetzt nach Hause. Es ist schon irre spät. Kommst du mit, Peter?«

Peter nickte müde und schnappte sich seine Jacke. »Mach nicht mehr so lange, Just! Dabei setzt du nur Speck an!«

»Gute Nacht, Just«, verabschiedete sich Bob.

»Nacht, ihr beiden!«, sagte Justus und war sogleich wieder in das Spiel versunken.

Bob und Peter verließen die Zentrale und traten hinaus in die kühle, sternenklare Nacht. Der Schrottplatz, auf dem die Zentrale stand, lag dunkel und verlassen vor ihnen. Bob blieb einen Moment stehen und atmete tief ein und aus. Die frische Luft tat gut. Wie viele Stunden hatte er jetzt vor dem Computer gegessen? Drei? Vier? Auf jeden Fall zu lange. Wenn er Pech hatte, würde ihn das Autorennen bis in seine Träume verfolgen.

Peter war schon dabei, sein Fahrrad aufzuschließen, als

hinter ihnen etwas schepperte. Beide erschrakten und drehten sich um.

Ein bizarr geformter Schrottberg schnitt einen scharfen Schatten in die Dunkelheit. Daneben stand eine kleine Pyramide aus Autoreifen. »Hast du das auch gehört?«, flüsterte Peter.

»Bin ja nicht taub.«

»Was war das?«

»Ich weiß nicht. Ich glaube, es kam von da drüben.« Bob wies auf die Reifenpyramide und trat einen Schritt darauf zu.

Plötzlich löste sich ein Schatten aus der Dunkelheit und sprang auf ihn zu. Bob zuckte zusammen und machte einen Schritt rückwärts. Der Schatten zischte an ihm vorbei und verschwand unter der Zentrale. Bob lachte. »Nur eine Katze.«

»Mann«, stöhnte Peter. »Ein einziges Geräusch in der Dunkelheit, und schon habe ich das Gefühl, in Lebensgefahr zu schweben. Das kommt davon, wenn man jahrelang als Detektiv unterwegs ist. Auf Dauer ist das gar nicht gesund.«

Das Tor zum Schrottplatz war verschlossen, doch die drei ??? hatten seit Beginn ihrer Detektivlaufbahn zwei geheime Ein- und Ausgänge: Das Rote und das Grüne Tor, zwei lose Bretter im Zaun, die von der bemalten Straßenseite jedoch so gut wie nicht zu erkennen waren.

Peter strebte auf das Rote Tor zu, als er eine Bewegung am Himmel wahrnahm. Er blickte hoch und sah, wie etwas Großes, Dunkles über den Zaun durch die Luft segelte. Mit einem dumpfen Geräusch landete es zehn Meter von ihm entfernt auf dem staubigen Boden.

Peter tat einen Sprung zur Seite und ließ beinahe sein

Fahrrad los. »Das war jetzt aber keine Katze!«

Beide verharrten lauschend. In der Ferne war Straßenlärm zu hören. Ein Hund bellte. Und dann waren da noch Schritte. Auf der anderen Seite des Zaunes ging jemand über den Bürgersteig. Die Schritte entfernten sich langsam.

Peter warf Bob einen fragenden Blick zu. Bob nickte. Hierfür brauchten sie keine Worte. Nach Jahren der Detektivtätigkeit und zahllosen gelösten Fällen war es ihnen in Fleisch und Blut übergegangen, wie man sich in undurchsichtigen Situationen verhielt. Bob näherte sich dem im Staub liegenden Objekt, während Peter lautlos zum Roten Tor huschte. Er entfernte den Riegel und schob das lose Brett beiseite. Vorsichtig riskierte er einen Blick auf die Straße.

Der Mann, der am Schrottplatzgelände vorbeigegangen war, verschwand gerade um die nächste Straßenecke. Peter erkannte nur noch, dass er groß und schlank war und etwas in der Hand trug. Der Zweite Detektiv überlegte, ob er ihm hinterherschleichen sollte. Doch in diesem Moment näherte sich aus der anderen Richtung ein Auto. Es hatte die Scheinwerfer ausgeschaltet und fuhr kaum schneller als Schritt-Tempo. Peter zuckte instinktiv zurück, um nicht gesehen zu werden.

Der Wagen war ein alter, auf Hochglanz polierter roter Plymouth mit Weißwandreifen, ein wundervoller Straßenkreuzer aus den fünfziger Jahren. Der Motor tuckerte leise, aber kraftvoll dahin. Als der Wagen wie ein Schlachtschiff durch den Lichtkegel einer Straßenlaterne glitt, erkannte Peter einen platinblonden Mann am Steuer. Ohne zu blinken bog er an der nächsten Straße rechts ab. Für Peter war die Sache klar: Der Mann im roten Plymouth verfolgte den Unbekannten! Aber warum? Was ging hier vor sich?

Plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schulter. Peter

unterdrückte einen Schrei und wirbelte herum. Bob. Natürlich.

Der dritte Detektiv konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. »Warum bist du denn so schreckhaft, Zweiter?«

»Hier hat sich gerade eine gruselige Szene abgespielt«, antwortete Peter und berichtete, was er gesehen hatte. »War ein bisschen wie in einem Mafia-Film. Ob das was mit diesem Ding zu tun hat, das über den Zaun geflogen ist? Was war es eigentlich?«

Bob hob die rechte Hand und zeigte es ihm: »Ein Koffer. Um genau zu sein: *der* Koffer.«

»*Der* Koffer?«

»Der Koffer, der schon im Gebüsch stand, als ich heute Abend ankam.« Bob streckte seinen Kopf durch das Rote Tor und sah seine Theorie bestätigt: Der Koffer war nicht mehr da. »Man muss kein Detektiv sein, um sich ausmalen zu können, was passiert ist: Jemand sah den Koffer am Zaun stehen und hat ihn rübergeworfen. Punkt.«

»Und warum?«

»Nur so. Vielleicht war jemand aus der Nachbarschaft der Meinung, dass derlei Unrat besser auf Titus Jonas' Schrottplatz aufgehoben ist.«

»Und was ist mit dem Plymouth?«, fragte Peter.

»Gar nichts. Das war bloß Zufall. Wahrscheinlich funktionierten die Scheinwerfer nicht mehr, und der Wagen ist deshalb so langsam gefahren.«

Peter nickte langsam. »Das könnte natürlich sein.« Er warf einen Blick auf den Koffer. »Bringen wir das Ding trotzdem zu Justus. Es wird ihn sicher interessieren.«

Als Bob und Peter die Zentrale betraten, zuckte der Erste Detektiv zusammen. Er saß immer noch am Computer,

jedoch nicht vor dem Autorennspiel, sondern an irgendeinem anderen Programm. Seine rechte Hand ließ den Mauszeiger über die Oberfläche rasen. Offensichtlich wollte er möglichst schnell alle Fenster schließen, die seinen Freunden offenbarten, woran er gerade gearbeitet hatte.

Doch Bob rief sofort Lunte. »Was treibst du denn da, Justus? Lass doch mal sehen!«

»Das ist nur ... ich wollte lediglich sehen, ob das Spiel vielleicht einen Fehler in der Programmierung hat«, behauptete Justus und wurde augenblicklich rot.

»Ich glaub's nicht!«, stieß Bob hervor, als er schließlich erkannte, was Justus vor ihm zu verbergen versucht hatte. »Peter, siehst du, was das ist?«

»Ehrlich gesagt, nein.«

»Ich kann es dir sagen: Justus hat gerade versucht zu schummeln! Er wollte den Highscore knacken – aber nicht indem er ein Rennen gewinnt, sondern indem er einfach in das Programm reingeht und seinen Namen auf Platz eins einträgt.«

»Das ist eine böartige Unterstellung!«, ging Justus dazwischen.

»Komm schon, Just, mir kannst du nichts vormachen.«

»Ich gebe zu, ich wollte mal nachsehen, ob es möglich wäre. Das heißt aber nicht, dass ich es wirklich gemacht hätte.«

Peter schüttelte in gespielter Fassungslosigkeit den Kopf. »Mein Vertrauen in dich ist tief erschüttert, Justus. Du wolltest uns also hintergehen. So weit ist es mit dir gekommen. Dein Ehrgeiz hat dich so weit zerfressen, dass du nicht einmal mehr bei einem harmlosen Computerspiel verlieren kannst. Es wird noch ein böses Ende mit dir

nehmen, Just.«

»Jetzt hört schon auf! Warum ... warum seid ihr überhaupt zurückgekommen? Was ist das für ein Koffer da, Bob?«

»Irgendein Trottel hat den Koffer, der an der Straße stand, über den Zaun auf den Schrottplatz geworfen«, sagte Bob und erzählte zusammen mit Peter in knappen Worten, was sich ereignet hatte. »Wir dachten, es würde dich interessieren. Also, gehört das Ding nun Onkel Titus?«

Justus runzelte die Stirn und blickte auf den Koffer in Bobs Hand. »Er kommt mir tatsächlich irgendwie bekannt vor. Ist was drin?«

»Keine Ahnung. Fühlt sich aber so an.«

»Soll das heißen, ihr habt noch nicht reingesehen?«

»Du hättest es uns doch nie verziehen, wenn wir den Koffer ohne dein Beisein geöffnet hätten«, sagte Peter.

»Das stimmt.« Kurz entschlossen fegte Justus die leeren Chipstüten beiseite und hievte das Fundstück auf den Schreibtisch.

Dann richtete er die Lampe auf den Koffer und betrachtete ihn im Detail. Er wurde von einem mickrigen Verschluss in der Mitte und zwei dicken Lederriemen an den Seiten zusammengehalten. Das braune Leder war alt, rissig und ausgeheult.

»Er kommt mir wirklich ziemlich bekannt vor«, murmelte Justus und nagte an seiner Unterlippe. »Aber nicht, weil ich ihn schon mal in Onkel Titus' Beständen gesehen habe.«

»Sondern?«, fragte Bob.

»Wenn ich das wüsste. Okay, Kollegen, letzte Wetten werden angenommen: Was glaubt ihr, ist in dem Koffer?«

»Schmutzige Wäsche«, sagte Bob.

»Ein Haufen Geld«, sagte Justus.

»Zombievideos«, sagte Peter. »Gut, wer am nächsten dran ist, kriegt von den anderen ein Eis spendiert. Einverstanden?«

Justus und Bob nickten grinsend.

Der Erste Detektiv ließ den kleinen Metallverschluss aufschnappen und öffnete den Koffer.

Alle drei rissen die Augen auf und schnappten nach Luft. Sie konnten kaum glauben, was sie sahen. Peter hob die Hand an den Mund und stieß ein kurzes Kichern aus. »Krass«, sagte er.

Bob nickte. »Das ist ...«

»Unglaublich.«

Justus hatte ein abenteuerlustiges Flackern in den Augen. »Kollegen, mir scheint, ich habe die Wette glasklar gewonnen.«

Feuer!

Geld. In dem Koffer lag jede Menge Geld. Gebündelte Hundert-Dollar-Noten, die von einer Papierbanderole zusammengehalten wurden. Und davon gleich mehrere Dutzend.

Ehrfürchtig streckte Justus die Hand danach aus und nahm eines der Bündel heraus. Er ließ seinen Daumen über die Papierkanten gleiten und zählte die Banknoten dabei flüchtig.

»Fünfzig Stück«, schätzte er. »Fünfzig Hundert-Dollar-Scheine in einem Bündel. Macht fünftausend Dollar pro Bündel. Wie viele haben wir?«

Bob hatte schon angefangen zu zählen. »Vierzig.«

»Dann sind das zweihunderttausend Dollar!«, rief Peter.

»Mann! Wahnsinn! Wer hat denn so viel Geld?«

»Und vor allem: Wieso fliegt es über unseren Zaun auf den Schrottplatz?«

»Das ... das Geld muss schon die ganze Zeit in dem Koffer gewesen sein!« Bob schluckte. Sein Hals war plötzlich ganz rau. »Er stand stundenlang an der Straße! Einfach so! Jeder hätte ihn mitnehmen können!«

»Das ist aber nicht passiert«, widersprach Justus. »Stattdessen hat ihn jemand über den Zaun geworfen. Ist das nicht merkwürdig? Würdest du einen Koffer, in dem sich ganz offensichtlich etwas befindet, einfach so auf ein fremdes Grundstück werfen? Ohne vorher nachzusehen, was drin ist?«

»Ich vielleicht nicht«, sagte Bob. »Und du bestimmt auch nicht. Aber es ist ja nicht jeder so neugierig. Jedenfalls *hat* derjenige nicht in den Koffer gesehen. Sonst

hätte er ihn ja kaum einfach weggeworfen.«

»Vielleicht war es eine Panikreaktion«, überlegte Peter.
»Bei so viel Geld kann man leicht etwas Unüberlegtes tun.«

»Ach, so ein Quatsch«, widersprach Bob. »Unüberlegt wäre, sich mit dem Geld ins nächste Flugzeug zu setzen und nach Südamerika auszuwandern. Aber doch nicht, es über einen Zaun zu schmeißen. Ist doch keine Bombe.«

»Na ja, wie dem auch sei, jedenfalls liegen hier zweihunderttausend Dollar auf unserem Schreibtisch.« Peter blickte von einem zum anderen. Niemand sagte etwas.
»Ja, was ist? Fällt euch dazu nichts ein?«

»Was willst du denn hören?«, fragte Bob.

»Was wir damit *tun* sollen! Bringen wir das Geld zur Polizei? Oder setzen wir uns nach Südamerika ab?«

»Mit der Polizei sollten wir bis morgen warten«, meinte Justus. »Ich werde jedenfalls nicht Inspektor Cottas heiligen Zorn auf mich ziehen, indem ich ihn mitten in der Nacht anrufe.«

»Und wenn wir den Koffer aufs Revier bringen?«, fragte Bob.

»Dann müssen wir stundenlang Fragen beantworten. Und dafür bin ich ehrlich gesagt zu müde.«

»Aber wir können den Koffer doch nicht einfach hier stehen lassen«, sagte Peter. »Das ist viel zu riskant.«

»Da gebe ich dir Recht. Deshalb werde ich ihn mit in mein Zimmer nehmen. Die Gefahr, dass er unter meinem Bett gestohlen wird, während ich drinliege, ist denkbar gering. Morgen früh werden wir –«

Peter stieß einen kleinen Schrei aus, so unvermittelt, dass Bob und Justus zusammenfuhren.

»Was ist denn los, Peter?«, fragte Bob halb erschrocken,

halb verärgert.

»Nichts, ich ... ich dachte, ich hätte etwas am Fenster gesehen.«

Bob und Justus blickten durch das kleine, schmutzige Fenster nach draußen in die Dunkelheit.

»Und was soll das gewesen sein?«

»Keine Ahnung. Ein Schatten oder so. Aber ich glaube, es war nichts. Oder bloß wieder die Katze.«

»Vielleicht sind deine Nerven einfach etwas überreizt«, spottete Bob.

»Wen wundert's«, meinte Peter. »Wenn zweihunderttausend Dollar vor mir liegen, sind meine Nerven *immer* überreizt. Jedes Mal.«

»Und deshalb sollten wir jetzt alle schlafen gehen«, beschloss Justus. »Morgen früh gehen wir frisch und ausgeruht aufs Polizeipräsidium, liefern den Koffer ab und sehen, ob uns noch etwas zu diesem roten Straßenkreuzer und dem unbekanntem Fußgänger eingefallen ist. Peter, du hättest den Kerl vielleicht wirklich verfolgen sollen.«

»Bist du wahnsinnig? Ich bin heilfroh, dass ich es *nicht* getan habe! Ich hatte gleich dieses Mafia-Gefühl. Und was passiert? Fünf Minuten später stehe ich vor einem Koffer voller Geld. Der Typ in dem Wagen hätte mich garantiert kaltgemacht, wenn er auf mich aufmerksam geworden wären.«

Justus rieb sich mit Daumen und Zeigefinger die Nasenwurzel. »Das hat heute alles keinen Sinn mehr. Fahrt nach Hause, Kollegen. Morgen früh sehen wir weiter.«

»Das ist ein Wort«, fand Peter und hob die Hand zum Abschiedsgruß, ohne jedoch seinen Blick von dem Koffer zu wenden. »Dann zum zweiten Mal gute Nacht, Just. Und vergiss den Koffer nicht! Die Zentrale ist nicht wirklich

einbruchsicher.«

»Keine Sorge.«

»Dann wünsche ich dir süße Träume!«, sagte Bob grinsend.

»Mit so viel Geld unter dem Bett werde ich die bestimmt haben!«

Doch Justus sollte sich irren.

Es war bereits kurz vor eins, als der Erste Detektiv endlich in seinem Zimmer war und den Koffer unter das Bett schob. Erschöpft ließ er sich auf die Matratze fallen. Der Abend war aufregend gewesen, und normalerweise hätte er unter diesen Umständen nur schwerlich Schlaf finden können. Doch er war hundemüde. Ein Koffer voller Geld hin oder her – morgen war auch noch ein Tag zum Nachdenken, und bis dahin würde er die zweihunderttausend Dollar einfach vergessen und sich dem Schlaf der Gerechten hingeben.

Schneller als üblich hatte Justus sich die Zähne geputzt und seine Klamotten in die Ecke gepfeffert, und eine Minute später dämmerte er bereits einem traumlosen Tiefschlaf entgegen.

Im Nachhinein konnte er nicht mehr sagen, was ihn geweckt hatte. War es ein Geräusch gewesen? Das seltsame Licht? Oder der beißende Gestank, der in der Luft lag? Was immer es war, Justus hatte das sichere Gefühl, dass etwas nicht stimmte, noch bevor er richtig wach war. Er warf einen Blick auf den Wecker.

Es war noch tiefste Nacht, er hatte höchstens eine Stunde geschlafen. Irgendetwas stank entsetzlich. Und das Licht, was war mit dem Licht los? Ein rötlicher Widerschein drang durch die Vorhänge. Aber Sonnenaufgang war erst

in einigen Stunden.

Dieser Gestank ... und dann war da dieses fremdartige Geräusch, ein Rascheln, ein Knistern, wie von einem Lagerfeuer.

Ein Lagerfeuer.

Feuer.

Schlagartig war Justus hellwach. Er sprang so schnell aus dem Bett, dass ihm das Blut in die Beine sackte und er sekundenlang gegen die bunten Sterne vor seinen Augen ankämpfte, während er ans Fenster taumelte. Als sich sein Kreislauf stabilisiert und sein Blick geklärt hatte, sah er es: Etwas brannte auf dem Schrottplatz und spie tiefschwarze, stinkende Rußwolken in den Nachthimmel! Die Flammen waren mannshoch und streckten sich auf der Suche nach Nahrung gierig nach allen Seiten. Die Zentrale war nur einige Meter entfernt.

Dann ging alles ganz schnell.

Die Tür zu Justus' Zimmer wurde aufgerissen und Titus Jonas stand in einem gestreiften Pyjama und mit wirr vom Kopf abstehenden Haaren im Raum und suchte einen Augenblick lang fieberhaft Justus' Bett ab, bevor er realisierte, dass sein Neffe am Fenster stand. »Justus!«, stieß er hervor. »Es brennt! Komm runter!« Dann war er auch schon wieder aus der Tür.

Jetzt kam auch Justus in Fahrt. Er warf sich ein T-Shirt über, schlüpfte in seine Turnschuhe und lief aus dem Zimmer, die Treppe hinunter und nach draußen auf die Veranda. Dort stieß er fast mit seiner Tante Mathilda zusammen, die den Gürtel ihres Morgenmantels zuzog und ihrem Mann hinterhereilte.

Onkel Titus war bereits damit beschäftigt, einen Eimer mit Wasser aus dem Hahn an der Hauswand zu füllen.

»Was brennt denn da überhaupt?«, fragte Tante Mathilda ängstlich, traute sich aber nicht näher an das Feuer heran.

»Ich sehe nach«, beschloss Justus und rannte über den staubigen Schrottplatz.

»Sei vorsichtig!«, rief Tante Mathilda ihm hinterher.

Doch Vorsicht hatte bei Justus nun nicht die oberste Priorität. Das Feuer war verdammt nahe an der Zentrale. Das Holz des Wohnwagens war uralt und staubtrocken. Wenn auch nur ein Funke übersprang, würde die Zentrale innerhalb von Sekunden in Flammen stehen.

Schließlich war Justus nahe genug. Es war die Pyramide aus Autoreifen, die lichterloh brannte. Das Gummi schmolz und warf Blasen, und der Stapel neigte sich bedenklich zur Seite.

Wenn er umkippte und die brennenden Reifen über das Gelände rollten, konnten sie den ganzen Schrottplatz in Brand setzen.

In dieser Nähe war der Gestank unerträglich.

Justus zögerte nicht. Mit angehaltenem Atem schob er sich an der Hitze des Feuers vorbei, schloss die Tür zur Zentrale auf, sprang hinein und stellte einen alten Topf unter den Wasserhahn der kleinen Spüle. Während das Wasser lief, kramte Justus jedes Gefäß hervor, das sich auftreiben ließ. Dann rannte er mit dem Topf nach draußen. Ein Topf voll Wasser gegen eine mannshohe Flammensäule. Es war hoffnungslos.

Dann hatte Justus eine Idee. Er holte aus und schüttete das Wasser an die Außenwand der Zentrale. Dasselbe wiederholte er mit allen anderen Behältern, bis der Campingwagen vor Nässe glänzte.

Inzwischen war auch Onkel Titus mit dem Eimer da. Das Wasser flog in die Flammen, wo es zischend

verschwand. Das Feuer verkleinerte sich kein bisschen.

»Das hat keinen Zweck, Onkel Titus!«, rief Justus über das Fauchen des Feuers hinweg. »Wir brauchen einen Schlauch!«

Schon eilte er los. Vor ein paar Tagen hatte er irgendwo in dem Trödel einen langen Gartenschlauch gesehen. Jetzt kam es nur darauf an, ihn möglichst schnell wiederzufinden. Er entdeckte ihn zwischen Bücherkisten und Blumentöpfen. Justus rannte zurück, pflöpfte das eine Ende auf den Wasserhahn und drehte ihn so weit wie möglich auf. Der Gartenschlauch erwachte zum Leben und wand sich in Justus' Hand, während das Wasser seinen Weg hindurchsuchte. Justus stolperte nach draußen und richtete den Strahl auf die lodernden Flammen.

Obwohl der Druck nicht besonders groß war, gelang es Justus, den Brand nach einigen Minuten einzudämmen. Er drückte Tante Mathilda den Schlauch in die Hand und half Onkel Titus beim Eimerschleppen. Nun endlich zeigten die Wasserattacken Wirkung: Die Flammen wurden kleiner und kleiner. Und als der Turm schließlich doch noch kippte, fielen die brennenden Reifen in die großen Pfützen, die sich inzwischen auf dem Boden gebildet hatten, und verloschen mit einem letzten lauten Zischen.

Justus atmete erleichtert auf und stellte den Eimer auf den Boden. Die Anspannung fiel wie ein Mantel aus Blei von ihm ab und er schaffte es gerade noch, den Wasserhahn abzustellen, bevor er sich auf die kleine Treppe zur Zentrale sinken ließ.

Am liebsten wäre er nie wieder aufgestanden, so müde war er plötzlich. Doch Tante Mathilda riss ihn sogleich wieder in die Realität zurück. »Oh Gott, Justus! Geht es dir gut? Bist du verletzt? Hast du den Qualm eingeatmet?«

»Alles bestens, Tante Mathilda«, versicherte Justus

tonlos. »Und bei euch?«

Seine Tante winkte ab. »Wie konnte das denn nur geschehen? Wieso haben die Reifen gebrannt?« Sie warf ihm einen strengen Blick zu. »Hast du etwa geraucht?«

»Ich habe geschlafen, Tante Mathilda!«, verteidigte sich Justus.

»Glut kann sich lange halten.«

»Vielleicht hat jemand eine brennende Zigarette über den Zaun geworfen«, warf Onkel Titus ein.

Justus schüttelte den Kopf. »So weit fliegen Zigaretten nicht.«

»Woher weißt du denn, wie weit Zigaretten fliegen?«, fragte Tante Mathilda argwöhnisch.

»Ich rauche nicht, falls du das meinst«, knurrte Justus.

»Dann ist es ja gut. Mehr wollte ich gar nicht wissen. Trotzdem: Autoreifen fangen ja nicht von allein Feuer. Was steckt dahinter?«

»Vielleicht war es nur ein dummer Streich von Jugendlichen aus der Nachbarschaft«, meinte Titus. »Es ist ja alles noch mal gut gegangen.«

»Oder es war ...«, begann Justus und verstummte. »Es war ein Ablenkungsmanöver«, fuhr er schließlich flüsternd fort.

»Ein Ablenkungsmanöver?«, echote Tante Mathilda und zog den Morgenmantel enger. »Wie meinst du das?«

Justus sprang auf. »Ich muss zurück ins Haus!«

»Aber Justus! Was ist denn los?«

Doch der Erste Detektiv rannte schon quer über den Platz. Natürlich! Dass er nicht sofort darauf gekommen war! Es gab nur eine logische Erklärung für das Feuer. Hoffentlich war es nicht schon zu spät!

Er sprang auf die Veranda, stürzte ins Haus und nahm auf dem Weg nach oben drei Treppenstufen auf einmal. Er wusste, dass er sich in Gefahr begab. Wenn er mit seiner Vermutung Recht hatte, befand sich vielleicht ein Einbrecher im Haus. Doch das war ihm egal. Er musste Gewissheit haben.

Als er die Tür zu seinem Zimmer aufriss, schien alles wie gehabt. Niemand war hier und alles sah so aus, wie er es verlassen hatte. Mit pochendem Herzen ließ sich Justus auf die Knie sinken und spähte unter das Bett.

Der Koffer war verschwunden.

Hinterher!

»Der Koffer ist was?« Peter sprang halb vom Stuhl.

»Er ist verschwunden«, antwortete Justus ruhig.
»Gestohlen.«

»Das gibt es doch nicht!«

Die drei ??? hatten sich wie verabredet am nächsten Morgen in der Zentrale getroffen. Doch Justus' Bericht über die Vorkommnisse der letzten Nacht machte ihre Pläne zunichte. Bob und Peter trauten ihren Ohren kaum.

»Und du meinst wirklich, der Täter hat das Feuer gelegt, um euch drei aus dem Haus zu locken?«, fragte Bob.

»Wenn du mich fragst, liegt das auf der Hand«, gab Justus zurück. »Es war alles genau geplant. Und ich Idiot bin auch noch darauf hereingefallen.«

»Na, hör mal«, sagte Bob. »Darauf wäre wohl jeder hereingefallen. Wer denkt denn an ein Ablenkungsmanöver, wenn es irgendwo brennt? Außerdem war unsere Zentrale in akuter Gefahr. Ich darf gar nicht daran denken. Stellt euch vor, der Wohnwagen hätte wirklich Feuer gefangen!«

»Trotzdem«, beharrte Justus und verschränkte die Arme. »Ich hätte schneller kombinieren müssen. Ein Feuer mitten in der Nacht auf dem Schrottplatz kann einfach kein Zufall sein.«

»Aber woher wusste der Täter, dass der Koffer in deinem Zimmer versteckt war?«, fragte Peter. »Woher wusste er überhaupt von dem Koffer?«

»Tja«, machte Justus. »Denk mal scharf nach.«

»Soll das heißen, du kennst die Antwort schon?«

»Es gibt eigentlich nur eine logische Erklärung.«

Peter runzelte die Stirn. Ihm fiel nichts ein.

»Aber natürlich!«, rief Bob plötzlich. »Wir wurden belauscht!«

Sogleich senkte er seine Stimme: »Nachdem wir gestern den Koffer geöffnet hatten, diskutierten wir darüber, was zu tun sei. Justus sagte, er würde den Koffer mit in sein Zimmer nehmen. Der Dieb muss draußen vor der Zentrale gestanden und alles gehört haben!«

»Sehr gut, Bob«, lobte Justus. »Genau so sehe ich das auch. Und wenn man diesen Gedanken weiterverfolgt, kommt man auf noch andere erstaunliche Ergebnisse.«

»Was meinst du damit?«, fragte Peter.

»Der Kofferdieb war auf dem Schrottplatz und hat uns belauscht. Frage eins: Was wollte er auf dem Schrottplatz?«

»Den Koffer klauen«, war Peters prompte Antwort. »Ist doch ganz klar.«

»Richtig. Frage zwei: Wie lange war er bereits auf dem Schrottplatz?«

Darauf wusste Peter keine Antwort. Doch Bob ahnte, worauf Justus hinauswollte. »Er war schon die ganze Zeit da! Der Täter hielt sich auf dem Schrottplatz versteckt und wartete darauf, dass jemand den Koffer über den Zaun schmeißt. Es war eine Übergabe! Aber die schlug fehl, weil wir dazwischenfunkten.«

»Sehr gut, Bob!«, sagte Justus anerkennend. »Genau das denke ich auch. Der Koffer flog über den Zaun, und wie der Zufall es wollte, fiel er euch direkt vor die Füße. Somit hatte der Täter keine Gelegenheit, ihn an sich zu nehmen. Also belauschte er uns und entwickelte den Plan mit der Brandstiftung.«

»Der ja auch vorzüglich funktioniert hat«, stellte Peter

fest. »Okay, es war also eine fehlgeschlagene Übergabe. Klingt logisch. Nur leider werden wir nie erfahren, was es mit dem Koffer und dem Brandstifter auf sich hat, denn beide dürften inzwischen längst über alle Berge sein.«

Justus bemühte sich, ein Grinsen zu verbergen. »Das glaube ich nicht.«

Peter runzelte die Stirn. »Wieso nicht?«

»Weil der Dieb zwar den Koffer hat, ihm aber inzwischen aufgefallen sein dürfte, dass er mit einem Stapel alter Computerzeitschriften nicht so viel anfangen kann.«

»Computerzeitschriften? Ich verstehe nur Bahnhof.«

Statt zu antworten, stand Justus auf und öffnete eine im Boden verborgene Falltür. Dies war der Eingang zu Tunnel II, einem ihrer alten Geheimzugänge zur Zentrale. Inzwischen benutzten sie ihn nicht mehr, aber als Stauraum und Versteck war er nach wie vor bestens geeignet.

Justus beugte sich über den dunklen Tunnelleingang und fischte eine blaue Mülltüte heraus, die neben einigen Aktenordnern lag. Triumphierend stellte er sie auf den Schreibtisch und gewährte Bob und Peter einen Blick.

»Das Geld!«, rief Peter. »Aber ... aber ...«

Justus grinste bis über beide Ohren. »Regel Nummer eins: Unterschätze nie den Intellekt des Justus Jonas!«

Für einen Moment waren Bob und Peter sprachlos. Dann sprudelten die Fragen nur so aus ihnen heraus: »Hast du das Geld aus dem Koffer genommen?«

»Wieso?«

»Wusstest du etwa von dem Dieb?«

»Immer mit der Ruhe«, sagte Justus und hob beschwichtigend die Hände. »Es war ganz einfach: Gestern Nacht

glaubte Peter, während wir über den Koffer sprachen, etwas am Fenster gesehen zu haben. Ich weiß nicht wieso, aber irgendwie hatte ich das komische Gefühl, dass da tatsächlich jemand war. Ich ließ mir jedoch nichts anmerken, denn mir war klar: Falls dort draußen jemand herumgeschlichen war, hatte er vermutlich jedes Wort unserer Unterhaltung gehört. Nachdem ihr weg wart, zog ich die Vorhänge zu, um nicht beobachtet zu werden, packte das Geld aus dem Koffer in diese Plastiktüte und legte stattdessen einen Stapel alter Computerhefte hinein. Ich hielt Tunnel II für ein ziemlich sicheres Versteck. Dann verließ ich mit dem Koffer die Zentrale. Ich hatte eher damit gerechnet, auf dem Schrottplatz überfallen zu werden. Dass jemand bei uns einbrechen würde, darauf bin ich nicht gekommen. Aber so oder so – die Vorsichtsmaßnahme war die richtige.«

»Just!«, rief Peter begeistert. »Das ist großartig! Mir war gar nicht klar, dass ich mit meinen Beobachtungen einen so großen Einfluss auf dich habe!«

»Da kannst du mal sehen. Ich habe viel mehr Vertrauen in dich, als du immer glaubst.«

»Also, was tun wir jetzt?«, fragte Bob. »Bringen wir das Geld zur Polizei?«

»Das wird das Beste sein«, meinte Justus. »Wir müssen den Fall ja nicht aufgeben. Aber mir ist wohler, wenn sich das Geld nicht mehr in unserem Besitz befindet.«

»Juuustuuus!« Tante Mathildas Stimme hallte über den Platz.

Bob warf einen Blick durch das Fenster und sah Mathilda und Titus Jonas neben mehreren Kisten und Kartons stehen.

»Oh je. Das sieht nach Arbeit aus.«

Justus ging zur Tür und streckte den Kopf hinaus. »Was

ist denn, Tante Mathilda?«

»Seid so nett und helft Titus beim Beladen des Pick-ups!
Es geht ganz schnell!«

Justus seufzte. »In Ordnung, Tante Mathilda!« Er wandte sich um. »Kommt, Kollegen, es sind nur ein paar Kartons.« Justus war schon auf dem Weg nach draußen, hielt dann jedoch inne und drehte sich noch einmal um. Er verknotete die Plastiktüte mit dem Geld und warf das Bündel zurück in Tunnel II. »Sicher ist sicher.« Dann verließen die drei ??? die Zentrale und gingen über den morgendlich kühlen Schrottplatz auf Onkel Titus zu.

»Ich muss diese Sachen zu einem Kunden bringen«, erklärte er. »Er hat einen halben Hausstand gekauft, weiß aber nicht, wie er das Zeug transportieren sollte. Also bringe ich es ihm. Wäre nett, wenn ihr schnell mit anpacken könntet. Zum Abladen warten schon ein paar Helfer.«

»Kein Problem, Onkel Titus.«

Mit vereinten Kräften hievtten die drei ??? die Kartons und Kisten auf die Ladefläche des Pick-ups. Nach fünf Minuten war die Arbeit erledigt.

»Danke, Jungs!«

Sie kehrten zurück zur Zentrale. »Wo waren wir stehen geblieben?«, fragte Justus.

»Bei dem Geld«, sagte Peter. »Wir hatten gerade beschlossen, es zur Polizei zu bringen. Und komm nicht auf die Idee, es doch anders zu machen, Just!«

»Wir bringen es zur Polizei«, sagte der Erste Detektiv nickend, ging zielstrebig auf die Bodenluke zu und öffnete sie. Schlagartig wich die Farbe aus seinem Gesicht. Die Plastiktüte mit dem Geld war weg.

»Das ... das darf doch nicht wahr sein!«, stammelte

Peter. »Wo ist die Tüte? Du hast sie doch eben zurückgelegt, Just! Das ist keine fünf Minuten her!«

Justus starrte stumm in den leeren Schacht. Plötzlich wirbelte er herum und stürzte zur Tür, die in den hinteren Teil der Zentrale führte, wo die drei ??? ihr Labor eingerichtet hatten. »Den schnappen wir uns!«, rief Justus.

»Schnappen?«, fragte Bob. »Wie? Wen?«

»Den Geldräuber!«, antwortete Justus, während er fieberhaft in einem der Aktenschränke wühlte, die ihnen als Warenlager für alle möglichen Ausrüstungsgegenstände dienten.

»Wie sollen wir das anstellen?«, fragte Peter, den die Hektik des Ersten Detektivs ganz nervös machte. »Und was suchst du da eigentlich?«

»Das hier!«, sagte Justus erleichtert, als er es endlich gefunden hatte, und hielt seinen Freunden ein kleines Gerät vor die Nase, das ein bisschen aussah wie ein altmodisches Mobiltelefon mit extrem großem Display.

»Der Empfänger für unseren Peilsender?«, fragte Bob verwundert, als er das Gerät erkannte. »Du willst doch nicht etwa behaupten, dass du –«

»Doch. Will ich. Ich habe gestern Nacht eine weitere Vorsichtsmaßnahme getroffen. Mir war klar, dass auch Tunnel II nicht das sicherste Versteck für zweihunderttausend Dollar ist. Also habe ich unseren Peilsender zwischen dem Geld versteckt, damit wir es jederzeit aufspüren können, falls es uns abhanden kommt. Aber ihr kennt ja das Problem mit dem Ding: Die Reichweite ist sehr begrenzt. Wenn das Signal weiter als eine Meile entfernt ist, haben wir keine Chance mehr, es zu orten.«

Justus schaltete das Gerät ein. Vor einigen Monaten hatte er ein komplett neues Empfangsteil aus altem Elektroschrott konstruiert. Seitdem war der Empfänger

nicht nur in der Lage, die Entfernung des Senders zu bestimmen, sondern auch die Richtung, in der er lag. Ein kleiner grüner Punkt blinkte auf dem Display, der sich langsam vom Zentrum entfernte.

»Der Sender ist in Bewegung«, stellte Bob fest. »Richtung Osten. Und zwar ziemlich schnell. Wenn wir uns nicht beeilen, dann ist er –«

»Bald außer Reichweite«, führte Justus den Satz zu Ende und war schon halb aus der Tür. »Kommt, Kollegen! Peter, schmeiß deinen Wagen an!«

»Aber ... aber ich bin mit dem Fahrrad hier!«

»Wie bitte? Bob, was ist mit dir?«

»Ebenfalls Fahrrad.«

»Verdammt! Was machen wir denn jetzt?«

»Dein Onkel!«, rief Peter.

»Hoffentlich ist er noch nicht weg!« Die drei ??? stürzten nach draußen auf den Schrottplatz, wo gerade der Motor des alten Pick-ups ansprang und sich in Bewegung setzte.

»Onkel Titus!«, rief Justus entsetzt und rannte los. »Onkel Titus! Bleib stehen!«

Über das laute Knattern des Dieselmotors schien Titus Jonas seinen Neffen nicht zu hören. Er fuhr durch das geöffnete Tor, setzte den Blinker und rollte langsam auf die Straße.

Peter sprintete los, überholte Justus mit Leichtigkeit und war innerhalb von Sekunden ebenfalls auf der Straße. Wild winkend setzte er dem Pick-up nach, der immer mehr Fahrt aufnahm. *Sieh in den Rückspiegel!*, dachte Peter.

Onkel Titus erreichte die erste Kreuzung, wurde langsamer, blinkte rechts – und blieb stehen.

»Ja!«, rief Peter. »Bleiben Sie stehen, Mr Jonas!« Schließlich blieb er schwer atmend neben der Fahrertür stehen.

Titus Jonas kurbelte das Seitenfenster herunter und blickte ihn verwirrt und leicht beunruhigt an. »Peter! Was ist denn los? Haben wir einen Karton vergessen?«

»Wir ... brauchen Ihren ... Wagen«, brachte der Zweite Detektiv hervor.

»Meinen Wagen? Ist deiner denn kaputt? Na, von mir aus, aber ihr wisst ja, ich muss erst das Zeug abliefern. Das wird nicht lange dauern. Spätestens in einer Stunde bin ich wieder -«

»Sofort!«, unterbrach Peter ihn und fühlte sich augenblicklich schuldig. Justus' Onkel war einer der gutmütigsten und liebenswertesten Menschen, die er kannte. Aber die drei ??? hatten keine Sekunde zu verlieren.

Nun kamen auch Justus und Bob angelaufen, und Peter war froh, dass der Erste Detektiv nun das Ruder übernehmen konnte.

»Musst ... uns ... mitnehmen«, japste er. Der kurze Spurt hatte ihn völlig erschöpft.

»Mitnehmen? Aber wohin denn? Was ist denn überhaupt los?«

»Keine Zeit«, antwortete Justus, umrundete den Wagen und stieg auf der Beifahrerseite ein, während Bob und Peter die Ladefläche erklommen und sich dort zwischen die Kartons auf den Boden hockten. »Fahr los! Richtung Osten.«

Titus Jonas hatte noch immer keine Ahnung, was vor sich ging.

Doch eines hatte er im Laufe der Jahre, in denen sein Neffe und dessen Freunde als Detektive aktiv waren,

gelernt: Es gab Situationen, in denen man bestens beraten war, Justus einfach zu vertrauen, egal wie bizarr sein Verhalten auch war. Dann lag eine Entschlossenheit in allem, was sein Neffe tat, der Titus nichts entgegensetzen konnte. Dies war so eine Situation. Und deshalb legte Titus Jonas den ersten Gang ein, schlug das Lenkrad in die andere Richtung und fuhr nach Osten.

Ein alter Freund

Justus starrte auf das Display des Empfängers. Der grüne Punkt war verschwunden. »Verflucht!«

Bob steckte seinen Kopf durch das geöffnete Rückfenster in die Fahrerkabine. »Was ist los?«

»Wir haben das Signal verloren! Aber noch ist es nicht zu spät, vielleicht holen wir es wieder ein. Onkel Titus, könntest du vielleicht etwas schneller fahren?«

»Ich helfe euch ja gern bei was immer ihr gerade tut, aber verlange nicht von mir, dass ich die Straßenverkehrsordnung missachte.«

Justus biss sich auf die Unterlippe. »Schon gut. Danke übrigens.«

»Gern geschehen. Könnte ich denn vielleicht auch erfahren, was hier eigentlich los ist?«

»Wir verfolgen jemanden«, sagte Justus knapp.

»Das habe ich mir schon fast gedacht. Und warum?«

»Ein Unbekannter hat uns eine blaue Mülltüte gestohlen.«

Onkel Titus nickte verständnisvoll. »Das ist ein schwerwiegendes Verbrechen. Sie war sicherlich wertvoll. Ich tippe auf ... fünf Cent?«

Justus grinste. »Es war natürlich etwas drin.«

»Ich nehme an, es hat keinen Zweck, dich zu fragen, was das war?«

Einen Moment lang dachte Justus wirklich darüber nach, seinem Onkel die Wahrheit zu sagen. Doch wahrscheinlich hätte er als Folge den Pick-up sofort an den nächsten Baum gesetzt.

»Onkel Titus, ich bin sicher, das möchtest du nicht im Detail wissen.«

Titus Jonas dachte eine Weile darüber nach. Dann nickte er schließlich. »Vielleicht hast du Recht. Ich hoffe nur, es ist nichts Gefährliches.«

»Kein Sorge, Onkel Titus, wir passen schon auf uns auf!«

Sie bewegten sich auf den Stadtrand von Rocky Beach zu. Die Bebauung wurde immer spärlicher. Noch immer hatten sie kein Signal.

»Just, wenn der Typ irgendwo abgebogen ist, haben wir keine Chance mehr, ihn wiederzufinden!«, rief Peter von hinten.

»Das weiß ich selbst. Aber was sollen wir machen? Ohne den kleinsten Hinweis, wohin er verschwunden sein könnte, fahren wir am besten weiter geradeaus. Wenn wir in zehn Minuten immer noch kein Signal haben –« Justus verstummte. »Da ist es wieder! Wir haben wieder Empfang! Onkel Titus, bieg bei der nächsten Möglichkeit rechts ab!«

Titus Jonas setzte den Blinker. Der grüne Punkt näherte sich dem Zentrum des Displays, als der Pick-up in die neue Zielrichtung fuhr. Mit einem schnellen Seitenblick registrierte Onkel Titus dies. Unwillkürlich gab er nun doch mehr Gas.

»Wir schaffen es!«, rief Justus begeistert und blickte angestrengt abwechselnd auf das Display und auf die Straße. Noch war nichts und niemand zu sehen. Doch sie kamen dem Sender immer näher. »Da vorn wieder links!«

Sie bogen in eine Straße, in der nur wenige, halb verfallene Häuser standen. Die Gärten in dieser Gegend waren ungepflegt. Sie überwucherten Einfahrten und Mauern und waren teilweise undurchdringlich wie ein Urwald. Autowracks standen auf den Rasenflächen und

rosteten vor sich hin. Die Hälfte der Häuser schien nicht mehr bewohnt zu sein. Kein Mensch war auf der Straße zu sehen. Doch direkt vor ihnen, etwa zweihundert Meter entfernt, hielt in diesem Moment ein Taxi.

»Anhalten, Onkel Titus!«, rief Justus.

Titus Jonas war so erschrocken, dass er ohne zu überlegen auf die Bremse trat. Die Reifen quietschten und Justus wurde unsanft nach vorn geschleudert. Hinter ihm auf der Ladefläche rumpelte es. Justus drehte sich um. Peter klebte mit dem Gesicht an der Rückscheibe.

»Aua!«

Onkel Titus wurde bleich. »Verzeihung! Ist euch was passiert?«

»Nein, nein«, murmelte Bob und rieb sich das Knie.

Justus duckte sich reflexartig und spähte über das Armaturenbrett auf die Straße. Ein Mann stieg aus dem Taxi. Nein, kein Mann, ein Jugendlicher. Er war klein und drahtig, hatte rötlichblondes Strubbelhaar, helle Haut und sah aus wie ein nervöses Eichhörnchen. Mit beiden Händen hielt er eine blaue Plastiktüte fest umklammert. Das Taxi fuhr weiter und der Junge blickte sich gehetzt um. Einen Moment lang blieb sein Blick am Pick-up hängen. Justus duckte sich noch tiefer. Und Onkel Titus griff blitzartig nach einem Fensterleder und begann, die Windschutzscheibe zu wienern.

»Hat er mich bemerkt?«, raunte Justus, obwohl der Junge ihn auch in normaler Lautstärke garantiert nicht gehört hätte.

»Glaube nicht«, brummte Onkel Titus durch den Mundwinkel und bearbeitete hartnäckig einen nicht vorhandenen Fleck. »Jetzt geht er zu diesem verfallenen Haus am Ende der Straße. Er umrundet es. Und weg ist er. Die Luft ist rein.«

Justus setzte sich auf und warf einen Blick nach hinten. Auch Bob und Peter waren rechtzeitig in Deckung gegangen und kamen nun wieder zum Vorschein. »Was jetzt?«, fragte Peter.

»Keine Frage, wir folgen ihm«, entschied Justus. »Er darf uns nicht entkommen! Kommt, Kollegen!«

»Was ist mit mir?«, fragte Onkel Titus, der offensichtlich nicht recht wusste, wie ihm geschah. »Braucht ihr mich noch? Ich meine ... soll ich euch helfen? Oder vielleicht ... Schmiere stehen oder wie das heißt?«

»Nicht nötig«, antwortete Bob. »Mit diesem Bürschchen kommen wir allein klar.«

»Danke, Onkel Titus. Du kannst jetzt zu deinem Termin fahren. Du hast was gut bei uns!«

Titus Jonas grinste, dass sich der Schnurrbart bog. »Darauf komme ich zurück.«

Bob und Peter kletterten von der Ladefläche des Lieferwagens, während Justus ausstieg. Gemeinsam gingen sie auf das alte Haus zu, in dem der rothaarige Junge verschwunden war. Onkel Titus gab Gas, winkte noch einmal und fuhr davon.

Es gab keinerlei Deckung in der Straße, daher beeilten sich die drei Detektive. Je näher sie dem Haus kamen, desto offensichtlicher wurde, dass es unbewohnt war: Welche Farbe die Holzwände ursprünglich einmal gehabt hatten, war kaum noch auszumachen. Der Lack war überall abgeplatzt. Sämtliche Fensterscheiben waren entweder zerbrochen oder mit Brettern vernagelt. Im Dach klaffte ein großes Loch. Das Gestrüpp im Garten rankte meterhoch und überwucherte die halbe Veranda, deren Geländer wie der gebrochene Flügel eines Vogels in unnatürlichem Winkel ins Nichts ragte.

Peter sprang sportlich über etwas, das einmal ein Zaun

gewesen sein mochte, und duckte sich hinter dem dornigen Buschwerk.

Bob und Justus beeilten sich, ihm zu folgen.

»Was für eine Drecksbude«, meinte der Zweite Detektiv, nachdem er sich das Gebäude eine Weile angesehen hatte. »Aber einen Vorteil hat es ja: Dank des ganzen Gestrüpps kommen wir unbemerkt auf die andere Seite.«

Sie umrundeten das Haus zur Hälfte, um von der Straße aus nicht mehr gesehen zu werden. Dann suchten sie nach einem Fenster, dessen Glas weit genug herausgebrochen war, um hindurchklettern zu können. Sie fanden eines. Peter spähte vorsichtig ins Innere des Hauses.

»Was siehst du?«, fragte Justus leise.

»Nicht viel. Eine Menge Dreck.« Peter legte seine Hände aufs Fensterbrett und zog sich hoch. Einen Augenblick später war er bereits drinnen.

»He, Peter!«, sagte Bob überrascht. »Heute so mutig? Wie kommt's?«

Der Zweite Detektiv zog die Augenbrauen hoch. »Soll ich vor diesem Zwerg etwa Angst haben? Jetzt beeilt euch endlich, oder wollt ihr so lange warten, bis der Typ die Kohle so gut versteckt hat, dass wir sie nie wiederfinden?«

Bob und Justus kletterten ebenfalls durch das Fenster. Bei Justus dauerte es etwas länger. Sie sahen sich um. Der Raum war komplett leer. Auf dem Boden befand sich eine schmierige Schicht aus Staub und Dreck. Die Wände waren mit Graffiti beschmiert, hier und da klafften kleinere und auch ein paar größere Löcher. Die drei ??? lauschten. Von irgendwoher drangen leise Stimmen zu ihnen. Justus schlich auf Zehenspitzen aus der Tür, immer den Stimmen nach, die langsam lauter wurden.

Zwei Türen weiter, in einem dunklen Raum, dessen

Fensterläden geschlossen und vernagelt waren, waren sie den Stimmen schließlich ganz nahe. Durch ein Loch in der dünnen Rigipswand fiel ein Sonnenstrahl auf den Boden. Es war groß genug, um den Kopf hindurchstecken zu können. Doch die drei Detektive hielten sich fern. Sie wollten nicht das Risiko eingehen, entdeckt zu werden. Außerdem war auch so jedes Wort sehr gut zu verstehen.

»Ich kann dir sagen, Mann, ich hatte echt nicht mehr geglaubt, an das Geld heranzukommen. Erst hätten mich die beiden Typen fast entdeckt, als sie an meinem Versteck unter den Autoreifen vorbeigingen. Und dann hat dieser Dicke, dieser Jonas, die Lage voll geblickt und mich gleich zweimal reingelegt! Aber als ich unter den ollen Wohnwagen gekrochen war, rief plötzlich jemand nach ihm. Die drei sind gleich raus, und die Tür stand offen, also bin ich natürlich sofort rein, habe die Bodenklappe aufgemacht, und da lag die Kohle. Mann, und ich hätte das Teil letzte Nacht fast abgefackelt! Aber egal, ich hab' mir die Tüte gekrallt und bin abgehauen. Hab' mich auch nicht noch mal umgedreht. Zum Glück kam gleich ein Taxi. Tja, und hier bin ich.«

Die andere Person, die dem hektisch und mit heller, nervöser Stimme vorgetragenen Bericht schweigend gelauscht hatte, lachte.

Und den drei ??? stockte der Atem.

Justus, Peter und Bob erkannten sofort, zu wem das dreckige Lachen gehörte. Sie hatten es in der Vergangenheit schon oft gehört. Zu oft. Es gab keinen Zweifel. So viel Häme, Boshaftigkeit und Selbstüberschätzung in einen einzigen kurzen Laut zu legen, gelang nur einem Menschen.

Skinny Norris.

Kontrolle ist besser

»Hähä, gut gemacht, Mike. Ob diese drei Pseudo-Detektive wohl schon gemerkt haben, dass das Geld weg ist? Die werden sich vielleicht wundern! Mann, dass diese Typen mir aber auch ständig Steine in den Weg legen müssen!«

Peter war kurz davor zu platzen. In diesem Augenblick hatte er völlig vergessen, in welcher Situation er sich befand. Skinneys Komplize, die Tüte mit dem Geld, das alles war ihm völlig egal.

In dieser Sekunde wollte er Skinny nur die Meinung sagen, alles andere zählte nicht.

Skinny Norris! Ihr ewiger Erzfeind, der ihnen seit Beginn ihrer Detektivlaufbahn immer wieder in die Quere gekommen war. Der schmierigste, überheblichste und fieseste Kotzbrocken, den er kannte. Er war nur wenig älter als die drei ???, spielte sich aber immer ungeheuer auf. Noch dazu hatte er die drei Detektive mehr als einmal in beträchtliche Gefahr gebracht. Es gab viele gute Gründe, Skinny Norris zu hassen.

Peter ballte seine Fäuste. Er war bereit, die Deckung aufzugeben und Skinny gegenüberzutreten. Doch dann legte Justus seine Hand auf Peters Schulter. Der Erste Detektiv sah ihm streng in die Augen und schüttelte den Kopf. Es fiel Peter nicht leicht, doch er entspannte sich etwas. Justus hatte mal wieder Recht – was immer Skinny plante, sie hatten größere Chancen es herauszufinden, wenn sie sich weiter im Hintergrund hielten.

Trotzdem beugte Peter sich vor und riskierte einen kurzen Blick durch das Loch in der Wand.

Da saßen sie, Skinny und sein Komplize Mike, im Schneidersitz auf dem dreckigen Holzboden. Zwischen ihnen die aufgeschlagene Tüte mit dem Geld. Mike wippte ständig mit den Beinen und zog nervös an einer Zigarette, während Skinny langsam und genüsslich ein Bündel nach dem anderen aus der Tüte nahm und sich mit den Banknoten verzückt Luft zufächelte.

»Aber egal«, fuhr Skinny fort. »Wir haben das Geld, das ist das Einzige, was zählt. Wir haben es endlich geschafft! Wir sind reich! Und weder Wagner noch Calhoon haben eine Ahnung, dass wir sie gelinkt haben. Ist sonst noch irgendwas wichtig? Auf diese Chance habe ich mein Leben lang gewartet. Sobald Calhoon Wagner zur Schnecke gemacht hat und ich ohne großes Aufsehen bei Wagner aussteigen kann, bin ich weg. Dann muss ich Rocky Beach nie wiedersehen. Und diese drei unerträglichen Satzzeichen können nerven, wen sie wollen, mich werden sie nie wieder belästigen!«

Peter blickte zu seinen Freunden. Ihre Blicke sagten alles: Alle drei waren sich einig, dass sie Skinny nicht vermissen würden, wenn er tatsächlich die Stadt verließ. Aber bis dahin würde er sich noch wundern. Was immer hier für ein krummes Ding lief, sie würden Skinny nicht ungeschoren davonkommen lassen.

Er würde nicht mit zweihunderttausend Dollar in bar, an die er sicherlich nicht auf legalem Wege gekommen war, verschwinden. Nie und nimmer.

Mike wurde immer nervöser. Sein ganzer Körper vibrierte, und er zog so hektisch an seiner Zigarette, dass die Asche herabfiel und ein kleines Loch in seine Hose brannte, bevor sie verglühte. Er merkte es gar nicht. »Da ist noch was, Mann. Wir müssen noch über was sprechen.«

Nun wurde Skinny misstrauisch. »Worüber denn?«

»Na ja, wie soll ich sagen. Wir teilen ja die Kohle, und ... und ich finde ... wir könnten sie etwas gerechter teilen.«

»Zwanzig Prozent für dich und achtzig für mich ist mehr als gerecht«, antwortete Skinny kalt.

»Hey, Mann, das war echt total anstrengend! Ich mein' das Warten im Versteck und so. Und die Sache mit dem Feuer war ja auch nicht geplant. Also, streng genommen habe ich eigentlich irgendwie die ganze Arbeit gemacht. Du hast doch nur den Koffer über den Zaun geschmissen! Aber ich hatte den ganzen Stress. Erst kommen mir die beiden Typen in die Quere, dann muss ich eine ganze Familie aus dem Haus locken, dann ist auch noch der Koffer leer – ich sage dir, ich brauchte echt Nerven! Die meisten anderen wären wahrscheinlich voll abgedreht. Aber ich hab durchgehalten, Mann! Dafür habe ich mir ja wohl ein bisschen mehr verdient als zwanzig Prozent.«

»Du bekommst zwanzig Prozent von dem, was in dieser Tüte ist, für acht Stunden auf dem Schrottplatz. Das ist ein verdammt guter Stundenlohn.«

»Und was ist mit dir?«

»Was mit mir ist? Ich habe den Plan entwickelt! Ohne mich wäre das Ding überhaupt nicht gelaufen! Außerdem steht mir der schwierigste Teil noch bevor: Ich muss dafür sorgen, dass der Verdacht nicht doch noch auf uns fällt. Deinen Job hätte jeder Botenjunge erledigen können.«

»Botenjunge! Hast du 'ne Ahnung, was Calhoon mit mir anstellt, wenn er rauskriegt, dass ich da mit drinstecke? Dann bin ich tot, Mann!«

»Zwanzig Prozent«, sagte Skinny mit eisiger Stimme und beendete die Diskussion damit unmissverständlich.

»Und was Calhoon angeht: Wenn er oder Wagner auch

nur auf die Idee kommen sollten, dass wir sie gelinkt haben, sind wir *beide* tot.«

Mike sah offensichtlich ein, dass er keine Chance mehr hatte, Skinny umzustimmen. Er hielt seinen Mund, zündete sich die nächste Zigarette an und sah schweigend zu, wie Skinny Geldbündel für Geldbündel aus der Tüte nahm, abzählte und auf drei unterschiedlich große Haufen verteilte.

»Vierzigtausend Dollar«, sagte Skinny schließlich und schob ihm den mittleren Stapel hin. »Mit dem kleinen Packen linken wir Zia. Der Rest ist für mich.«

Mike beeilte sich, das Geld in seinen mitgebrachten Rucksack zu stopfen. »Okay, Mann. Ich hau dann mal ab. Ist besser, wir werden nicht zusammen gesehen. Viel Glück bei Zia!« Er rappelte sich auf, griff nach dem Rucksack und wandte sich um.

»Mike«, hielt Skinny ihn zurück, und seine Stimme wurde eisig. »Wenn du dich bei Calhoon irgendwie verplappern solltest, wenn der Kerl wegen dir auf mich aufmerksam wird, wenn du die Sache verpatzt – dann bist du dran.«

Mike lachte nervös. »Hey, Mann, seh' ich so bescheuert aus? Von mir hast du nichts zu befürchten!«

»Dann ist es ja gut.«

Mike ging. Skinny wartete, bis sich seine Schritte entfernt hatten, dann griff er mit beiden Händen den größten der Geldstapel, hob ihn hoch und ließ die Scheine auf seinen Kopf herabregnen. Er lachte dreckig.

Peter wandte sich an Bob und Justus und formte mit den Lippen eine stumme Frage: Was jetzt? Justus machte eine beruhigende Geste: Abwarten.

Lange mussten die drei ??? Skinny Norris nicht bei

seiner Geldtasche zusehen. Denn plötzlich näherten sich eilige Schritte. Und dann stand Mike in der Tür, schnell atmend und mit einem Ausdruck von Panik in den Augen.

»Scheiße, Mann! Wagner ist hier!«

Skinny sprang auf die Füße. »Was?«

»Seine protzige Karre steht direkt vor der Tür! Er ist gerade ausgestiegen! Er kommt hierher, Skinny!«

Selbst von seinem Versteck aus konnte Peter sehen, wie Skinny die Farbe aus dem Gesicht wich. Einen Moment lang sah es so aus, als würde er zusammenbrechen. »Gib mir den Rucksack, Mike!«

»Was?«

»Willst du, dass Wagner die Kohle bei dir oder mir findet? *Gib mir den verdammten Rucksack!*«. Skinny wartete Mikes Reaktion nicht ab. Er riss ihm den Rucksack vom Rücken, zerrte am Reißverschluss und schüttete das Geld zurück in die blaue Plastiktüte. Hektisch sammelte er auch die anderen Bündel auf, die auf dem dreckigen Boden verstreut lagen. Innerhalb von Sekunden war das Geld wieder in der Tüte verstaut. Schon näherten sich schwere Schritte. Panisch sah Skinny sich um.

»Wohin jetzt damit?«, fragte Mike mit zitternder Stimme.

Skinneys Blick fiel auf das Loch in der Wand. Peter zuckte in letzter Sekunde zurück. Hatte Skinny ihn gesehen? Er kam auf die Öffnung zu. Und quetschte, ohne einmal hindurchzublicken, die Tüte durch das Loch.

Pflatsch. Zweihunderttausend Dollar landeten zum zweiten Mal in zehn Stunden vor Peters Füßen.

Eine Sekunde später wurde die Tür zu Skinneys Raum aufgerissen, und ein kleiner, aber kräftiger Mann in einem braunen Anzug trat ein. Er trug ganz offensichtlich ein

schlecht sitzendes Toupet, dessen Farbe nur mit viel Fantasie zu der seines verbliebenen Echthaares passte. Hinter ihm stand ein sportlicher Mann, der ihn locker um einen Kopf überragte. Er war deutlich jünger, trug sportliche Kleidung und hatte eine platinblond gefärbte, militärische Kurzhaarfrisur. Sein Blick war hart und kalt.

»Mr Wagner! Beaumont!«, rief Skinny ein wenig zu laut und nervös. »Was ... was machen Sie denn hier?«

»Dir einen Besuch abstatten, Skinny«, sagte Mr Wagner mit dröhnender Basstimme, in der jede Spur von Freundlichkeit fehlte. »Und wen haben wir da – Mike Watson. Calhoons Laufbursche. Ich wusste gar nicht, dass ihr beiden so dicke seid.«

»Na, wir sind halt alte Kumpels, Mr Wagner, und ...«, begann Mike, doch er wurde von Skinny schroff unterbrochen.

»Mike hat mir gerade erzählt, was passiert ist. Ist es wahr? Das Geld ist weg? Sie sind deswegen hier, nicht wahr, Mr Wagner? Glauben Sie mir, ich habe nichts damit zu tun!«

»Du weißt also schon Bescheid«, sagte Wagner scharf und kniff seine kleinen Augen zusammen. Dann trat er ein paar Schritte auf Skinny zu, der automatisch zurückwich. »Wie praktisch. Es stimmt. Calhoon hat das Geld nicht bekommen. In dem Koffer waren nur alte Zeitungen. Behauptet er jedenfalls. Jetzt glaubt er, ich hätte ihn reingelegt. Aber das habe ich nicht. Die Zweihunderttausend waren in dem Koffer, den du Zia übergeben hast. Bei Calhoon sind sie nie angekommen. Was meinst du, Skinny? Was kann man daraus schließen?«

Skinny schluckte hörbar. »Dass ... dass bei der Übergabe etwas schief gelaufen ist?«

Wagner lächelte kalt. »Schlaues Kerlchen.«

»Aber es lief alles nach Plan, Sir! Wirklich! Ich habe Zia am vereinbarten Treffpunkt getroffen, ich gab ihr meinen Koffer, sie gab mir ihren ... und auch auf dem Hin- und Rückweg ist nichts Ungewöhnliches geschehen! Sie müssen mir glauben! Ich ...«

»Halt's Maul, Skinny!«, brachte Wagner ihn zum Schweigen.

»Ich weiß, dass du das Geld bei Zia abgeliefert hast. Meinst du, ich lasse dich mit zweihunderttausend Dollar unbewacht durch Rocky Beach spazieren?«

Einen Moment lang war Skinny sprachlos. »Aber ... aber das haben Sie doch getan!«

Wagner lachte rau. Das Lachen ging in ein ungesundes Husten über. »Für wie blöd hältst du mich?« Er wies mit dem Daumen auf seinen hünenhaften, stummen Begleiter. »Beaumont hat dich beobachtet. Ich weiß, dass du deinen Job gut gemacht hast. Andererseits ...« Seine Augen verengten sich, und sein Blick wanderte zu Mike. »Andererseits treffe ich nun den kleinen Mike Watson hier, und ich frage mich, was du mit Calhoons Laufbursche zu schaffen hast.«

»Gar nichts, Sir«, versicherte Skinny schnell.

»Wir sind halt alte Kumpels«, wiederholte Mike. »Ich weiß, dass Skinny hier manchmal abhängt und wollte sehen, ob er da ist, um ihm von dem verschwundenen Geld zu erzählen.«

»Vielleicht hat Zia das Geld weggeschafft und den Koffer mit den Zeitungen Mr Calhoon gegeben«, überlegte Skinny laut. »Und jetzt behauptet sie, ich wäre es gewesen.«

Wagner nickte stumm.

»Oder Mr Calhoon hat die Kohle kassiert und sich alles

nur ausgedacht, um –«

»Um mich reinzulegen!«, brüllte Wagner. »Ich will dir mal was sagen, du kleiner Schlaumeier: Darauf bin ich selbst schon gekommen! Das Problem ist ...« Wagners Blick fiel auf Mike, und er unterbrach sich. »Verschwinde, Kleiner.«

»W ... wie bitte?«, stotterte Mike.

»Du sollst dich verpissen, aber ein bisschen plötzlich!«

»Hey, Mann, ich ...«

Beaumont trat einen Schritt vor, und Mike verstummte augenblicklich. Er griff nach seinem Rucksack, warf Skinny einen schwer zu deutenden Blick zu und verließ den Raum.

Wagner wartete ab, bis Mikes Schritte verklungen waren, dann fuhr er mit gesenkter, aber nicht weniger scharfer Stimme fort: »Das Problem ist, dass ich das Calhoon erst mal beweisen muss! Der Kerl will mich fertig machen. Er braucht nur einen Grund. Und den hat er jetzt. Heute Abend sollen wir zu Calhoon kommen, um die Sache zu klären. Wir drei. Wenn wir da nicht auftauchen, macht er uns platt. Also wirst du da sein, Skinny, verstanden?«

Skinny nickte nervös. »In Ordnung.«

»Um acht in Calhoons Villa. Klar?«

»Klar, Boss. Um acht. Aber ...«

»Was aber?«

»Sir, darf ich fragen, was Sie vorhaben, um aus der Sache heil herauszukommen?«

»Ich muss das Geld finden!«

»Und wie –«

»Das weiß ich doch nicht!«, brüllte Wagner so heftig,

dass sein Toupet ein Stück verrutschte. Dann wandte er den Kopf in Richtung seines Begleiters. »Beaumont, durchsuch das Haus!«

»Was?«, entfuhr es Skinny mit einem Krächzen. »Das Haus? Aber wieso denn? Das ist nur 'ne alte Bruchbude. Glauben Sie etwa, das Geld ist hier?« Er lachte schrill.

Wagner schüttelte den Kopf. »Nein. Tue ich nicht. Ich vertraue dir, Skinny. Aber wie sagt der Volksmund so schön: Vertrauen ist gut. Kontrolle ist besser. Los, Beaumont. Fang bei Skinnys Taschen an. Und dann durchsuchst du jeden Raum.«

Wutentbrannt

Beaumont, der bisher noch keinen Ton gesagt hatte, setzte sich ebenso stumm in Bewegung. Doch mehr bekamen die drei ??? nicht mit. Peter war schon auf dem Weg zurück zum Fenster, durch das sie geklettert waren. Dieser Beaumont hatte ein Kreuz wie ein Eisbär. Wenn der sie in die Finger bekam ... Der Zweite Detektiv war noch nicht ganz aus dem Zimmer heraus, da raschelte etwas hinter ihm. Er drehte sich um. Justus hatte die Plastiktüte vom Boden aufgehoben. Er hatte doch nicht etwa vor ...? Er hatte.

Peter stürmte auf den Ersten Detektiv zu und versuchte, ihn durch Gesten dazu zu bewegen, die Tüte liegen zu lassen. Doch wie erwartet dachte Justus gar nicht daran, sondern scheuchte Peter aus dem Raum. Sie hatten keine Zeit zu verlieren! Nacheinander sprangen sie aus dem Fenster in den Garten. Erst hier wagte Peter zu sprechen: »Bist du völlig verrückt geworden, Just? Wie konntest du das Geld einfach mitnehmen?«

»Deshalb waren wir doch hergekommen, oder habe ich das falsch in Erinnerung?«

»Da wussten wir ja auch noch nicht, dass ein ganzer Haufen Gangster hinter der Kohle her ist!«

»Können wir das bitte später diskutieren?«, drängte Bob. »Ich möchte mich gern außer Reichweite befinden, wenn Mr Wagner und dieser Beaumont das Haus verlassen.«

Sie eilten durch den verwilderten Garten zur Straße. Vor dem abbruchreifen Haus stand ein roter Plymouth. Onkel Titus war natürlich längst über alle Berge. Busse fahren

nicht in dieser Gegend.

»Nehmen wir uns ein Taxi«, schlug Bob vor. »Bloß weg von hier!«

Die ganze Zeit blickten sie sich um in der ständigen Befürchtung, Skinny oder Mr Wagner könnten hinter ihnen auftauchen. Doch niemand verfolgte sie. Sie mussten bis zur nächsten größeren Straße laufen, bevor ein Taxi vorbeikam. Peter winkte es heran, und sie fuhren zurück zum Schrottplatz. Während der ganzen Zeit hielt Justus sich an der Plastiktüte fest wie an einem Rettungsring.

»Das macht dann genau acht Dollar«, sagte der Taxifahrer, als er vor dem Tor zum Gebrauchtwarencenter hielt.

»Mist, hat jemand von euch Geld dabei?«, fragte Justus und verkniff sich ein Lachen. Auf seinem Schoß lagen zweihunderttausend Dollar, und er fragte nach Geld.

Bob und Peter schüttelten die Köpfe.

»Bezahlen müsst ihr mich schon, Jungs«, sagte der Fahrer etwas verärgert.

»Keine Sorge, wir haben nur kein Kleingeld«, erwiderte Justus und schob seine Hand unauffällig in die Tüte. Mit einer Hundert-Dollar-Note zwischen den Fingern zog er sie wieder hervor. »Können Sie wechseln?«

Wenig später saßen die drei ??? in der Zentrale. Peter lief wie ein eingesperrtes Tier auf und ab. Justus saß auf seinem Bürostuhl, die blaue Tüte auf dem Schoß und mit beiden Händen fest umklammert. Bob blickte immer wieder aus dem kleinen Fenster auf den Schrottplatz. Doch da draußen herrschte lediglich der ganz normale Samstagvormittagsbetrieb. Die Kunden schlenderten an den Auslagen vorbei, während Tante Mathilda geschäftig

hin und her lief und Trödel verkaufte.

»Also, was ist jetzt, Justus? Rufst du nun endlich die Polizei?«, fragte Peter.

»Immer mit der Ruhe, Zweiter. Im Moment ist alles in bester Ordnung. Das Geld ist in Sicherheit. Es gibt keinen Grund, etwas zu überstürzen. Wir sollten erst einmal in Ruhe über alles nachdenken.«

»Was gibt es denn da nachzudenken? Hier liegen zweihunderttausend Dollar rum, die irgendwelche Gangster hin und her schieben wollen. Am besten übergeben wir das Geld der Polizei, dann sind wir aus der Sache raus.«

»Wenn die Polizei den Fall übernimmt, werden wir nie erfahren, worum es hier eigentlich geht.«

»Na und? Meine Neugier hält sich in Grenzen. Mensch, Just, ich bin einfach ein klitzekleines bisschen nervös, wenn du zweihunderttausend Dollar auf deinem Schoß hin und her schaukelst, kannst du das vielleicht verstehen?«

»Ich bin auch nervös«, meldete sich nun Bob zu Wort. »Aber interessieren würde es mich schon, was hier läuft.«

»Fassen wir die Fakten doch erst mal zusammen«, schlug Justus vor. »Danach können wir immer noch Inspektor Cotta anrufen. Also, was wissen wir?«

»Skinny arbeitet als Botenjunge für diesen Mr Wagner«, antwortete Bob. »Er sollte den Koffer einer gewissen Zia geben, die das Geld dann wiederum an Mr Calhoon weiterreicht. Aber das hat nicht geklappt.«

»Und warum nicht?«, fragte Justus. »Weil Skinny den Koffer gegen einen anderen ausgetauscht hat. Klar, jetzt macht die ganze Geschichte Sinn! Peter, hast du nicht erzählt, dass gestern Nacht ein roter Plymouth im Schrittempo die Straße entlangfuhr? Dem Typ hinterher, der mutmaßlich den Koffer über den Zaun geworfen hatte?

Dieser Typ war Skinny. Er hatte vorher einen Koffer, der genau gleich aussah, aber mit alten Zeitungen gefüllt war, an der Straße im Gestrüpp deponiert. Bob hat ihn ja dort gesehen. Skinny lief also mit dem Geldkoffer am Schrottplatz vorbei und wurde von dem Fahrer des roten Plymouths beobachtet, bei dem es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um Beaumont handelte. Doch es muss ein paar Sekunden gegeben haben, in denen Skinny unbeobachtet war, nämlich als er um die Ecke bog. In diesem Moment tauschte er die Koffer aus. Im Vorbeigehen warf er den Geldkoffer über den Zaun, nahm stattdessen den anderen und setzte seinen Weg fort, als wäre nichts gewesen. Den Geldkoffer sollte eigentlich sein Komplize Mike entgegennehmen, der sich hier auf dem Schrottplatz versteckt hielt. Aber wie der Zufall es wollte, fiel der Koffer euch beiden vor die Füße. Das bekam Mike natürlich mit und unternahm daraufhin alles, um an das Geld heranzukommen.«

Während Justus' Bericht war Peters Wanderung durch die Zentrale immer langsamer geworden. Schließlich war er ganz stehen geblieben und fuhr sich nachdenklich durchs rotbraune Haar. »Genau so könnte es gewesen sein. Alle Achtung, Just. Wie schaffst du es bloß immer, einer völlig verwirrenden Geschichte doch noch einen Sinn zu geben?«

»Logik, Zweiter«, antwortete Justus sachlich. »Intuition mag bei Computerspielen eine Hilfe sein, beim Beantworten von verzwickten Fragen ist sie nur im Weg.«

»Dann wollen wir mal sehen, ob du bei der nächsten Frage auch mit Logik weiterkommst«, sagte Bob. »Worum geht es bei der ganzen Geschichte? Warum werden mir nichts, dir nichts mal eben zweihunderttausend Dollar durch die halbe Stadt geschleppt? Sind das Drogendealer? Sollte Wagner im Gegenzug einen Koffer

voller Koks kriegen? Oder voller Waffen? Oder voller Juwelen? Es war eine Übergabe, okay. Skinny hat dieser Zia einen Koffer gegeben und selbst einen in Empfang genommen. Aber was war da drin?«

»Um diese Frage zu beantworten, haben wir definitiv zu wenig Informationen. Und deshalb bin ich der Meinung, dass wir unbedingt an dem Fall dranbleiben sollten. Wir könnten das Geld jetzt zur Polizei bringen, ja, aber dann werden wir nie erfahren, in was für eine zwielichtige Geschichte Skinny Norris diesmal verstrickt ist. Und ehrlich gesagt, würde mich das brennend interessieren.«

»Oh, Mann«, stöhnte Peter und rieb sich die Schläfen. »Dranbleiben! Ich habe es geahnt. Können wir das Geld dann vielleicht wenigstens in einem Bankschließfach deponieren? Irgendwo, wo es wirklich sicher ist! Ich kann mich sonst überhaupt nicht entspannen.«

Bevor Justus antworten konnte, lenkte Bob die Aufmerksamkeit auf sich. Der dritte Detektiv hatte einen Blick aus dem Fenster geworfen und etwas erspäht, das ihm gar nicht gefiel. »Kollegen! Es gibt Ärger!«

»Die Gangster?«, rief Peter erschrocken. »Sie sind hier? Oh Gott, Just! Was habe ich dir gesagt! Sie finden uns! Jetzt sind wir dran!«

»Immer mit der Ruhe, Peter«, sagte Bob. »Es sind nicht die Gangster. Bloß Skinny.«

Peter seufzte erleichtert. »Ach so. Na ja, immer noch schlimm genug.«

»Ist er allein?«, fragte Justus.

»Ja. Und er kommt direkt auf die Zentrale zu.«

»Wieso denn das? Er weiß doch gar nicht, dass wir etwas wissen. Oder?«

»Das werden wir erfahren. Weg mit dem Geld!«,

beschloss Justus und sprang auf. Er öffnete die Bodenluke zu Tunnel II, warf die Tüte in den unterirdischen Gang und ließ die Luke wieder zuklappen.

In diesem Moment klopfte jemand energisch an der Tür.

»Was machen wir denn jetzt?«, wisperte Peter.

»Was sollen wir schon machen?«, antwortete Justus gelassen. »Mit Skinny sprechen! Das ist doch eine unserer Lieblingsbeschäftigungen. Ich bin schon sehr gespannt, was er uns für eine Geschichte auftischen wird.«

Es pochte erneut. Justus ging langsam zur Tür und öffnete sie.

Ein Blick in Skinneys Gesicht genügte: Er war stinksauer. Mit brennendem Blick und mahlendem Kiefer stand er vor Justus und funkelte ihn wütend an. Justus spielte den Überraschten. »Skinny Norris! Nein, was für eine Überraschung! Wirklich ganz reizend, dass du mal vorbeischaust, aber ich glaube nicht, dass wir verabredet waren.« Justus war im Begriff, die Tür zuzuschlagen. Zwar war er neugierig, was Skinny zu sagen hatte, aber er wollte es ihm nicht zu leicht machen.

Doch Skinny stellte seinen Fuß in die Tür, drückte sie gewaltsam auf und betrat die Zentrale. »Sehr witzig, Dicker! Noch so'n blöder Spruch, und ich polier dir die Fresse!«

Sofort waren Peter und Bob an Justus' Seite. »Willst du Ärger, Skinny?«, fragte Peter drohend. »Kannst du haben! Mit dir werde ich allemal fertig!«

»Ich will keinen Ärger, ich will mein Geld!«, bellte Skinny zurück.

»Wenn deine Liquidität derzeit gefährdet ist, wende dich an deinen Arbeitgeber oder deine Eltern, nicht an uns«, gab Justus ruhig zurück.

»Quatsch nicht so ‘ne Scheiße, Fettsack! Du weißt genau, wovon ich rede! Mike hat gesehen, wie ihr mit der Tüte unter dem Arm vom Garten auf die Straße gelaufen seid! Er war noch in der Nähe. Ich weiß nicht, wie ihr uns gefunden habt, aber das ist mir auch egal. Ihr habt nichts mit der Angelegenheit zu tun! Rückt meine Kohle raus!« Skinnys sonst so blasses Gesicht war feuerrot. So aggressiv hatten die drei ??? ihn noch nie erlebt.

Natürlich hätte er bei einer körperlichen Auseinandersetzung keine Chance gehabt, aber trotzdem wollten es die drei ??? nicht darauf ankommen lassen.

»In Ordnung, Skinny, spielen wir also mit offenen Karten«, sagte Justus. »Wir haben das Geld, du hast Recht. Dass es jedoch *dein* Geld ist, wage ich stark zu bezweifeln. Auch halte ich deine Behauptung, wir hätten nichts mit der Angelegenheit zu tun, für sehr gewagt. Denn schließlich flog letzte Nacht ein Koffer voller Geld auf *unseren* Schrottplatz, und wenige Stunden später hatten meine Tante, mein Onkel und ich alle Hände voll zu tun, um den Ausbruch eines Großbrandes zu verhindern. Und das geht uns sehr wohl etwas an.«

»Großbrand?«, fragte Skinny. »Ich weiß gar nicht, wovon du redest.«

»Du müsstest inzwischen eigentlich wissen, dass wir uns nicht so leicht an der Nase herumführen lassen«, antwortete Bob aufgebracht. »Wir wissen, dass du das Geld über den Zaun geworfen hast, damit Mike es an sich nimmt. Und dass Mike in der Nacht Feuer gelegt hat, um an den Koffer in Justus’ Zimmer heranzukommen. Also komm’ uns nicht mit so einem Müll!«

Skinny holte Luft, öffnete den Mund – und klappte ihn wieder zu. Sekundenlang starrte er die drei Detektive wutentbrannt an. »Ihr verdammten Wichtigtuere! Ihr glaubt

wirklich, ihr könnt euch in alles einmischen, was? Die guten, edlen, tugendhaften und makellosen drei Satzzeichen! Immer schön die Klappe aufreißen bei Sachen, die euch einen Dreck angehen. Haltet euch gefälligst aus meinen Angelegenheiten raus!«

Peter lachte auf. »Das ist ja wohl die Höhe! Haben wir etwa darum gebeten, dass du uns zweihunderttausend Dollar vor die Füße schmeißt?«

»Ich schlage vor, wir beenden diese fruchtlose Diskussion«, sagte Justus. »Das sprachliche Niveau ist unter meiner Würde. Auf Wiedersehen, Skinny. Oder nein, vielleicht besser nicht.«

»Du hirnverbrannter Penner, du hast mich wohl nicht ganz verstanden!« Skinny war so schnell, dass weder Bob noch Peter rechtzeitig reagieren konnten. Er packte Justus am Kragen und stieß ihn rückwärts gegen die Wand. »Ich will mein *Geld!*«

Bob und Peter rissen Skinny zurück. »Jetzt reicht's!«, brüllte Peter. »Verswinde hier und lass dich nicht wieder blicken!«

Doch Skinny dachte gar nicht daran. »Ich brauch die Kohle!«

»Warum?«

»Weil es meine ist!«

»Falsch«, antwortete Bob. »Sie gehörte Mr Wagner, und nun sollte sie eigentlich bei Mr Calhoon sein. Du wolltest sie beiseite schaffen. Glaubst du, wir sind total bescheuert?«

»Woher wisst ihr Penner das alles?«

»Weil wir eben *keine* Penner sind!«, antwortete Peter.

»Okay, okay«, sagte Justus und hob beruhigend die Hände. »Ich schlage vor, wir nähern uns der Thematik

weniger erhitzt. Skinny, du willst das Geld zurück. Lass mich dir eines versichern: Du kriegst es nicht –«

»Dazu habt ihr kein Recht!«, brüllte Skinny.

»Wir haben nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, zweihunderttausend Dollar, die über einen Zaun fliegen, zur Polizei zu bringen!«, widersprach Bob nicht weniger laut.

»Leute!«, rief Justus. »Ich sagte *weniger erhitzt!* Du hast mich nicht aussprechen lassen, Skinny, ich war noch nicht fertig. Ich wollte sagen, du kriegst das Geld nicht eher, bis du uns im Detail erzählt hast, was vor sich geht. Ich will wissen, wer Wagner und Calhoon sind. Was du mit ihnen zu tun hast. Was für eine Rolle Mike, Zia und Beaumont spielen. In welche Geschäfte ihr alle verwickelt seid. Und warum du den Koffer ausgerechnet auf unser Grundstück geworfen hast.«

»Das geht dich –«, begann Skinny, sprach aber nicht zu Ende. Er schien eingesehen zu haben, dass ihn dieses Argument nicht weiterbrachte. Ein paar Sekunden lang starrte er Justus einfach nur an. Dann fragte er mit ruhigerer, aber nicht minder bedrohlicher Stimme: »Was habt ihr vor? Wollt ihr Wagner und Calhoon hochnehmen lassen? Vergesst es! Die Typen sind gefährlich! Die lassen sich nicht so einfach reinlegen.«

»Du hast es doch auch versucht«, erinnerte Bob ihn.

»Und versagt«, fügte Peter hinzu. »Aber nicht weil dir Wagner oder Calhoon in die Quere gekommen sind, sondern wir.«

»Ganz recht, Zweiter«, sagte Justus. »Du siehst also, Skinny: Egal was passiert, du musst dich erst mal mit uns abgeben. Da diese Tatsache dir ebenso unangenehm sein dürfte wie uns, schlage ich vor, wir bringen es hinter uns und du sagst uns einfach, was wir wissen wollen.«

Der Pakt

Skinny packte aus. Zähneknirschend und äußerst widerwillig zwar, aber er packte aus. Justus stellte seine Fragen so geschickt, dass Skinny nicht merkte, was die drei ??? bereits wussten und was nicht. Skinny Norris bewegte sich nicht zum ersten Mal in kriminellen oder wenigstens halb kriminellen Kreisen. Durch irgendwelche alten Kontakte war er an Wagner geraten, der von krummen Dingern und zwielichtigen Geschäften jeglicher Art lebte. Wagner bot Skinny einen gut bezahlten Job an, wenn er für ihn ein paar Handlangeraufträge erledigte. Skinny hielt Wagner für einen Idioten, witterte jedoch die Chance, auf leichtem Weg an viel Geld heranzukommen, und nahm das Angebot an. Wochenlang arbeitete er für Wagner. Er wusch seinen Wagen, wimmelte Geschäftspartner am Telefon ab und erledigte kleine Besorgungen. Dabei lernte er nach und nach Wagners Umfeld kennen. Beaumont arbeitete schon seit Jahren für ihn und war so etwas wie seine rechte Hand. Calhoon hingegen war ein Geschäftspartner, er war Wagner jedoch intellektuell und finanziell weit überlegen.

Wagner hasste Calhoon, war aber auf ihn angewiesen. Dann stand die Geldübergabe an, die Skinny übernehmen sollte, und er witterte seine große Chance.

Es stellte sich heraus, dass Justus mit den meisten seiner Mutmaßungen Recht gehabt hatte. Einige Punkte waren jedoch immer noch unklar.

»Warum wurdest du überhaupt als Geldbote eingesetzt?«, fragte Justus. »Wäre es nicht einfacher gewesen, wenn Wagner Calhoon das Geld persönlich gebracht hätte? Mittelsmänner stellen doch immer ein

Risiko dar.«

»Show«, antwortete Skinny. »Die Übergabe war vor allem Show. Wagner wollte Calhoon beweisen, dass er für so läppische Beträge gar nicht erst aus dem Haus geht, sondern lieber einen Laufburschen losschickt. Natürlich sind zweihunderttausend auch für Wagner eine Menge Geld. Aber das kann er natürlich nicht zugeben. Ich sage ja, er ist ein Blödmann. Zum anderen wollte er mich testen. Ich arbeite noch nicht lange für ihn. Er wollte sehen, ob er mir vertrauen kann. Deshalb hat er mich losgeschickt und von Beaumont, seiner rechten Hand, beobachten lassen. Aber ich bin ja nicht bescheuert. Ich wusste natürlich, dass Beaumont mich nicht aus den Augen lässt.«

»Deshalb hast du vorher einen Koffer, der genau gleich aussieht, im Gebüsch am Zaun versteckt«, führte Justus den Gedanken zu Ende. »Für den Austausch brauchtest du nur ein oder zwei Sekunden. Da sich die Stelle direkt an der Straßenecke befindet und Beaumont noch nicht abgebogen war, hatte er dich für einen kurzen Moment aus den Augen verloren. Ich vermute, das war auch der Grund dafür, warum du dir ausgerechnet den Schrottplatz für die Transaktion ausgesucht hattest. Er war auf dem Weg von Wagner zu Zia der einzige Ort, der die nötigen Voraussetzungen für dieses Manöver mitbrachte.«

»Neunmalkluges Arschloch«, murmelte Skinny kaum hörbar und fuhr dann lauter fort: »Genau so war es. Und du kannst dir sicher sein, Jonas, dass ich bestimmt nicht eure versiffte Müllkippe gewählt hätte, wenn es auch anders gegangen wäre.«

»Ich muss schon sagen, Skinny, das ist ein ziemlich ausgeklügelter Plan«, ignorierte Justus die Bemerkung. »Dank der Tatsache, dass du fast die ganze Zeit unter Beobachtung standest, wird niemand ernsthaft den

Verdacht hegen, dass du das Geld hast verschwinden lassen. Nein, Calhoon und Wagner werden sich gegenseitig verdächtigen, und vielleicht einigen sich beide darauf, dass Zia den Koffer ausgetauscht hat. Aber auf dich werden sie niemals kommen. Wirklich schlau.«

»Spar dir dein Gequatsche. Ich will jetzt die Kohle!«

»Wir sind noch längst nicht fertig«, sagte Justus bestimmt. »Nachdem wir nun geklärt haben, was genau letzte Nacht passierte, würde mich nun interessieren, *warum* es passierte. Um was für ein Geschäft geht es hier, Skinny? Wofür musste Wagner Calhoon zweihunderttausend Dollar zahlen?«

»Falschgeld«, antwortete Skinny. »Calhoon produziert erstklassige Blüten. Aber er ist schlau genug, sie nicht selbst in Umlauf zu bringen. Deshalb verkauft er die Scheine an Idioten wie Wagner im Wechselkurs eins zu zehn: Wagner zahlt zweihunderttausend echte Dollar und bekommt dafür zwei Millionen falsche.«

»Und das soll ein gutes Geschäft sein?«, zweifelte Peter.

»Ja«, antwortete Justus. »Calhoon geht kein Risiko ein, mit Blüten erwischt zu werden. Dann würde er nämlich sofort ins Gefängnis wandern. Das überlässt er anderen Leuten. Da die Produktion des Falschgeldes jedoch noch viel weniger kostet, ist eins zu zehn immer noch ein guter Deal.«

Skinny nickte. »Wie gut, dass du so schlau bist, Jonas.«

»Wo stellt Calhoon das Falschgeld her?«, fragte Justus. »In seiner Villa?«

Skinny zuckte die Schultern. »Ich habe keine Ahnung. Und wenn ich es wüsste, würde ich es euch dreien bestimmt nicht auf die Nase binden.«

»Das macht gar nichts«, behauptete Justus gelassen. »Je

länger ich darüber nachdenke, desto weniger möchte ich mich auf deine Aussagen allein verlassen müssen. Ich denke, wir werden uns heute Abend in unmittelbarer Nähe aufhalten und uns selbst ein Bild von der Angelegenheit machen.«

»Was?«, riefen Bob, Peter und Skinny wie aus einem Munde.

»Das ist doch nicht dein Ernst!«, sagte Peter.

»Hast du einen besseren Vorschlag?«

»Ja! Wir bringen das Geld zur Polizei und schicken Inspektor Cotta und seine Leute heute Abend um acht zu Calhoons Villa, wo sie die Bande in aller Ruhe festnehmen können.«

»Auf gar keinen Fall!«, fauchte Skinny. »Das ist *mein* Geld! Ihr werdet mir die Tour nicht vermässeln!«

»Wer sollte uns davon abhalten?«, fragte Bob lässig.
»Etwa du?«

Skinny bebte vor Wut. Er ballte die Fäuste, und für einen Moment glaubte Bob wirklich, er würde zuschlagen. Doch dann entspannte sich Skinny plötzlich. Ganz langsam schlich sich ein kleines Lächeln auf sein Gesicht. »Ja. Ich. Es ist euch vielleicht noch nicht aufgefallen, aber ihr braucht mich.«

Peter lachte auf. »Wir brauchen dich? Niemand braucht dich, Skinny. Wir geben das Geld bei der Polizei ab und schicken sie zu Calhoon, fertig. Du kommst in diesem Plan überhaupt nicht vor.«

Bevor Skinny antworten konnte, meldete sich Justus zu Wort. »Das werden wir nicht tun, Zweiter.«

»Was soll das heißen, Just? Natürlich werden wir das tun! Ich weiß, du willst mal wieder den Helden spielen und alle Rätsel allein lösen, aber in diesem Fall bringt das

überhaupt nichts! Wir haben das Geld, wir haben die Gangster, was sollen wir da noch groß ermitteln?«

»Überleg doch mal, Peter: Wir haben zwar das Geld, aber solange es keine Beweise für Calhoons Falschgeldhandel gibt, können wir ihm auch nicht die Polizei auf den Hals hetzen.

Möchtest du allein aufgrund von Skinneys Behauptungen Inspektor Cotta alarmieren? Ich halte das für keine gute Idee. Unseren eigenen Beobachtungen messe ich hingegen sehr viel mehr Bedeutung bei. Also werden wir dem Gespräch zwischen Wagner und Calhoon beiwohnen. Wenn es um das verkorkste Geschäft geht, werden sie uns vielleicht den einen oder anderen nützlichen Hinweis liefern. Wer weiß, vielleicht liegt das Falschgeld sogar haufenweise auf Calhoons Wohnzimmertisch herum. Aber das müssen wir eben erst prüfen. Sobald wir die Gangster und die Beweise an einem Ort haben, verständigen wir die Polizei. So einfach ist das.«

Peter stöhnte. Natürlich hatte Justus mit dem, was er sagte, Recht. Justus hatte fast immer Recht. Trotzdem wusste Peter, dass es ein heikles Unterfangen war. Aber er würde den Ersten Detektiv kaum davon abhalten können. Wenn Justus sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, war es fast unmöglich, ihn umzustimmen. »Und was ist mit dem Geld?«, fragte Peter schließlich. »Wenigstens das können wir doch schon zur Polizei bringen.«

»Nichts da!«, rief Skinny. »Es gehört mir! Du hast versprochen, dass ich es kriege, wenn ich euch die Wahrheit sage, Jonas!«

Justus schüttelte langsam den Kopf. »Ich habe lediglich gesagt, dass du es *nicht* kriegst, wenn du uns nicht Details lieferst. Den Umkehrschluss daraus zu ziehen, dass du es kriegst, *wenn* du uns Details lieferst, ist jedoch nicht ganz

folgerichtig. Ich habe nie ein derartiges Versprechen gegeben.«

Justus sah seinen Kontrahenten erneut sprachlos und lächelte zufrieden.

Bob kicherte.

Peter pfiff unschuldig ein Liedchen.

Und Skinny schlug zu.

Die geballte Faust traf Justus am Kinn. Der Erste Detektiv taumelte zurück und prallte gegen das Bücherregal. Einige Bücher fielen heraus, doch das nahm Justus gar nicht wahr. Vor seinen Augen tanzten bunte Sterne. Er sackte zusammen, doch sofort war Bob bei ihm und stützte ihn. Justus' Mund war taub. Benommen tastete er nach dem Kinn. Die Unterlippe blutete.

Der Schmerz kam mit einigen Sekunden Verzögerung, aber er riss ihn schlagartig in die Wirklichkeit zurück. Gerade noch rechtzeitig, um Peter von einer Dummheit abzuhalten. Der Zweite Detektiv hatte Skinny bereits gepackt und gegen die Tür gedrückt.

»Peter!«, rief Justus. »Lass ihn los!«

Peter reagierte nicht.

»Peter!!!«

Widerwillig ließ der Zweite Detektiv von Skinny ab. Der grinste fies. »Ihr seid solche Feiglinge.«

»Das hat nichts mit Feigheit zu tun«, widersprach Justus und griff nach einem Taschentuch, um sich das Blut von der Lippe zu tupfen. »Aber ich lehne jede Form von körperlicher Gewalt ab. Dass du nur allzu schnell zu diesem Mittel der Konfliktbewältigung greifst, bestätigt lediglich meine Meinung über dich, führt mich jedoch nicht in Versuchung, mich ähnlich barbarischen Verhaltensmustern hinzugeben.«

»Du kannst quatschen so viel du willst, Dicker, ab jetzt spielen wir nach meinen Regeln, ist das klar? Ihr braucht mich! Und zwar aus einem ganz einfachen Grund: Ihr habt keine Ahnung, wo Calhoons Haus ist. Und ich garantiere euch, dass ihr es bis heute Abend auch nicht herausfinden werdet. Außerdem werde ich dafür sorgen, dass ihr mich nicht verfolgen könnt, falls euch das im Hirn herumspuken sollte. Ich habe absolut nichts dagegen, wenn ihr Calhoon und Wagner hochnehmen lasst, im Gegenteil: Mir soll's recht sein. Aber das könnt ihr nur mit meiner Hilfe. Und für die verlange ich das Geld. Und zwar sofort.«

»Sehen wir so bescheuert aus?«, fragte Bob. »Wir sollen zweihunderttausend Dollar für eine Adresse zahlen?«

»Ich habe noch ein bisschen mehr für euch als nur eine Adresse. Ich war schon bei Calhoon. Ich kenne das Haus. Es ist unmöglich, dort reinzukommen. Es sei denn, ich helfe euch. Außerdem zahlt ihr dafür keine zweihunderttausend Dollar. Ihr gebt mir einfach nur *mein Geld* wieder!«

»Und wer garantiert uns, dass du uns die Wahrheit sagst?«, fragte Bob.

»Ich.«

Bob lachte. »Das ist so, als würde man an den Weihnachtsmann glauben.«

Justus nahm das Taschentuch vom Mund und sagte: »Wir machen es andersherum: Du bekommst das Geld, wenn die Sache gelaufen ist. Das gibt uns die Sicherheit, dass du uns nicht bei Wagner und Calhoon verpfeifst.«

»Auf gar keinen Fall! Ich brauche das Geld sofort!«

»Warum?«, fragte Peter. »Willst du heute noch nach Südamerika abhauen? Meinst du nicht, dass das etwas auffällig ist?«

»Quatsch! Ich brauche das Geld, weil ...«

»Ja?«

»Weil ...« Skinny verstummte.

»Spuck's schon aus, Skinny!«, forderte Bob. »Du kannst uns eh nicht mehr schocken. Wir trauen dir bereits alles zu.«

»Weil ich einen Fehler gemacht habe!«, platzte es aus Skinny heraus. »Es gibt einen Beweis dafür, dass ich die Koffer ausgetauscht habe. Wagner und Calhoon haben ihn bloß noch nicht bemerkt. Aber früher oder später *werden* sie ihn bemerken. Und dann bin ich dran. Deshalb muss ich einen Teil der Kohle Zia unterjubeln. Und zwar noch heute Abend. Damit Wagner und Calhoon es bei ihr entdecken und nicht mehr nach anderen Beweisen suchen.«

Nun waren die drei ??? doch sprachlos.

»Skinny, ich glaube, die Menschheit hat noch nie einen so durchtriebenen Mistkerl wie dich hervorgebracht«, sagte Peter schließlich.

»Halt die Klappe, Shaw!«

Justus' Hand wanderte zu seiner Unterlippe und zuckte wieder zurück, als er die frische Wunde berührte. Schlagartig kam es ihm so vor, als würde ihm das Denken schwerer fallen. »Was ist das für ein Beweis, der dich belastet, Skinny?«, fragte er schließlich.

»Das geht dich einen Scheiß an.«

»In deinen Augen mag das so scheinen, aber du wirst es mir trotzdem sagen müssen, sonst kommen wir nicht ins Geschäft.«

Skinny verkniff den Mund. Es war offensichtlich, dass er nicht die geringste Lust hatte, den drei Detektiven mitzuteilen, worin sein Fehler bestanden hatte. Doch er

hatte keine Wahl. »Die Zeitungen«, knurrte er schließlich. »Die Zeitungen, die ich in den Koffer gelegt habe, habe ich aus der Mülltonne meiner Eltern. Sie haben sie abonniert. Ihr Name und die Adresse ist oben draufgedruckt. Aber das fiel mir erst heute ein. Bisher hat sich Calhoon die Zeitungen offenbar noch nicht so genau angesehen. Aber wenn er es entdeckt ...«

Bob prustete los. So wenig amüsan das Gespräch mit Skinny auch bisher verlaufen war -jetzt konnte er einfach nicht anders.

Peter stimmte in das Gelächter ein, während Justus sich damit begnügte, überlegen zu lächeln.

»Skinny, Skinny«, sagte der Erste Detektiv kopfschüttelnd. »Bei deinem erschütternden Mangel an Intelligenz ist es ein Wunder, dass –«

»Spar dir den Quatsch, okay?«, fauchte Skinny. »Ich muss den Verdacht auf Zia lenken, bevor Calhoon auf die Idee kommt, die Zeitungen zu untersuchen, und dafür brauche ich das Geld. Heute! Außerdem droht Mike, mich bei Calhoon zu verpfeifen, wenn ich ihm nicht bis spätestens morgen seinen Anteil zahle. Ich stecke wirklich in der Klemme!«

»In Ordnung. Du kriegst einen Teil des Geldes sofort, um Wagner und Calhoon zu täuschen. Den Rest, nachdem wir die Aktion über die Bühne gebracht haben.«

»Und das soll ich dir glauben?«, fragte Skinny.

»Du hast wohl keine Wahl.«

»Doch. Wir machen es nach meinen Regeln: Wir treffen uns bereits um kurz vor acht. Ihr bringt den Rest des Geldes in einem Koffer mit. Wir verstecken ihn gemeinsam an einem geheimen Ort und ketten ihn an. Den Schlüssel habe allein ich. Nach dem Treffen mit Wagner und Calhoon hole ich das Geld ab. Und keine Tricks!«

Justus runzelte die Stirn und nickte schließlich. »Das hört sich vernünftig an.«

»Bist du verrückt, Just?«, rief Peter. »Du kannst diesem Freak doch nicht das ganze Geld überlassen!«

»Warum nicht? Er setzt sich nach Südamerika ab, und wir sind ihn für immer los! Und die Gangster kriegen wir trotzdem. Das hört sich nach einem vernünftigen Geschäft an.«

»Das hört sich nach purem Wahnsinn an!«

»Ausnahmsweise muss ich Schisser-Shaw Recht geben«, sagte Skinny stirnrunzelnd. »Es passt überhaupt nicht zu dir, dass du so einfach nachgibst, Jonas. Du führst etwas im Schilde!«

Justus zuckte die Schultern. »Wenn du meinst. Es war deine Idee mit dem Koffer. Wir können den ganzen Plan auch fallen lassen. Dann gehen wir gleich zur Polizei, und du gehst leer aus. Ganz wie du willst.«

Skinneys Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern. »Ich warne dich, Jonas! Keine Tricks! Ihr werdet mich nicht der Polizei ausliefern, verstanden? Hätte auch gar keinen Sinn. Ich habe zwar für Wagner gearbeitet, aber erstens habe ich dabei nie eine Straftat begangen, und zweitens wusste ich auch nie, worum es ging. Also: Vergiss es, klar?«

»Klar.«

»Und wenn ich an diesem Abend das Gefühl haben sollte, dass irgendwas schief läuft ... dass ihr mich verarschen wollt ... dass ihr mir eine Falle stellt ... oder dass ich das Geld nicht kriege ... dann verpfeife ich euch sofort! Wagner und Calhoon machen Kleinholz aus euch, das schwöre ich! Also haltet euch zurück!«

Justus nickte. »Abgemacht.«

Skinny schüttelte langsam den Kopf. »Ich traue dir nicht, Jonas.«

»Ich dir auch nicht, Skinny«, antwortete Justus und hielt ihm die Hand hin. »Schließen wir den Pakt?«

»Okay«, sagte Skinny und schlug ein.

Operation Geldkoffer

Der Kopierer surrte und spuckte ein Blatt Papier aus. Justus nahm es in die Hand und betrachtete es eingehend. »Das sieht schon besser aus. Ich finde, so sollten wir es machen.«

Er zeigte es seinen Freunden. Bob blickte dem kopierten Antlitz Benjamin Franklins kritisch in die Augen. »Na ja ... es ist eine Kopie. Das ist schwer zu übersehen.«

»Aber sie ist viel besser als die letzten Versuche. Die waren immer zu hell oder zu dunkel.«

»Aber es ist immer noch eine Kopie. Die Rückseite bleibt weiß.«

»Ich garantiere dir, Skinny wird es nicht merken. Er wird nämlich keine Gelegenheit haben, sich den Inhalt des Koffers näher anzusehen. Und für eine oberflächliche Täuschung in schummrigen Licht reicht es allemal.« Justus legte sechs Hundert-Dollar-Scheine dicht an dicht auf die Oberfläche des Kopierers und ließ die Maschine laufen. Von nun an spuckte sie alle paar Sekunden ein neues Blatt aus.

»Ich weiß nicht«, murmelte Peter. »Ich finde viel zu viele Dinge an der Operation Geldkoffer unklar und wacklig. Alles, was wir vorhaben, beruht auf Informationen, die von Skinny kommen. Im Grunde genommen ist die Hälfte des Planes auf Skinneys Mist gewachsen. Das sollte uns doch eigentlich augenblicklich in die Flucht schlagen. Aber was tun wir? Wir laufen wie die Deppen in die Falle.«

»Nichts deutet darauf hin, dass es eine Falle gibt«, versuchte Justus den Zweiten Detektiv zu beruhigen.

»Nein. Aber es spricht auch nichts dafür, dass es keine gibt. Wir wissen nichts über diese Leute, über das Haus, über die gesamte Situation. Außer dem, was Skinny sagt. Ihm können wir aber nicht trauen!«

»Das tun wir doch auch nicht«, antwortete Justus und wies auf den Kopierer. »Wie du siehst.«

»Ja, aber ... wie können wir mit jemandem zusammenarbeiten zu dem wir kein Vertrauen haben! Das ... das funktioniert irgendwie nicht. Und ich garantiere dir, dass Skinny genauso denkt. Er wird einige unangenehme Überraschungen auf Lager haben, mit denen wir nicht rechnen.«

Bob nickte nachdenklich. »Da ist was dran, Peter. Ich habe auch ein mulmiges Gefühl bei der Sache. Skinny hasst uns. Er kann uns ganz schön in Schwierigkeiten bringen, wenn er will.«

»Was Skinny will«, sagte Justus nachdrücklich, »ist sein Geld. Das hat für ihn oberste Priorität. Rachegelüste kommen bei ihm erst an zweiter Stelle. Was hat er also davon, uns falsche Informationen zu geben? Dann scheitert die ganze Operation, und er geht leer aus. Solange er das Geld nicht hat, wird alles nach Plan laufen.«

»Wie kannst du dir da so sicher sein?«, wollte der Zweite Detektiv wissen.

»Es ist ganz einfach logisch.«

»Logisch, ja? So logisch wie ein Computerspiel etwa, oder? Just, man kann Skinny nicht mit Logik begegnen. Dieser Typ ist unberechenbar!«

»Ich verstehe eure Skepsis nicht. Skinny kann uns doch niemals das Wasser reichen. Und ihr wisst genauso gut wie ich, dass wir mit Skinny seit geraumer Zeit noch eine Rechnung offen haben. Das ist unsere Chance, sie zu

begleichen. Wir decken Calhoons Falschgeldhandel auf *und* wischen Skinny eins aus. Das ist doch perfekt!«

»Wenn du mich fragst, ist es purer Leichtsinn«, murmelte Peter.

Justus schüttelte den Kopf. »Wir sind schlauer als er. Wenn er was im Schilde führt, werden wir das sofort merken.«

»Ja?«

»Ja.«

Peter seufzte und schwieg eine Weile. Dann sagte er: »Na schön. Es geht hier um Vertrauen, nicht wahr? Wenn wir das schon Skinny nicht entgegenbringen, sollten wir es wenigstens untereinander tun. Ob du es glaubst oder nicht, Justus, *dir* vertraue ich. Bisher hast du immer ein Ass im Ärmel gehabt, von dem wir nichts wussten. Einen genialen Plan, der sämtliche Eventualitäten abdeckt. Bitte sag mir einfach nur, dass das auch dieses Mal der Fall ist. Dann bin ich schon beruhigt.«

»Ich ... äh, klar. Ich bin für alles gewappnet. Alles bestens.« Justus nickte zur Bekräftigung. Und fühlte sich dabei gleichzeitig miserabel. Er hatte kein Ass im Ärmel. Ihm war auch gar nicht klar, wofür er in diesem Fall eines brauchen sollte. Die Sache war doch ganz einfach: Sie würden in Calhoons Villa einsteigen, nach Beweisen für das Falschgeld suchen, wieder verschwinden und die Polizei verständigen. Was Skinny solange machte, war vollkommen egal. Er würde sowieso nur einen Stapel kopierter Geldscheine bekommen. Der Plan war so simpel, dass er nur funktionieren konnte. Was sollte schon schief gehen?

Bis zum vereinbarten Treffpunkt war es nicht weit. Er lag zwischen Rocky Beach und Santa Monica in einem Gewerbegebiet, das um diese Zeit wie ausgestorben war.

Hinter hohen Gitterzäunen reihten sich große, graue Lagerhallen und Bürogebäude aus Beton dicht an dicht. Nur noch vereinzelt brannte Licht hinter den Fenstern. Peter fuhr langsam an den Firmenschildern vorbei, um die Gewürzfabrik zu finden, an der sie sich verabredet hatten, doch dann sah er schon Skinneys blauen Sportwagen, der gut sichtbar unter einer Laterne stand. Skinny trug einen hellen Anzug und lehnte lässig an der Tür. Trotz der Dunkelheit hatte er eine Sonnenbrille auf.

»Wenn ich schon sehe, wie er dasteht«, knurrte der Zweite Detektiv. »Mr Großkotz des Jahres. Widerlich.«

»Da gebe ich dir zwar uneingeschränkt Recht, Zweiter, aber es wäre taktisch trotzdem klüger, Skinny deine Ablehnung nicht zu deutlich spüren zu lassen.«

Peter parkte direkt hinter dem Sportwagen, und die drei Detektive stiegen aus. Die Luft roch unangenehm scharf und künstlich.

»Kommt mit!«, sagte Skinny statt einer Begrüßung, verließ seinen Posten und trat aus dem Licht der Laterne hinaus in die Dunkelheit. Ein Stückchen weiter befand sich eine unscheinbare Tür im Zaun, die das Gelände der Gewürzfabrik, von der der unangenehme Geruch ausging, von der Straße trennte.

Skinny öffnete sie und betrat das dahinter liegende, verwilderte Gelände, in dessen Mitte ein halb verfallenes, ehemaliges Fabrikgebäude stand. Sie gingen darauf zu. Schließlich blieb Skinny vor einem verwitterten Gerüst, dessen ehemaliger Zweck nicht ersichtlich war, stehen.

»Habt ihr das Geld dabei?«

»Wir wünschen dir auch einen guten Abend, Skinny.«

»Quatsch keinen Müll, Shaw! Glaubst du etwa, wir sind jetzt die besten Kumpel? Wir haben nur einen Deal, verstanden? Ihr kriegt Wagner und Calhoon, ich kriege die

Kohle. Und keine Tricks! Also, ist das Geld in dem Koffer?«

»Ganz recht«, antwortete Justus und legte den Aluminiumkoffer, den er auf dem Schrottplatz aufgetrieben hatte, auf den Boden. Er öffnete die Schnappverschlüsse und klappte den Deckel hoch. Wie Skinny es erwartet hatte, lagen fein säuberlich gebündelte Scheine in dem Koffer, das Konterfei von Präsident Franklin leuchtete ihm entgegen. Gierig griff er danach.

Justus klappte den Deckel zu und verfehlte Skinneys Finger nur haarscharf.

»Bist du bescheuert, Mann?«

»Mitnichten. Aber das Geld gibt es erst, wenn die Aktion gelaufen ist.« Justus kramte eine dicke, schwere Stahlkette aus dem Rucksack und wickelte sie mehrere Male stramm um den Koffer. Es war nun nicht mehr möglich, ihn zu öffnen. »Ich nehme an, du hast dieses Gerüst vorgesehen, um den Koffer festzuketten.« Justus zurrte die Kette um das Metallgestänge herum, bis sich der Koffer schließlich keinen Zentimeter mehr bewegen ließ. Dann zückte er ein riesiges Vorhängeschloss und schob den Bügel in zwei Kettenglieder.

Doch plötzlich hielt Skinny seinen Arm fest. »Was soll das werden, Dicker?«

»Was das werden soll? Ich kette den Koffer an. Oder willst du, dass jeder zufällig vorbeikommende Obdachlose das Geld an sich nimmt? Du kriegst den Schlüssel zum Schloss und kannst den Koffer später abholen.«

Skinny grinste. »Und darauf soll ich reinfallen? Für wie dämlich hältst du mich, Jonas? Glaubst du, ich weiß nicht, dass ihr mich reinlegen wollt? Glaubst du, ich weiß nicht, dass ihr noch einen zweiten Schlüssel habt, um euch das Geld selbst unter den Nagel zu reißen?«

Justus schüttelte den Kopf. »Wenn du auch nur einen Hauch von Menschenkenntnis hättest, könntest du es nicht nur vermeiden, immer wieder auf zwielichtige Zeitgenossen hereinzufallen, die über die Grenzen der Legalität hinaus operieren, sondern du wüsstest auch, dass uns derartig profitorientierte Ziele stets fremd waren und immer noch sind.«

»Ich habe genug Menschenkenntnis, um zu wissen, dass du mit deinem großmäuligen Gequatsche nur davon ablenken willst, dass ich dich durchschaut habe. Deshalb –« Skinny zog etwas aus der Tasche. »– habe ich das hier mitgebracht.« Ein nagelneues, hochmodern und absolut einbruchssicher aussehendes Vorhängeschloss blitzte im Mondlicht. »Dafür gibt es nur einen Schlüssel. Und den habe ich.«

Justus trat einen Schritt zur Seite. »Bitte schön. Wie du meinst. Dann nehmen wir eben dein Schloss.«

»Moment mal!«, mischte sich Peter ein. »Wenn Skinny den Schlüssel zu dem Geld hat, könnte er uns bei Calhoon verpfeifen und trotzdem abhauen. Das läuft nicht!«

»Wenn ich das tue«, antwortete Skinny, »dann werdet ihr mich bei Wagner verpfeifen, und dann bin ich geliefert. Also werde ich meinen Mund halten. Und ihr auch. Wir haben einen Deal, schon vergessen?«

»Nein, Skinny. Wir haben es nicht vergessen. Wir machen weiter wie besprochen.«

»Na also«, sagte Skinny grinsend und ließ das Schloss zuschnappen. Den Schlüssel versenkte er tief in seine Hosentasche. »Gehen wir.«

Calhoons Villa war anders, als die drei Detektive erwartet hatten. Kein altes Herrenhaus im spanischen Stil, wie man sie in Kalifornien häufig fand. Kein Säuleneingang, kein

Balkon und kein gepflegtes Blumenbeet an der Auffahrt. Die Villa war ein moderner Klotz aus Stahl, nicht mehr als ein simpler Kubus, irritierend schlicht, aber gleichzeitig bombastisch. Es gab unzählige kleine, schmale Fenster. Keines war rechteckig. Und alle befanden sich auf einer anderen Höhe. Sie durchstießen die matt glänzende Stahlfassade wie Einschusslöcher von Kanonenkugeln. Es gab einen Garten mit ein paar Bäumen, doch die Rasenfläche reichte nicht bis an das Haus heran. Um das Gebäude herum befand sich ein Ring aus Asphalt. Helle Scheinwerfer beleuchteten das Anwesen und raubten ihm durch das gleißende Licht das letzte bisschen Farbe. Calhoons Villa sah aus wie auf einer Schwarz-Weiß-Fotografie, abgesehen von dem roten Plymouth, der vor dem Gebäude geparkt war. Daneben stand ein silberner Lincoln, der sich in seiner schlichten Farbgebung wiederum perfekt in das Gesamtbild einfügte.

»Scheußlich«, sagte Peter, als sie von der Straße aus einen Blick durch die Gitterstäbe der drei Meter hohen Stahlumzäunung auf das Haus warfen. »Wer will denn in so was wohnen? Das sieht ja aus wie ein Hochsicherheitsgefängnis!«

»Der Vergleich ist ziemlich treffend, Peter«, fand Bob. »Das Ding ist so hell beleuchtet, dass niemand es wagen wird, dort einzubrechen. Die Frage ist: Wie kommen *wir* da rein?«

Die drei Detektive blickten zu Skinny.

»Ich werde gleich klingeln. Mr Wagner und Beaumont sind schon da, also kann ich mich sofort auf die Toilette verdrücken, ohne dass es unangenehm auffällt. Dort öffne ich das Fenster. Es ist im Erdgeschoss. Da könnt ihr einsteigen.«

»Wenn du uns nun noch sagst, welches der unzähligen

Fenster es ist, wäre das sehr hilfreich«, antwortete Peter bissig.

»Das, das nachher offen steht«, gab Skinny nicht weniger bissig zurück. »Auf der rechten Seite.«

»Schön«, sagte Bob. »Wie geht es dann weiter? Wenn das Haus innen genauso schlicht ist wie außen, werden sie uns sofort entdecken.«

Doch Skinny schüttelte den Kopf. »Drinne ist alles ganz anders. Und irgendwie auch wieder nicht. Ihr werdet es schon sehen. Es gibt ein paar kleine Treppen. Versucht nach oben zu kommen. Da gibt es eine Galerie, von der aus ihr alles beobachten könnt. Aber eines muss ich noch klarstellen: Ihr unternimmt nichts, solange ich noch im Haus bin, verstanden? Ich habe keine Lust, von der Polizei verhört zu werden. Ich werde nicht lange da drinne bleiben.« Skinny grinste hinterhältig. »Der Verdacht wird schon sehr bald auf jemand anderen fallen, und dann werde ich mich verdrücken. Danach könnt ihr machen, was ihr wollt, und wir sind quitt. Klar?«

»Klar.«

»Noch etwas: Haltet euch auf keinen Fall zu lange im Garten auf, ihr könntet entdeckt werden. Wenn irgendwas schief geht und ihr nicht ins Haus kommt, dann haut lieber wieder ab.«

»Was sollte denn schief gehen, Skinny?«, fragte Peter lauernd.

»Gar nichts. Ich sage es nur für den Notfall: Bleibt nicht im Garten! Dort sieht man euch besser, als ihr glaubt. Und wenn ihr doch erwischt werdet, ist das euer Problem. Wagt es ja nicht, mich da mit reinzuziehen, klar? Ein Wort von euch, und ich mach euch alle.«

Justus nickte. »Das gilt aber nur, solange du nicht dafür sorgst, dass wir erwischt werden. Falls doch, Skinny

Norris, falls ich auch nur den allerkleinsten Verdacht hegen sollte, dass du uns verraten hast – werden Wagner und Calhoon die Wahrheit erfahren. Und ich warne dich! Ich kann sehr überzeugend sein. Lass mich dir versichern, dass man im Zweifelsfall eher mir als dir glauben wird.«

Skinny nickte. »Von mir habt ihr nichts zu befürchten.« Er warf einen Blick auf die Uhr. »Ich muss los. Wagner hasst Unpünktlichkeit. Also dann: Wir werden uns nicht mehr wiedersehen. Morgen, wenn alles vorbei ist, sitze ich schon im Flieger. Rocky Beach gehört euch. Macht was draus.«

Beinahe hätte Justus gelächelt. Aber er konnte sich gerade noch zurückhalten. Stattdessen nickte er Skinny schweigend zu.

Skinny drückte einen Klingelknopf am Tor. Kurz darauf sagte er seinen Namen in die Gegensprechanlage, und das elektronische Schloss öffnete sich summend. Die drei ??? schlüpfen hindurch und verdrückten sich sogleich in den weniger hell beleuchteten Garten, während Skinny eilig auf das Haus zuing. Die drei Detektive beobachteten, wie er an der Tür, die in der einheitlichen Fassade kaum auszumachen war, eingelassen wurde. Sie warteten noch einen Moment, dann verließen sie ihre Deckung.

»Okay«, sagte Justus. »Jetzt sind wir dran.«

Justus steckt fest

»Das ist der heikelste Moment der Operation«, keuchte Justus, während sie auf das hell erleuchtete Gebäude zuliefen. »In diesen Sekunden ... kann uns jeder ... der aus dem Fenster sieht ... sehen.«

»Was du nicht sagst, Just«, stöhnte Bob. »Beeil dich lieber, anstatt uns das Offensichtliche zu erklären!«

Der Weg über den von den Scheinwerfern bestrahlten Asphaltplatz schien endlos, und jeden Moment rechneten die drei Detektive damit, dass ein Alarm losschallen, ein Hund bellen oder Calhoon vor ihnen auftauchen würde. Doch nichts geschah. Schließlich erreichten sie die rechte Seite des Hauses.

Hier waren sie in relativer Sicherheit. Vom Haus aus konnten sie nun nicht mehr gesehen werden. Aber für jemanden, der von der Straße auf die Villa zukam, standen sie noch immer mitten im Rampenlicht. Eilig suchten sie die Fassade nach einem offenen Fenster ab. Es gab keines.

»Verflixt!«, fluchte Peter. »Skinny legt uns rein! Er lässt uns auflaufen! Ich hab's doch gesagt!«

»Keine Panik, Zweiter! Er wird schon noch kommen.«

»Und wenn uns jetzt jemand sieht? Wenn -«

Ein Geräusch ließ Peter verstummen. Ein Fenster öffnete sich.

Jemand pfiff ein fröhliches Lied. Dann wurde das Pfeifen leiser, eine Tür klappte und das Licht hinter dem Fenster erlosch.

»Siehst du, Peter – es läuft alles nach Plan.«

»Ja«, knurrte der Zweite Detektiv. »Noch. Aber ich sehe

schon das nächste Problem.«

»Das da wäre?«

»Wie kommen wir da rein?« Peter wies auf das Fenster. Es war schmal und dreieckig und befand sich in zwei Meter Höhe.

»Das fragst du uns?«, fragte Bob. »Du bist doch hier die Sportskanone.«

»Okay, ich frage anders: Wie kommt *ihr* da rein? Oder, um es noch deutlicher zu sagen: Wie kommt Justus da rein?«

Der Erste Detektiv schluckte. »Das ist allerdings ... eine berechtigte Frage.«

»Justus, wann wirst du endlich an deiner körperlichen Verfassung arbeiten?«, fragte Peter.

»Das tue ich täglich«, behauptete Justus. »Mit Chips und Schokolade.«

»Sehr witzig. Also, Leute, wir haben nicht die ganze Nacht Zeit. Ich schlage vor, ich klettere als Erster rein, danach kommt Justus. Bob schiebt, ich ziehe, so dürfte es gehen. Zum Schluss kommst du, Bob.«

»In Ordnung.«

Für Peter war die ganze Aktion ein Kinderspiel. Er sprang, umklammerte die Unterkante des Fensters und zog sich in einer einzigen fließenden Bewegung hoch. Wie ein Schlangemensch wand er sich durch die enge Öffnung, rollte sich ab und kam auf der anderen Seite sicher auf.

Das Badezimmer war dunkel. Es fiel nur ein wenig Licht unter der Tür hindurch. Es reichte gerade aus, um zu erkennen, dass der Raum sehr groß war. Peter zögerte einen Moment. Sollte er das Licht einschalten? Besser nicht. Aber was machte er, wenn jemand kam? Kurz entschlossen huschte Peter zur Tür und drehte den

Schlüssel um. Jetzt fühlte er sich wenigstens ein bisschen sicherer. Dann kehrte er zum Fenster zurück. »Die Luft ist rein! Jetzt du, Just!«

Justus stellte seinen rechten Fuß in Bobs verschränkte Hände und stieß sich ab. Bob ächzte unter dem Gewicht des Ersten Detektivs, doch schließlich hatte er ihn so weit nach oben gehievt, dass Justus bis zur Mitte der Brust im Fenster steckte.

»Und jetzt?«, stöhnte dieser.

»Jetzt kommst du einfach rein«, sagte Peter und zog an Justus' Armen.

»Aaaah! Aua!«

»Mensch, leise, Just!«, zischte Peter. »Willst du das ganze Haus auf dich aufmerksam machen?«

»Hör auf, so zu ziehen, Peter! Du reißt mir gleich die Arme aus!«

»Na, dann wehr dich nicht, sondern komm einfach rein!«

»Ich wehre mich nicht!«, presste Justus hervor. Sein Gesicht lief langsam rot an. »Es ist mein Bauch! Der wehrt sich!«

»Das ist nicht dein Ernst, Just.«

»Doch. Ich stecke fest.«

»Was ist jetzt da oben?«, fragte Bob von draußen. »Wird das heute noch was?«

»Nein«, japste Justus.

»Was? Ich verstehe dich hier draußen nicht, Just. Dein Bauch verstopft das ganze Fenster!«

»Wie kann man auch bloß so idiotisch winzige Fenster bauen!«, explodierte der Erste Detektiv. Er röchelte. »Der Architekt, der dieses Schrott-Haus entworfen hat, sollte umgehend verhaftet werden! Ich ... ich ... ich ...«

»Ja?«, fragte Peter.

»Ich krieg ... krieg ...«

»Die Krise?«

»Keine Luft mehr!« Justus stieß sich ab und rutschte rückwärts aus der Öffnung. Wie ein nasser Sack plumpste er auf den Boden. Keuchend blieb er einen Moment sitzen.

»Oh, Mann«, sagte Bob. »Just, das ist wirklich ...«

»Jeder Kommentar ist angesichts meiner ohnehin schon erniedrigenden Situation überflüssig, Bob. Ich schaff's nicht. Belassen wir es dabei, okay?«

»Was soll das heißen, du schaffst es nicht?«

»Ihr müsst allein ins Haus. Ich bleibe hier draußen. Als Rückversicherung. Falls was schief geht.«

»Was meinst du denn mit schief gehen, Just?«, fragte Peter ängstlich von oben.

»Gar nichts. Ich meine nur zur Sicherheit.«

»Kannst du nicht durch ein anderes Fenster einsteigen?«, schlug Bob vor.

»Sieh dich doch um. Die sind alle nicht größer. Und die meisten noch dazu viel höher als dieses. Kommt schon, Kollegen! Alles, was ihr tun müsst, ist Augen und Ohren offen zu halten. Das schafft ihr auch ohne mich. Dann alarmiert ihr Cotta. Aber erst, sobald ihr wirklich Beweise für Calhoons Falschgeldhandel habt! Auf gar keinen Fall vorher!«

»Verstanden, Chef«, sagte Peter.

»Na los, macht schon! Wir haben keine Zeit zu verlieren!«

Bob nickte und machte sich kletterbereit. Dann fiel ihm noch etwas ein. »Ich habe eine Idee, Just. Wir versuchen, zur Haustür zu gelangen und dich dort reinzulassen. Wenn

es nicht klappt, haben wir Pech gehabt. Aber es ist einen Versuch wert.«

»Okay. Ich gebe euch fünf Minuten für die Haustür. Wenn ihr es bis dahin nicht geschafft habt, verlasse ich das Grundstück.«

Bob nickte. »Besser ist es. Denk an Skinneys Warnung!« Dann sprang er zum Fenster hoch. Er war nicht ganz so sportlich wie Peter, doch mit der Hilfe seiner Freunde schaffte auch er es ins Badezimmer. Justus nickte ihm noch einmal aufmunternd zu, dann eilte er über den hell erleuchteten Platz zurück in den Garten. Bob schloss das Fenster. »Da wären wir also.«

»In der Höhle des Löwen«, sagte Peter mit Grabesstimme. »Beeilen wir uns besser. Sonst verpassen wir noch das Wichtigste.« Der Zweite Detektiv strebte zur Tür – als er plötzlich Schritte hörte. »Da kommt jemand!«, wisperte er und verharrte mitten in der Bewegung.

Die Schritte näherten sich der Tür. Wurden langsamer. Und blieben schließlich direkt davor stehen. Peter warf Bob einen panischen Blick zu. Ein Versteck! Sie brauchten ein Versteck! Aber hier war es stockdunkel. Wie sollten sie – Die Deckenlampe ging an und blendete die beiden Detektive.

Und dann drückte jemand die Türklinke herunter.

Die Tür blieb geschlossen. Jemand rüttelte daran. Nichts tat sich. Klar! Peter hatte abgeschlossen! Und dann hörten sie Mr Wagners dröhnende Bass-Stimme.

»Hallo? Ist da jemand drin?«

Bob und Peter wagten nicht einmal mehr zu atmen. Was sollten sie jetzt tun?

»Hallo?« Wieder ein Rütteln. Dann entfernte sich Mr Wagner ein paar Schritte von der Tür und rief: »He!

Calhoon! Ich glaube, Ihre Klotür ist abgeschlossen!«

»Nein, die klemmt nur ein bisschen«, kam die Antwort aus dem Inneren des Hauses.

Bob durchfuhr ein Geistesblitz. Es gab nur zwei Möglichkeiten. Entweder sie ergriffen die Flucht durch das Fenster, und die Mission war gescheitert. Oder ...

Er packte Peter am Ärmel und schleifte ihn in die Duschkabine.

»Was ...«

»Schhhht!«, machte Bob, schlich zur Tür und drehte den Schlüssel um. Schon näherten sich Schritte auf der anderen Seite. Bob huschte zurück, quetschte sich zu Peter in die Duschkabine und schloss sie.

»Klemmt nur«, murmelte Wagner kaum hörbar. »So ein Blödsinn.« Dann flog die Tür auf und knallte gegen die Wand. »Was ist denn ...«, begann Wagner und verstummte.

Peter und Bob hielten den Atem an. Sah Wagner sie durch das Milchglas? Ahnte er etwas? Gebannt beobachteten sie den formlosen Schatten hinter der Scheibe. Wie er vor der Toilette verharrte. Dann zum Waschbecken wanderte. Und schließlich brummelnd das Bad verließ. Das Licht erlosch. Die beiden Detektive atmeten auf. Jetzt erst bemerkte Bob, dass er die ganze Zeit tatsächlich nicht geatmet hatte. Sein Herz raste. Und Peter hatte schweißnasse Hände.

»Das war ...«

»Knapp«, sagte Bob. »In der Tat. Aber jetzt ist mein Körper so adrenalindurchflutet, dass es kaum noch schlimmer werden kann. Los, sehen wir, ob wir Justs übergewichtigen Körper auch noch in dieses Haus kriegen!«

Sie verließen die Duschkabine, schlichen zur Tür und

öffneten sie lautlos. Das Bad befand sich am Ende eines langen, hell erleuchteten Ganges. Boden und Wände bestanden aus weißem Beton, aber ihre Turnschuhe verursachten keinen Laut. Das grelle Licht jedoch irritierte Bob und Peter gewaltig.

Am Ende machte der Gang einen Knick nach rechts. Von dort drangen Stimmen zu ihnen. Bob lugte um die Ecke. Dahinter lag ein riesiger, mindestens sechs oder sieben Meter hoher Raum. Er musste fast die gesamte Fläche des Hauses ausfüllen und erstrahlte in unnatürlicher Helligkeit. Hier bestand alles aus rechten Winkeln. Überall gab es kleine Vorsprünge an den Wänden, auf denen Lampen, Bücher oder Kunstwerke standen.

Podeste erhoben sich aus dem Betonboden und teilten den riesigen Saal in kleinere Segmente, als hätte jemand das Haus aus gigantischen Legosteinen konstruiert und bei der Innenausstattung ziellos die letzten Steine verbaut. Hier war eine Küche eingerichtet, dort eine Bar oder eine Fernsehcke, aber alle Wohnbereiche waren offen und miteinander verbunden. Treppen führten zu einer Galerie, die den Raum auf halber Höhe U-förmig umspannte. Andere Stufen endeten im Nichts und waren nur Dekoration. Alles hier war weiß und wurde von starken Halogenlampen ausgeleuchtet, die an einem kunstvoll verästelten Gestänge im Raum hingen. Nur die wenigen modernen Ölgemälde, die rahmenlos an Drahtseilen von der Decke baumelten, gaben der Halle ein bisschen Farbe. Selbst die sündhaft teuer aussehenden Designermöbel waren weiß.

Genau in der Mitte dieser verwirrenden Architektur standen monströse Sofas und Sessel aus weißem Leder, die auf einem ebenso monströsen weißen Flokati drapiert waren. Dort saß Mr Wagner. Beaumont und Skinny standen neben ihm und versanken fast knöcheltief in der

Flauschigkeit des Teppichs. Alle drei hatten ein Glas in der Hand. Doch während Wagner und Beaumont lässig an ihren Drinks nippten, schien Skinny sich an seinem festzuklammern. Was Bob nicht wunderte. Denn den dreien gegenüber stand ein wahrer Riese von einem Mann. Er überragte sogar Beaumont noch um ein gutes Stück. Er hatte eine Glatze und trug einen schneeweißen, tadellos sitzenden Anzug. Selbst auf die Entfernung konnte Bob noch das strahlende Hellgrün seiner Augen sehen. In seinem Blick lag eine beängstigende Ruhe.

»Wie lange sollen wir noch warten, Calhoon?«, fragte Wagner nervös.

»So lange, bis Zia da ist.« Calhoons Stimme war ruhig und eiskalt. Und mit diesem einen Satz klärte er sämtliche Fronten und machte eines unmissverständlich klar: Er war hier der Herr im Haus. Er legte die Grenzen fest. Er bestimmte sämtliche Regeln. Wer nicht bereit war, nach diesen Regeln zu spielen, machte ihn sich zum Feind. Daran gab es nicht den geringsten Zweifel.

All das strahlte er mit jeder Faser seines Körpers aus, und Bob bekam es unwillkürlich mit der Angst zu tun. Plötzlich wurde ihm klar, warum Skinny einen solchen Respekt vor Calhoon hatte: Dieser Mann war die personifizierte Kontrolle. Solange es nach seinen Wünschen lief, war alles in bester Ordnung.

Sollte er die Kontrolle jedoch einmal verlieren ... Bob mochte gar nicht daran denken, was dann passieren würde.

Auch Wagner war klar, wen er vor sich hatte. Sein Mundwinkel zuckte, aber er schwieg und wandte sich wieder seinem Drink zu.

Bob konzentrierte sich auf ihre Mission. Er suchte den Raum nach der besten Möglichkeit ab, auf die Galerie zu gelangen, wie Skinny es ihnen empfohlen hatte. Ganz in

ihrer Nähe führte eine Treppe nach oben. Hinter dem Geländer würde sie niemand sehen. Doch der Weg bis dorthin war genauso hell erleuchtet wie der Rest des Raumes. Es gab so gut wie keine Möglichkeit, die Treppe unbemerkt zu erreichen. Genauso verhielt es sich mit der Eingangstür. Sie führte direkt in diesen Raum. Es war unmöglich, Justus auf diese Weise ins Haus zu holen. Bob hatte genug gesehen. Er trat zurück und wandte sich Peter zu.

»Wie sieht's aus?«, wisperte der Zweite Detektiv.

»Hoffnungslos«, antwortete Bob und schilderte ihm flüsternd die Situation. »Das mit Justus können wir vergessen. Und zur Treppe kommen wir auch nicht. Keine Deckung.«

»Belauschen können wir sie auch von hier aus«, meinte Peter.

»Und das nächste Mal, wenn jemand ins Bad geht, sind wir geliefert«, sagte Bob. »Vergiss es!«

»Lass mich mal!«, bat Peter und warf selbst einen Blick um die Ecke. Genau in diesem Moment wandte Skinny den Kopf und sah Peter direkt in die Augen. Der Zweite Detektiv zuckte zurück. Er war unvorsichtig! Wenn es nun nicht Skinny, sondern einer der anderen gewesen wäre ...

»Sagen Sie, Mr Calhoon«, begann Skinny plötzlich, und Peter kam es vor, als würde er lauter sprechen als nötig war. »Dieses Bild dort – woher haben Sie es?«

Einen Moment lang herrschte konsterniertes Schweigen.

»Wenn du mir ein Gespräch aufzwingen willst, weil du die Stille nicht ertragen kannst, solltest du vielleicht besser draußen warten, Junge«, sagte Calhoon schließlich gelassen.

»Nein, Sir, ich meine es wirklich ernst. Ich interessiere

mich für Kunst, wissen Sie, und dieses Bild –«

Calhoon lachte schallend. »Du interessierst dich für Kunst? Wagner, was hast du denn da für einen Burschen aufgetrieben?«

»Halt's Maul, Skinny«, knurrte Wagner.

»Nein«, sagte Calhoon. »Nein, lass ihn reden, Wagner. Ich finde ihn amüsan.«

Bob, der dem Gespräch genauso irritiert gelauscht hatte wie Peter, dämmerte es plötzlich. Skinny versuchte, die anderen abzulenken! Bob schob sich an Peter vorbei und lugte um die Ecke. Tatsächlich starrten sie alle auf das Bild, das an der gegenüberliegenden Wand hing. Die Frage war, wie lange sie noch starrten.

Sie mussten die Gelegenheit nutzen.

Jetzt oder nie!

In der Klemme

Bob handelte, ohne zu überlegen. Er packte Peter und zog ihn mit sich. Der Zweite Detektiv war viel zu entsetzt, um sich zu wehren. Sie traten mitten hinein in die gleißende Helligkeit, in diesen riesigen Saal. Für einen Moment waren sie von nahezu jedem Punkt des Raumes aus sichtbar. Genau der Moment, in dem keiner in ihre Richtung blickte. Fassungslos über seine eigene Tollkühnheit huschte Bob zum Treppenaufgang und duckte sich hinter dem Geländer.

Während Skinny sich vor versammelter Mannschaft lächerlich machte, eilten die beiden Detektive auf allen vieren nach oben.

Auf der Galerie gab es eine Ecke, auf die kein 500-Watt-Strahler gerichtet war und die in relativer Dunkelheit lag. Sie huschten geduckt darauf zu und gingen hinter dem Betongeländer in Deckung. Bobs Herzschlag schmerzte fast in der Brust, und er wischte sich die schweißnassen Hände an der Hose ab. Erst jetzt konnte er wieder einen halbwegs klaren Gedanken fassen.

Das war absoluter Wahnsinn gewesen! Aber es hatte funktioniert. Und Bob wurde klar, dass sie das ausschließlich Skinny zu verdanken hatten.

»Mit deinem Interesse für Kunst scheint es aber nicht allzu weit her zu sein, Junge, wenn du nicht mal den Maler Ed Stingwood kennst.«

»Ich ... äh, na ja«, stammelte Skinny. »Gehört habe ich von ihm natürlich schon mal, nur ...«

»Genug!«, zischte Mr Wagner leise. »Was läuft hier eigentlich? Wollen Sie uns zum Narren halten, Calhoon?

Was soll dieses Kunst-Gequatsche? Ich will jetzt wissen, was mit dem Geld ist!«

»Verzeihen Sie, Mr Wagner«, erwiderte Calhoon ruhig. »Aber Ihr Lakai hat mit dem ›Kunst-Gequatsche‹ angefangen, nicht ich. Wir warten nur auf Zia.«

Nun wurde Wagner lauter. »Wozu? Was spielen Sie hier für ein Spiel? Warum sagen Sie mir nicht, was Sache ist? Ich ... ich werde noch wahnsinnig!«

Calhoon seufzte, und zum ersten Mal schwang ein Hauch des Ärgers mit, der tief in ihm verborgen war. Es reichte aus, um alle Anwesenden in Alarmbereitschaft zu versetzen. »Wie Sie wünschen, Wagner. Bevor Sie noch Angstschweißflecken auf meinen Sitzmöbeln hinterlassen, beginnen wir also ohne Zia. Was mit dem Geld ist, wollen Sie wissen? Nun, ich habe es nicht bekommen. Aber ich denke, das wissen Sie bereits.«

Wagner plusterte sich noch ein bisschen mehr auf. »Aber Sie *müssen* es bekommen haben!«

Langsam schüttelte Calhoon den Kopf. »Alles, was ich bekam, war dieser Koffer.« Er beugte sich zu dem braunen Lederkoffer herunter, der neben einem Sessel gestanden hatte, und hievte ihn auf den Tisch direkt vor Wagners Nase. Er klappte ihn auf und ließ Wagner einen Blick in das Innere werfen.

Skinny wurde blass.

»Zeitungen«, sagte Wagner. »Na und? Das beweist gar nichts. Die kann sonst wer da reingelegt haben.«

»Sonst wer?«, fragte Calhoon lauernd. »Sie meinen mich. Wollen Sie sagen, ich sei ein Lügner, Wagner?«

»Wollen Sie sagen, *ich* sei einer, Calhoon? Ich hatte das Geld! Es war in diesem verfluchten Koffer!«

»Es ist mir ziemlich egal, was in diesem Koffer *war*.

Tatsache ist: Sie haben die Ware bekommen. Und ich bin leer ausgegangen.«

»Es war da drin«, beharrte Wagner mühsam beherrscht.
»Wenn das Geld nicht bei Ihnen angekommen ist, dann ... dann ...«

»Dann muss Zia es gestohlen haben?«, half Calhoon ihm auf die Sprünge.

»Ja!«

»Oder Skinny?«

»Ja!«

»Moment mal«, mischte Skinny sich ein. »Ich ...«

»Halt's Maul, Skinny!«, zischte Wagner.

»Jetzt bin ich der Dumme? Sie haben doch selbst gesagt, dass Beaumont mich bei der Übergabe beobachtet hat! Ich kann es also gar nicht –«

»Halt dein verfluchtes Maul!«

Calhoon lachte. Es war das überlegene Lachen eines Mannes, der sehr genau wusste, was er tat. Der dieses Gespräch in allen Einzelheiten vorhergesehen hatte. Und der vor Wagner und Beaumont nicht das kleinste bisschen Angst hatte. »Sie sind so leicht zu durchschauen, Wagner, dass es schon fast wehtut.«

Wagner schluckte und wischte sich über die schweißnasse Stirn. Sein Toupet verrutschte ein Stück. Er sah erbärmlich aus.

»Wie ... wie meinen Sie das?«

»Beantworten Sie mir eine Frage: Warum haben Sie mir das Geld nicht persönlich gebracht? Warum diese alberne Übergabe? Wollten Sie mich mit Ihrem neuen kleinen Sklaven beeindrucken?«

»Ich ... verstehe nicht, was –«

»Dann werde ich es Ihnen erklären, Wagner: Die Übergabe hatte nur einen einzigen Zweck: Sie brauchten jemanden, dem Sie die Schuld in die Schuhe schieben konnten, wenn das Geld nicht bei mir ankam. Und wer wäre da besser geeignet gewesen als Ihr frisch rekrutierter Lakai? Skinny, der Sündenbock, der Sie von jeder Schuld reinwaschen sollte. Aber ich muss Sie enttäuschen, Wagner: Ich falle nicht auf Ihre plumpen Tricks herein. Sie werden mich bezahlen, Wagner. Die ganzen zweihunderttausend Dollar.«

Wagner sprang so schnell auf, dass die Hälfte seines Drinks aus dem Glas schwappte und einen hässlichen Fleck auf dem schneeweißen Teppich hinterließ. Das Toupet verrutschte ein weiteres Mal. Sein Gesicht war hochrot, und Schweiß rann ihm die Stirn herunter. »Das ... das können Sie nicht machen!«

»Die ganzen zweihunderttausend Dollar plus die Reinigungskosten für den Teppich, den Sie gerade ruiniert haben. Und zwar noch heute Nacht. Wenn ich das Geld vor Sonnenaufgang nicht habe, werden Sie es bereuen.«

Calhoon griff in sein Jackett und zog einen Revolver hervor, eine beeindruckende Waffe mit langem Lauf und hell schimmerndem Perlmuttergriff. Er spannte den Hahn und schwieg.

Justus wartete. Schon seit Stunden, wie ihm schien. Dabei behauptete seine Uhr, dass er erst seit zehn Minuten auf die Eingangstür zu Calhoons Villa startete.

Fünf Minuten waren ausgemacht gewesen. Danach hatte er das Grundstück verlassen wollen. Nicht zuletzt wegen Skinnys Warnung, sich auf gar keinen Fall länger als nötig im Garten aufzuhalten. Aber andererseits – was sollte ihm hier draußen schon passieren? Wenn jemand kam, konnte

er immer noch weglaufen.

Viel größere Sorgen machte er sich um Peter und Bob. Seit die beiden ins Innere des Hauses verschwunden waren, hatte Justus das Gefühl, dass in dem vermeintlich simplen Plan, bei dem nichts schief gehen konnte, riesige Lücken klafften. Je länger er darüber nachdachte, desto deutlicher wurde ihm bewusst, dass praktisch *alles* schief gehen konnte. Sie konnten entdeckt werden. Skinny konnte einen Plan haben, der weit über das hinausging, was Justus sich bisher vorgestellt hatte. Oder vielleicht war das Haus voll mit Gangstern der schlimmsten Sorte.

Es gab so viele schreckliche Möglichkeiten. Was hatte ihn, den Ersten Detektiv, nur geritten, ein so waghalsiges Unternehmen zu planen?

Natürlich vertraute er Bob und Peter voll und ganz. Aber wenn es brenzlig wurde, waren sie auf sich allein gestellt. Justus konnte von hier draußen nichts tun. In diesem Moment hätte er alles dafür gegeben, mit ihnen gemeinsam in der Höhle des Löwen zu sein. Nicht, weil er sich gerne in Gefahr begab. Sondern weil er das Gefühl hatte, dass sie nur gemeinsam wirklich gut waren. Effektiv. Stark. Auf sich allein gestellt verflog Justus' Selbstsicherheit wie eine Rauchsäule im Sturm. Deshalb startete er länger als ausgemacht war auf die Tür. Vielleicht schafften es Peter und Bob ja doch noch, ihn reinzulassen.

Während Justus sich mit Selbstzweifeln und Vorwürfen quälte und er auf ein Signal aus dem Inneren des Hauses wartete, fasste er einen Entschluss: Er würde Inspektor Cotta anrufen. Möglicherweise gingen ihnen Wagner und Calhoon dann aus Mangel an Beweisen durch die Lappen, doch das war immer noch besser als all die Katastrophen, die er sich gerade ausmalte.

Wieder blickte er auf die Uhr. Fünf Minuten. Er würde

noch fünf Minuten warten. Wenn sich bis dahin nichts tat ... Ein Geräusch alarmierte ihn. Etwas hatte geknackt. Er drehte sich um. Hinter ihm standen in losen Gruppen ein paar Bäume.

Vielleicht war irgendwo ein Ast abgebrochen. Oder ein Marder war auf der Jagd. Wenn es aber etwas anderes war ... Knack! Schon wieder dieses Geräusch. Justus verharrte. Etwas raschelte. Und plötzlich waren da Schritte. Direkt hinter ihm.

Justus wirbelte herum – und blickte in den Lauf einer Pistole.

Da war sie also, die Katastrophe, auf die Justus gewartet hatte.

»Das ... das ist alles ein ganz dummes Missverständnis«, stotterte Wagner. »Ich kann es mir nicht erklären, aber ...«

»Da gibt es auch nicht viel zu erklären«, sagte Calhoon kalt.

»Bob!«, flüsterte Peter. »Ich finde, es ist an der Zeit zu verschwinden!«

»Aber wir haben doch noch gar nichts herausgefunden!«

»Wir haben herausgefunden, dass Mr Calhoon ganz gern mit einer Knarre herumfuchtelt«, erwiderte Peter. »Das reicht mir, ehrlich gesagt.«

Bob nickte. Im Grunde sah er die Sache genauso. »Aber wenn wir jetzt durchs Fenster zurück wollen, werden wir garantiert entdeckt! Skinny wird die drei nicht noch einmal ablenken können. Der hat gerade ganz andere Sorgen. Wir müssen einen günstigeren Moment abwarten, Peter. Bis dahin sitzen wir hier leider fest.« Bob richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf das, was unten in der

Halle vor sich ging.

Mr Wagner schwitzte, während er in den Lauf des Revolvers blickte. Bob konnte förmlich hören, wie es in seinem Gehirn ratterte. Wagner dachte über seine Möglichkeiten nach. Doch es lag auf der Hand: Er hatte keine. Niemand zweifelte daran, dass Calhoon seine Worte ernst meinte. Er wollte das Geld. Und er war davon überzeugt, dass Wagner ihn reingelegt hatte. Was sollte dieser also tun?

Nur Skinny kannte die Wahrheit. Er war der Einzige, der Wagner retten konnte. Aber er würde es nicht tun, da war Bob absolut sicher. Skinny würde niemals einem anderen Menschen helfen, solange er auf der sicheren Seite war.

Plötzlich lichtete sich Wagners Blick. »Der Koffer!«, rief er.

»Haben Sie schon den Koffer untersucht? Vielleicht finden wir dort einen Hinweis darauf, was mit dem Geld geschehen ist.«

»Glauben Sie, dieser alberne Versuch rettet Sie?«, höhnte Calhoon.

Doch Wagner achtete gar nicht auf ihn, sondern stürzte sich gleich auf den Koffer mit den Zeitungen.

Skinny wurde kreidebleich. »Ich ...«, begann er und verstummte.

Wagner wühlte in den Zeitungen. Er tastete das Innenfutter des Koffers ab. Drehte ihn um. Klappte den Deckel zu und hob ihn hoch.

»Machen Sie sich nicht lächerlich, Wagner!«, knurrte Calhoon ungehalten. »Glauben Sie, das bringt Sie irgendwie weiter?«

Aber Wagner achtete gar nicht auf ihn. Die Verzweiflung ließ ihn weitersuchen. Plötzlich stutzte er.

»Was ist das?«

Bob schloss die Augen. Er hatte den Namen von Skinnys Eltern auf den Zeitungen entdeckt! So musste es sein! Jetzt war alles aus. Sie würden Skinny in die Mangel nehmen, und Skinny würde sie verraten!

»Bob!«, zischte Peter. »Wir müssen etwas tun! Wir müssen -«

»Dieses Gekritzel da!«, fuhr Wagner fort. »Da, auf dem Innenfutter des Deckels! Das war vorher nicht da! Das ist nicht der Koffer, den ich Skinny gegeben habe! Das ist er nicht!«

»Was reden Sie da!«, knurrte Calhoon ungehalten. »Ihr Gewinsel um Gnade und Ihre verzweifelten Versuche, mich auf eine falsche Fährte zu locken, sind erbärmlich!«

»Nein, wirklich! Der Koffer wurde ausgetauscht! An dieses Gekrakel könnte ich mich erinnern! Warten Sie, da steht -«

Weiter kam er nicht. Denn in diesem Augenblick ertönte ein metallisches Klicken, und die Haustür öffnete sich. Herein kam eine große, schlanke Frau. Peter blieb die Spucke weg. Sie trug einen hautengen Anzug aus einem weißen, seltsam schimmernden Material. Irgendetwas zwischen Lack und Neopren, vermutete Peter. Auf jeden Fall war es eng. Ihr schwarzes Haar war streng nach hinten gebunden und fiel über einen schwarzen Rucksack, der mit bizarr aussehenden Gummistacheln verziert war. Dazu eine blaue Sonnenbrille, die so hell war, dass man sie auch gut nachts tragen konnte. Zia. Die perfekte Mischung aus Lara Croft und einer Figur aus den ›Matrix‹-Filmen. Atemberaubend. Und gefährlich.

Dann blieb Peter fast das Herz stehen. In letzter Sekunde unterdrückte er einen Laut des Entsetzens. Doch vermutlich hätte ihn in diesem Moment sowieso niemand

gehört. Denn augenblicklich geriet Bewegung in alle Anwesenden.

Skinny wurde noch bleicher.

Wagner ließ von dem Koffer ab und blickte irritiert in Zias Richtung.

Und Calhoon verlor zum ersten Mal für einige Sekunden die Fassung. »Zia! Wer ist das?«

In der linken Hand trug Zia eine Pistole. Mit der rechten zerterte sie Justus Jonas in den Raum.

Eine blassblaue Kinderhandschrift

Als Justus die Calhoon-Villa betrat, versuchte er in Windeseile, sich ein Bild von der Situation zu machen. Die Spannung, die zwischen den Anwesenden herrschte, war fast greifbar. Wagner sah aus, als hätte man ihm gerade Frau und Kind genommen. Und dieser Riese mit den hellgrünen, stechenden Augen musste Calhoon sein. Die Tatsache, dass er einen Revolver in der Hand hielt, machte Justus nicht gerade zuversichtlich. Was immer genau hier gerade vorgefallen war, Justus war anscheinend mitten in die Auseinandersetzung geplatzt.

Was war mit Peter und Bob? Das Innere des Hauses bot durch seine verwinkelte Architektur eine Vielzahl an Verstecken. Das bedeutete, dass die beiden vermutlich ganz in der Nähe waren und alles beobachteten. Gut. Um sie musste er sich also vorerst keine Sorgen machen.

Justus' Blick traf Skinneys. Sein Erzfeind starrte ihn an wie einen Geist. Es war klar, was Skinny in diesem Moment dachte: Dass Justus ihn auffliegen lassen wollte. Doch das hatte der Erste Detektiv nicht vor.

»Wer das ist? Das wüsste ich auch gern«, antwortete Zia auf Calhoons Frage und warf den Stachelrucksack auf das Sofa. »Dieser Bursche drückte sich auf deinem Grundstück herum.«

»Wie das? Das Tor ist doch geschlossen!«

»Ist es auch. Ich habe keine Ahnung, wie er das geschafft hat.«

Zia beäugte Justus abschätzig. »Geklettert ist er bestimmt nicht.«

»Wer bist du?«, wandte sich Calhoon nun direkt an

Justus.

Der Erste Detektiv bemühte sich, einen möglichst einfältigen Eindruck zu machen. Eine Rolle, die er aus dem Effeff beherrschte. Mit monotoner Stimme stammelte er: »Bitte tun Sie mir nichts, Sir! Ich ... ich wollte doch bloß mal sehen, ob ... ob ...«

»Ob?«

»Ob meine Frisbeescheibe in Ihrem Garten gelandet ist!«

»Willst du mich verscheißern, Kleiner?«

»Wahrscheinlich ist er nur ein kleiner Einbrecher«, mischte sich Skinny ein – und beinahe hätte Justus genickt. Das war genau das, was er Calhoon glauben machen wollte.

»Ein kleiner Einbrecher, ja? Ein minderjähriger, übergewichtiger Junge, der *hier* einbrechen will?« Wieder drehte er sich zu Justus. »Du bist kein Einbrecher. Und du hast auch sicherlich nicht mitten in der Nacht deine Frisbeescheibe verloren. Wer – bist – du?«

Als Justus nicht antwortete, wandte sich Calhoon an Zia: »Durchsuch ihn!«

Zia packte den Ersten Detektiv mit eisernem Griff. In Windeseile klopfte sie seine Taschen ab. Fand seinen Hausschlüssel, seine Geldbörse – und das kleine silberne Etui, in dem er neuerdings die Visitenkarten der drei ??? aufbewahrte. Neugierig öffnete Zia das Kästchen und zog eine Karte heraus. Sie warf einen skeptischen Blick darauf und reichte sie dann wortlos an Calhoon weiter.



»Was soll das denn bedeuten?«

Justus gab immer noch keine Antwort.

Inzwischen hatte Zia auch seinen Ausweis gefunden.
»Der Bursche hier ist Justus Jonas. Wohnt in Rocky Beach.«

»Justus Jonas?«, rief Mr Wagner und war plötzlich noch aufgeregter als vorher. »Sagten Sie Justus Jonas?«

Zia runzelte die Stirn. »Sagte ich. Kennen Sie den Jungen?«

Wagner schüttelte den Kopf. »Nein. Aber seinen Namen. Seit genau zwei Minuten. Sehen Sie doch!« Er wies auf den Koffer. Genauer gesagt, auf das Innenfutter des Deckels.

Calhoon beugte sich vor und warf einen Blick darauf.
»In der Tat. Hier steht Justus Jonas. In einer blassblauen Kinderhandschrift.« Er trat einen Schritt auf Justus zu und betrachtete ihn misstrauisch von oben bis unten. »Was geht hier vor?«

Und da fiel es dem Ersten Detektiv wie Schuppen von den Augen. In dieser Sekunde wurde ihm klar, warum ihm der Koffer, den Skinny über den Zaun auf den Schrottplatz geworfen hatte, vom allerersten Moment an so bekannt

vorgekommen war.

Weil ein nahezu identisches Gegenstück einst ihm gehörte. Der Koffer, den Skinny für den Austausch verwendet hatte und der nun vor Justus auf dem Tisch lag, war einmal seiner gewesen. Er hatte ihn vor sieben Jahren von Tante Mathilda für eine mehrtägige Klassenfahrt geschenkt bekommen. Justus war ungeheuer stolz gewesen und hatte sogleich eigenhändig seinen Namen in den Deckel geschrieben. Jahre später war das gute Stück dann auf dem Schrottplatz gelandet. Damit waren auch die weiteren Zusammenhänge klar: Auf der Suche nach einem Koffer, der dem von Wagner ähnelte, hatte Skinny vermutlich im Gebrauchtwarencenter T. Jonas gestöbert und genau diesen Koffer, den jahrelang niemand haben wollte, erworben. Und das wurde Justus nun zum Verhängnis.

»Was hier vorgeht, will ich wissen«, wiederholte Calhoon, und seine Stimme war kaum mehr als ein heiseres Flüstern.

Justus schluckte. Er hatte ein Blackout. Und nicht die geringste Ahnung, was er jetzt tun sollte. »Ich ... ich weiß nicht.«

»Der Junge hat das Geld!«, rief Wagner und nickte eifrig. »Er hat es gestohlen! Das ist doch völlig klar! Sein Name, dieser Koffer ... er hat die Kohle mitgehen lassen!«

»Wagner!«, rief Calhoon ungehalten. »Was reden Sie da für einen Unsinn! Diese Idee entbehrt jeglicher Logik, und wenn Sie auch nur fünf Sekunden darüber nachdenken würden, wäre Ihnen das auch klar!«

»Ach ja? Und wie können Sie mir erklären, warum Justus Jonas auf dem Deckel steht und eben dieser Justus Jonas sich auf Ihrem Grundstück herumtreibt?«

»Das wüsste ich auch gern. Also, Junge: Was hast du hier zu suchen?«

Justus überlegte fieberhaft. Lange würde er das Schweigen nicht mehr durchhalten können. Und er hatte das sichere Gefühl, dass Calhoon früher oder später gewalttätig werden würde, um ihn zum Reden zu bringen. Er musste Calhoon irgendetwas sagen. Zeit gewinnen. Bis Peter und Bob die Polizei gerufen hatten.

Während Justus sich alle Mühe gab, seine Angst vor Calhoon zu verbergen, brach Bob und Peter in ihrem Versteck der Schweiß aus.

»Wir müssen etwas tun!«, wisperte Peter. »Ich rufe jetzt Inspektor Cotta an.«

»Nein!«, zischte Bob. »Keine Polizei! Wir haben noch keine Beweise für den Falschgeldhandel!«

»Beweise? Es geht hier um Justus' Leben! Da ist mir alles andere ehrlich gesagt ziemlich egal!«

Doch Bob blieb standhaft. »Überleg doch mal, Peter: Wenn wir Calhoon die Polizei auf den Hals hetzen, die aber nichts Belastendes finden – dann haben *wir* ihn auf der Pelle! Glaubst du, er wird uns einfach vergessen? Mit Calhoon auf freiem Fuß haben wir keine ruhige Minute mehr! Er wird uns das Leben zur Hölle machen! Also müssen wir dafür sorgen, dass die Polizei ihn gleich mitnimmt!«

»Und was ist mit Freiheitsberaubung?«, fragte Peter flüsternd und wies auf Justus.

»Calhoon wird behaupten, er habe nur einen Einbrecher festgehalten. Und damit hat er ja auch Recht.«

Bevor der Zweite Detektiv etwas erwidern konnte, wurde seine Aufmerksamkeit abgelenkt: Während Wagner und Calhoon Justus in die Zange nahmen und versuchten, irgendetwas aus ihm herauszukriegen, entfernte sich Skinny

unbemerkt von der kleinen Gruppe.

»Bob! Sieh mal, was Skinny da treibt!«

Skinny schlich sich weg. Griff in sein Jackett. Und zog einen braunen Umschlag hervor.

»Das Geld!«, flüsterte Bob. »Na klar, er hat doch gesagt, dass er Zia das Geld unterjubeln will, damit der Verdacht auf sie fällt!«

»Und wie will er das machen?«, fragte Peter. »Will er es ihr etwa in den Ausschnitt stecken? Oder siehst du sonst noch eine infrage kommende Stelle an diesem knallengen, weißen, glänzenden Lackteil? Da ist nicht mal mehr für ein Streichholz genug Platz. Geschweige denn für einen Umschlag voller Geld! Ich meine, wer *so was* trägt, braucht wahrscheinlich auch nie Geld. Oder was meinst –«

»Peter! Könntest du vielleicht den Blick von dieser Dame abwenden und deine Aufmerksamkeit wieder auf Skinny lenken? Dann wirst du sehen, was er vorhat.«

Skinny näherte sich dem Sofa, auf dem Zias schwarzer Gummirucksack lag. Er warf noch einen Blick zu den anderen, dann griff er danach und machte sich mit fliegenden Fingern am Verschluss zu schaffen. Schließlich versenkte er den Umschlag im Rucksack und – »He!«, rief Zia.

Skinny ließ den Rucksack fallen wie eine tickende Bombe.

Aber es war natürlich zu spät. Zia hatte ihn auf frischer Tat ertappt. »He, was machst du da an meinem Rucksack!«

Nun drehten sich auch Wagner, Beaumont und Calhoon zu ihm um.

»Ich ... ich ...«

Mit weit ausgreifenden Schritten kam Zia auf Skinny zu.

Wutentbrannt riss sie ihm den Rucksack aus der Hand und warf einen Blick hinein. Dann zog sie den braunen Umschlag heraus und hielt ihn triumphierend in die Luft. »Was haben wir denn da!«

Neugierig nahm Calhoon ihr den Umschlag aus der Hand und öffnete ihn. Ein Geldbündel kam zum Vorschein. Calhoon wog es in der Hand, blätterte durch die Banknoten und sagte schließlich: »Ich tippe auf zwanzigtausend Dollar.«

»Habe ich es mir doch gedacht!«, zischte Skinny und warf Zia einen hasserfüllten Blick zu. »Ich hatte gleich ein komisches Gefühl bei ihr. Mr Calhoon, ich denke, damit wäre die Frage geklärt, wo Ihr Geld geblieben ist.«

Für einen sehr langen Moment herrschte absolute Stille. Wagner, Calhoon, Zia, Beaumont, Justus, Peter und Bob – sie alle starrten Skinny sprachlos an.

Dann brach Calhoon in schallendes Gelächter aus. Er lachte und lachte, bis selbst Bob und Peter in ihrem Versteck Angst und Bange wurde. »Das wird ja wirklich immer besser heute Abend! Du ... du willst mir also weismachen, dass Zia das Geld gestohlen hat?«

»Immerhin habe ich gerade einen Haufen Geld in ihrem Rucksack gefunden. Es kann zwar sein, dass sie immer so viel Bares mit sich herumträgt, aber glauben Sie das?«

»Du hast es nicht in meinem Rucksack gefunden, du warst gerade dabei, es reinzulegen«, sagte Zia bestimmt.

Skinny lachte auf. »Reinzulegen? Wie das? Woher sollte ich denn so viel Geld haben? Und warum sollte ich es dann ausgerechnet in Ihren Rucksack legen?«

Auf Zias und Calhoons Gesichtern machte sich ein hinterhältiges Lächeln breit. »Ich denke, das liegt auf der Hand«, sagte Calhoon.

Skinny riss entsetzt die Augen auf. »Sie ... Sie glauben doch nicht etwa ... Das können Sie unmöglich ernst meinen!«

»Du wolltest den Verdacht auf Zia lenken«, sagte Calhoon. »Gar nicht mal so blöd. Leider konntest du nicht ahnen, dass Zia über jeden Zweifel erhaben ist. Sie arbeitet schon seit Jahren für mich und hätte in der Vergangenheit mehr als eine Gelegenheit gehabt, auf wesentlich elegantere Weise wesentlich mehr Geld beiseite zu schaffen. Außerdem bezahle ich sie gut genug, dass sie es nicht nötig hat, zweihunderttausend Dollar zu stehlen. Pech für dich, Skinny. Dabei lief es gerade so gut für dich, nicht wahr? Ich war kurz davor, Wagner das Hirn wegzupusten. Dann wärst du deine Sorgen los gewesen. Und nun hast du diesen bedauerlichen Fehler gemacht.«

»Aber ich ... ich ...«, stammelte Skinny und wich immer weiter zurück, bis er mit dem Rücken gegen eine Betonsäule stieß. »Das ist alles ein großes Missverständnis!«

»Wohl kaum. Und ich würde dir raten, keinen weiteren Unsinn zu reden, sonst könnte ich doch noch Lust verspüren, diese wunderbare Waffe zu gebrauchen.«

»Skinny, du verfluchter Hurensohn!«, brüllte Wagner und stürzte sich auf den Jungen. Er packte ihn beim Revers und schleuderte ihn gegen die Betonsäule. »Du verdammter kleiner Bastard! Du hattest das Geld die ganze Zeit! Und du hättest tatenlos zugesehen, wie dieser Irre mich fertig macht!«

»Lassen Sie ihn los, Wagner«, sagte Calhoon ruhig.

»Loslassen? Ich werde ihm die Seele aus dem Leib prügeln, diesem Verräter!«

Calhoons Stimme wurde eisig. »Lassen. Sie. Ihn. Los. Sonst kann ›dieser Irre‹ für nichts mehr garantieren.«

Erst jetzt schien Wagner zu realisieren, was er gerade gesagt hatte. Widerwillig ließ er von Skinny ab. »Und was ist mit mir? Wollen Sie sich nicht bei mir entschuldigen?«

»Entschuldigen?«, Calhoon lachte. »Wofür? Dass ich Ihnen so viel Wagemut zugetraut hatte, einfach ein paar Zeitungen in den Koffer zu legen? Sie sollten es als Kompliment auffassen. Denn eigentlich halte ich Sie für einen Feigling. Aber kommen wir wieder zu dir, Skinny. Ein Feigling bist du nicht. Aber auch nicht besonders clever.«

Skinny schluckte und rang um Fassung. Er richtete sich auf und entspannte seine Schultern. »Was wollen Sie von mir?«

»Ich denke, das ist offensichtlich. Das Geld. Wenn du es mir sofort gibst, hast du vielleicht Glück und ich verbuche diesen Abend unter ›skurril‹, anstatt unter ›höchst unerfreulich‹. Wenn nicht ... nun, ich denke, da habe ich mich bereits klar genug ausgedrückt. Also: Wo ist mein Geld?«

Bob und Peter hielten den Atem an. Wenn Skinny das Versteck verriet, war alles aus. Calhoon würde mit Skinny in das Gewerbegebiet fahren, ihm den Schlüssel abnehmen, den Koffer öffnen – und einen Haufen Papiergeld vorfinden. Und spätestens in diesem Moment würde Skinny ihm alles über die drei ??? verraten. Was Calhoon dann tun würde, daran wagten die beiden nicht zu denken.

Das Problem war nur: Skinny hatte keine Ahnung, dass sich das Geld immer noch in Tunnel II befand. Um seine eigene Haut zu retten, würde er das Versteck des Koffers verraten. Jetzt, in dieser Sekunde.

»Ich ...«, begann Skinny. »Ich ...«

»Er hat das Geld nicht«, sagte Justus mit lauter, klarer Stimme.

Alle Anwesenden richteten ihre Aufmerksamkeit auf den Ersten Detektiv. Skinny fielen fast die Augen aus dem Kopf.

»Sieh an, unser Besuch kann also doch sprechen«, stellte Calhoon fest und trat näher an Justus heran. »Was hast du da gerade gesagt?«

»Ich sagte, dass Skinny das Geld nicht hat. Ich habe es.«

Kein Empfang

Justus bemühte sich, Ruhe zu bewahren. Das Herz schlug ihm bis zum Hals, aber er durfte sich nichts anmerken lassen. Er hatte erkannt, dass ein großer Teil der Kontrolle, die Calhoon über alle Anwesenden hatte, auf seiner Selbstbeherrschung und seinem übergroßen Ego beruhten. Wenn der Erste Detektiv eine Chance gegen ihn haben wollte, musste er mindestens ebenso cool sein. Sobald Calhoon spürte, dass Justus Angst hatte, war es vorbei. Doch nicht umsonst hatte Justus als Kind in einer Fernsehserie mitgespielt: Er hatte schauspielerisches Talent. Und das brauchte er jetzt auch. Jede Menge davon.

»Jetzt wird es wirklich interessant«, sagte Calhoon. »In der Regel wiederhole ich mich nur ungern, aber für den Fall, dass du vorhin meine Frage nicht verstanden hast: Wer bist du?«

»Mein Name ist Justus Jonas. Aber das haben Sie ja schon herausgefunden.«

»Und was hattest du auf meinem Grundstück verloren?«

»Ich wollte sehen, ob mein Plan aufgeht. Doch leider hatte ich keine Möglichkeit, unbemerkt in Ihr Haus zu gelangen. Daher war ich gezwungen, mich in Ihrem Garten aufzuhalten.«

»Dein *Plan*?«

»Ja. Mein Plan, dass Sie Skinny des Diebstahles bezichtigen und nicht auf die Idee kommen, jemand anders könnte dahinter stecken. Doch leider hat Zia mich entdeckt. Nun muss ich umdisponieren.«

»Umdisponieren«, wiederholte Calhoon, und Justus glaubte, die Selbstsicherheit seines Gegenübers bröckeln

zu sehen. »Ich werde das Gefühl nicht los, dass du mich auf den Arm nehmen willst. Wie kommt ein minderjähriger Bursche wie du dazu, sich in meine Geschäfte einzumischen? Woher kennst du Skinny? Was hat es mit dieser Visitenkarte auf sich? Und wo, zur Hölle, ist mein Geld?«

»Ich werde es Ihnen erklären, sobald Sie Ihren Revolver eingesteckt haben. Sie werden ihn nicht brauchen. Außerdem sind Sie ein Gentleman, und die Höflichkeit gebietet, einen zukünftigen Geschäftspartner nicht mit der Waffe zu bedrohen.«

Alle Anwesenden glaubten, sich verhöhrt zu haben. Auch Peter und Bob in ihrem Versteck trauten ihren Ohren nicht.

»Ist er völlig verrückt geworden?«, wisperte Peter. »Was hat er vor?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Bob. »Aber wir sollten uns für alles bereithalten. Ich könnte mir vorstellen, dass es hier sehr schnell ungemütlich werden kann.«

»Geschäftspartner?«, fragte Calhoon, als er sich wieder gefangen hatte. Dann steckte er den Revolver ein. »In Ordnung, Justus: Du bist ein unerschrockener, junger Bursche. Unerschrocken und möglicherweise völlig verrückt. Eine gefährliche Mischung, mit der du entweder sehr weit kommst, oder innerhalb kürzester Zeit abstürzt. Möglicherweise entscheidet sich dein Schicksal schon in drei Minuten. Denn genau so viel Zeit gebe ich dir, um mich zu überzeugen. Erzähl mir deine Geschichte. Jetzt. Und ich rate dir, mir die Wahrheit zu sagen.«

Justus räusperte sich und schüttelte den Kopf. »Meine Geschichte ist vollkommen unwichtig. Wichtig ist nur, dass ich das Geld habe und es Ihnen geben kann. Vorausgesetzt, wir kommen ins Geschäft.«

»Ins Geschäft? Was für ein Geschäft?«

»Das gleiche, das Sie schon mit Wagner abgeschlossen haben: Ich gebe Ihnen das Geld, Sie geben mir die Blüten. Zweihunderttausend echte Dollar gegen zwei Millionen falsche. Jetzt sofort. Andernfalls werden Sie Ihr Geld gar nicht bekommen. Es sei denn, Mr Wagner gibt Ihnen die Summe ein zweites Mal. Aber ich bezweifle, dass Sie sich in diesem Punkt mit ihm einigen können.« Justus machte den lässigsten Gesichtsausdruck, zu dem er in der Lage war. Coolness war alles. Wenn er es schaffte, sich auf Calhoons Niveau zu halten, hatte er eine reelle Chance, mit dieser haarsträubenden Geschichte durchzukommen. Wenn nicht ...

Calhoon antwortete nicht sofort. Er lachte auch nicht. Er blickte Justus vollkommen ausdruckslos an. Dann kehrte er langsam zum Tisch zurück und griff nach seinem Drink, den er dort abgestellt hatte. Wortlos ging er am fassungslosen Wagner, am kreidebleichen Skinny und an den gespannt abwartenden Beaumont und Zia vorbei, drehte eine kleine Runde durch den Raum und kehrte wieder zurück.

Schließlich konnte Wagner nicht mehr an sich halten: »Wenn Sie glauben, ich hätte irgendetwas mit diesem Burschen zu tun, Calhoon, dann –«

Calhoon schnitt ihm mit einer schnellen Geste das Wort ab. »Schweigen Sie, Wagner! Ich kann Ihr Geschwätz nicht länger ertragen! Ich weiß, dass Sie nichts mit dem Jungen zu tun haben. Er würde sich niemals mit einem Vollidioten wie Ihnen abgeben. Und nun zu dir, Justus: Du weißt also, wo das Geld ist.«

»So ist es.«

»Und du willst mit mir ins Geschäft kommen.«

»Ja.«

»Du bist wirklich sehr mutig, Justus. Aber Mut bringt einen nicht immer ans Ziel. In einem Punkt muss ich dir Recht geben: Deine Geschichte ist vollkommen unwichtig. Es interessiert mich nicht, wie du an den Koffer herangekommen bist. Mich interessiert nur, dass ich zurückbekomme, was mir gehört. Dein Vorschlag ist sicherlich sehr interessant, aber ich fürchte, ich werde nicht darauf eingehen. Denn ich habe eine bessere Idee. Und nun rate ich dir, mir sehr aufmerksam zuzuhören: Entweder du sagst mir sofort, wo das Geld ist – oder ich puste dir den Schädel weg.« Calhoon hatte in einem fast beiläufigen Plauderton gesprochen. Doch nun verengten sich seine hellgrünen Augen, und seine Stimme wurde eisig. »Sofort!«

Zum zweiten Mal zog er seinen Revolver.

Justus schluckte. Was war doch gleich sein Plan gewesen? Seine Angst nicht zu zeigen? Cool zu bleiben? Mission gescheitert.

»Jetzt reicht es!«, wisperte Peter und zog das Handy aus der Tasche. »Mir egal, ob wir Beweise haben oder nicht. Ich rufe jetzt Cotta an!« Er hatte den Daumen schon am Einschaltknopf.

Blitzschnell legte Bob seine Hand über die Tasten. »Nicht hier! Sie werden das Piepsen des Handys hören! Wir müssen woanders hingehen!«

Peter nickte knapp und machte sich sofort auf den Weg. Sie hatten keine Zeit zu verlieren! Geduckt kehrten sie zur Treppe zurück, die sie emporgestiegen waren. Peter lugte um die Ecke.

Zia, Beaumont und Wagner hatten die Treppe genau im Blickfeld. Sie mussten einen anderen Weg finden. Er gab Bob einen Wink, und sie kehrten zurück. Auf der anderen

Seite der Galerie gab es eine weitere Treppe. Hier waren sie vor den Blicken der Anwesenden sicher. Leise schlichen sie hinunter und duckten sich hinter einem flachen Betonpodest, auf dem ein paar Stühle standen.

»Und nun?«, wisperte Peter.

Bob zuckte hilflos die Schultern. Sie waren zwar nicht mehr auf der Galerie, aber immer noch in Hörweite. Der Gang, der ins Bad führte, lag nun auf der anderen Seite des Raumes. Unmöglich, unbemerkt dorthin zu gelangen. Sie mussten einen anderen Ort finden. Und zwar schnell!

Verzweifelt blickte Bob sich um. Es gab keine Tür, keinen Gang, nichts, was ihnen Deckung bot! Plötzlich entdeckte er etwas zu seinen Füßen. Es war ein kleiner Metallhaken. Irritiert betrachtete Bob ihn. Der Haken gehörte zu einer Stahlplatte, die in den Boden eingelassen war. Eine Bodenklappe! Sie hockten direkt darauf. Bob hatte keine Ahnung, wohin sie führte, aber sie hatten keine Wahl – sie mussten sich beeilen! Er gab Peter ein Zeichen. Der Zweite Detektiv verstand. Sie robbten beiseite, Bob griff nach dem Metallhaken, betete, dass die Scharniere nicht quietschen würden – und zog.

Die Bodenklappe schwang auf. Nicht vollkommen lautlos, aber beinahe. Niemand schien etwas bemerkt zu haben. Stählerne Sprossen, die in die Wand eingelassen waren, führten nach unten. Bob zögerte keine Sekunde und kletterte in den Schacht.

Peter folgte ihm und schloss die Klappe lautlos. Tiefschwarze Finsternis umfing sie.

Vorsichtig tastete sich Bob abwärts, bis die Leiter zu Ende war und er wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Er zückte sein Feuerzeug und ließ es aufflammen, um Peter den Abstieg zu erleichtern.

»Perfekt«, seufzte Peter, zog erneut das Handy aus der

Tasche und schaltete es ein. Jetzt würde er Inspektor Cotta anrufen, der in wenigen Minuten mit ein paar Polizisten im Schlepptau hier auftauchen und Justus retten würde.

Peter starrte auf das Display und wartete. Und wartete. Schließlich erschien eine Nachricht: »Kein Netz«.

Justus blickte in den Lauf des Revolvers. Offensichtlich hatte er seine Überzeugungskraft überschätzt. Calhoon ließ nicht den geringsten Zweifel daran aufkommen, dass er seine Drohung ernst meinte.

»Du sagst mir jetzt auf der Stelle, wo das Geld ist, Justus Jonas, oder du kannst zusehen, wie ich das Gehirn deines Freundes im ganzen Haus verteile. Danach bist du selbst dran.«

»Meines ... meines Freundes?«

»Skinny. Oder glaubst du etwa, ich hätte nicht von Anfang an gemerkt, dass ihr unter einer Decke steckt?«

»Aber das ...«

Calhoon trat mit drei großen Schritten auf Skinny zu und hielt ihm die Waffe an den Kopf. »Raus mit der Sprache!«

Skinny wimmerte und warf Justus einen beschwörenden Blick zu.

»Du tust besser, was er sagt, Kleiner«, riet Zia mit beinahe sanfter Stimme. »In solchen Dingen versteht Calhoon keinen Spaß.«

Calhoon spannte hörbar den Hahn. »Ich gebe dir noch fünf Sekunden.«

»Also schön«, sagte Justus schließlich. »Das Geld befindet sich in einem Koffer, der auf einem Fabrikgelände versteckt ist. Er ist dort angekettet. Skinny hat den Schlüssel.«

Calhoon lächelte zufrieden. »Na also, es geht doch.« Er

wandte sich an Skinny und streckte fordernd die Hand aus.

Skinny verstand. Mit zitternden Fingern zog er den Schlüssel aus der Hosentasche und reichte ihn Calhoon. Dann warf er Justus einen Blick zu, den dieser nicht deuten konnte. Skinny war ihm offensichtlich nicht dankbar dafür, dass er ihm soeben das Leben gerettet hatte. Er war auch nicht wütend, dass Justus das Koffer- versteck verraten hatte. Stattdessen schien er verzweifelt. Doch Justus hatte keine Ahnung warum.

»Dann schlage ich vor, dass wir nun alle gemeinsam zu dieser Fabrik fahren und das Geld holen. Auf dem Weg dorthin werde ich mir überlegen, was ich mit euch beiden mache. Vorwärts!«

Auf dem Weg zur Tür suchte Justus aus den Augenwinkeln den Raum nach Peter und Bob ab. Er sah sie nicht. Aber sie waren bestimmt noch in ihrem Versteck und hatten jedes Wort mit angehört. Sobald sie alle aus der Tür waren, würden sie sofort Inspektor Cotta anrufen und ihn zum Fabrikgelände bestellen.

Zwar gab es noch immer keine Beweise für das Falschgeld, aber vielleicht würden die Indizien für einen Durchsuchungsbefehl für Calhoons Villa ausreichen. Mit etwas Glück fand die Polizei etwas, und die drei ??? würden noch einmal mit einem blauen Auge davonkommen. Wirklich wichtig war vorerst nur, dass Cotta es zum Fabrikgelände schaffte, bevor Calhoon entdeckte, dass sich lediglich ein paar Fetzen Papier in dem Koffer befanden. Denn Justus mochte gar nicht daran denken, wozu Calhoon dann in der Lage war.

Der Erste Detektiv versuchte, sich zu entspannen. Rettung war so gut wie unterwegs. Alles würde gut werden.

Justus, Skinny, Calhoon, Wagner, Beaumont und Zia

verließen das Haus.

»Verflucht! Das gibt's doch nicht!«

»Schhh!«, machte Bob. »Willst du, dass sie uns doch noch hören?«

»Wieso haben wir keinen Empfang? Das kann doch nicht wahr sein!«

»Wir sind wahrscheinlich zu tief unter der Erde«, überlegte Bob.

»Ich werde ein paar Stufen raufklettern«, beschloss der Zweite Detektiv und setzte seinen Fuß auf die unterste Sprosse. In Windeseile befand er sich wieder unterhalb der Bodenklappe.

Von dort aus startete er einen zweiten Versuch.

›Kein Netz‹.

»Mist!« Er kletterte wieder herunter. »Was jetzt?«

»Vielleicht klappt's an einer anderen Stelle«, sagte Bob und hielt sein Feuerzeug hoch. An der Wand entdeckte er einen Lichtschalter. Eine Reihe Neonröhren flammte flackernd und summend auf. Ein langer, vollkommen kahler Gang aus Beton lag vor ihnen. Er endete an einer weißen Stahltür. Sie traten darauf zu, und Bob drückte die Klinke herunter.

Die beiden Detektive betraten einen Kellerraum. Bob schaltete das Licht ein. Der Raum war riesig, aber die Decke sehr niedrig. Überall standen seltsame Gerätschaften herum. Während Peter mit seinem Handy durch den Raum wanderte, besah sich Bob die Geräte genauer.

»Peter?«

»Hm?«

»Ich glaube, ich weiß, wo wir hier sind.«

»Ich auch. In Calhoons Keller.«

»Nicht nur das: Dies ist seine Fälscherwerkstatt. Sieh mal: Mit diesem Gerät lässt sich Papier herstellen. Und das da ist eine Druckerpresse. Sieht fast aus wie die in unserer Freiluftwerkstatt, was?«

»Na ja«, murmelte Peter. »Nur ungefähr tausendmal moderner.«

»Da drüben steht ein Papierschneider. Und hier ...« Bob pfiß durch die Zähne. »Sieh an, was wir hier haben.« Neben Bob lag auf einem weißen Tisch ein Stapel großformatiger Papiere. Er hielt das oberste in die Höhe, damit Peter es sehen konnte.

Nun war der Zweite Detektiv tatsächlich für einen Augenblick abgelenkt. »Geldscheine!«, rief er.

»Exakt. Erstklassige Blüten, die nur noch geschnitten werden müssen. Ich würde sagen, wir haben soeben den Beweis für Calhoons Geschäfte gefunden.«

»Dann brauche ich jetzt nur noch ein Empfangsnetz, und alles ist in bester Ordnung«, erwiderte Peter und setzte seine Wanderung durch den Kellerraum fort. Wider Erwarten hatte er Glück. In der hintersten Ecke der Falschgeldfabrik hatte sein Handy plötzlich Empfang. »Großartig!« Peter wählte Inspektor Cottas Nummer aus dem Telefonbuch und wartete.

»Ja?«

»Inspektor Cotta? Hier spricht Peter Shaw. Wir brauchen Ihre Hilfe!«

Cotta war nicht der umgänglichsste Mensch. Die Tatsache, dass er und die drei ??? einander schon oft geholfen hatten, bedeutete nicht, dass Cotta die Arbeit der drei Detektive guthieß. Im Gegenteil: Bei jeder sich

bietenden Gelegenheit versuchte er, sie in ihrem detektivischen Eifer zu zügeln. Natürlich mit mäßigem Erfolg. Doch eines wussten die drei ??? ganz genau: Wenn es drauf ankam, war Cotta auf ihrer Seite. Im Notfall konnten sie immer auf ihn zählen. Und so sparte sich Cotta auch diesmal alle Fragen. Er wollte nur eines wissen: »Wo? Und wobei?«

»Wir sind im Haus eines Geldfälschers. Er hat eine Waffe auf Justus gerichtet. Insgesamt sind es vier Leute, die gefährlich werden könnten.« Der Zweite Detektiv gab die Adresse von Calhoons Anwesen durch.

»Wir sind unterwegs«, sagte Cotta und legte auf.

»Das wäre erledigt.« Peter seufzte erleichtert. »Cotta macht sich auf den Weg. Komm, Bob, wir gehen zurück nach oben. Justus ist in ernstesten Schwierigkeiten. Bis Cotta eintrifft, können vielleicht nur wir das Schlimmste verhindern.«

Bob nickte, und gemeinsam machten sie sich auf den Weg zurück.

Als Bob langsam und vorsichtig die Bodenluke nach oben drückte, stutzte er. Das gleißend helle Licht war erloschen. Nur noch einige wenige schwache Lampen erhellten den Raum.

Und er hörte auch keine Stimmen mehr. Alarmiert kletterte er aus der Öffnung, spähte vorsichtig über das Betonpodest – und richtete sich schließlich ganz auf. Er brauchte keine Deckung mehr.

»Verflucht! Sie sind verschwunden!«

Verloren

Zia ließ Justus nicht aus den Augen. Die junge Frau saß neben ihm auf dem Rücksitz des silberfarbenen Lincoln und starrte ihn unverwandt an. Am Steuer saß Calhoon, neben ihm Skinny. Wagner und Beaumont fuhren mit dem roten Plymouth direkt hinter ihnen. Offenbar wollten sie nichts verpassen.

Sie erreichten die Gewürzfabrik nach wenigen Minuten.

Schweigend stiegen sie aus. Justus warf einen unauffälligen Blick die Straße hinunter. Kein Polizeiwagen weit und breit.

Aber es konnte sich nur noch um Minuten handeln, bis Cotta und seine Männer auftauchten.

»Also schön, wo ist nun der Koffer?«, fragte Calhoon und starrte erst Skinny, dann Justus durchdringend an. Niemand antwortete. »Wird's bald!«, bellte Calhoon und zückte seine Waffe.

»Schon gut«, sagte Justus schnell. »Ich bringe Sie hin.« Er führte Calhoon und die anderen zu der Tür im Zaun. Sie betraten das verwahrloste Gelände, und bald tauchte vor ihnen das verlassene Fabrikgebäude aus der Dunkelheit auf. Justus steuerte auf das Stahlgerüst zu, an das sie den Koffer gekettet hatten, seine Aufmerksamkeit galt jedoch den tiefen Schatten der Ruine, in denen sich Cottas Leute vielleicht verbargen.

So bemerkte er es erst, als sie direkt davor standen: Die Kette war noch immer um das Gerüst geschlungen. Aber der Koffer war verschwunden.

»Was ...«

»Ich nehme an, ich soll nun glauben, dass sich genau

hier noch vor kurzer Zeit der Koffer mit meinem Geld befand«, sagte Calhoon. Doch obwohl er ruhig und leise sprach, war seine Gelassenheit gänzlich verschwunden. Justus spürte seine Wut.

»Ich schwöre Ihnen, Mr Calhoon, dass es genau so war.«

»Ehrlich gesagt, interessiert mich nicht, wie es *war*. Ich will nur wissen, wie es *ist*. Und da ich langsam den Eindruck gewinne, mich noch immer zu unklar auszudrücken, werde ich von nun an deutlicher sein. Zia!«

Die Bewegung war so schnell, dass Justus sie kaum wahrnahm.

Zia, die neben Calhoon gestanden hatte, sprang vor, drehte sich und trat Justus in den Bauch. Ihm blieb die Luft weg. Er taumelte zurück, stolperte und fiel hart auf den Rücken. Sterne tanzten vor seinen Augen, während er sich zwang, den Schmerz, der in seinen Eingeweiden tobte, zu ignorieren. Er hustete. Und für einen Augenblick wünschte er sich, dass die Sterne und der Husten nicht verschwanden, dass er sich in die Ohnmacht flüchten konnte und die Realität ihn nicht mehr erreichte. Aber dann klärte sich sein Blick, und er sah Calhoon breitbeinig über ihm stehen.

Von Cotta keine Spur.

»Meine Geduld ist am Ende. Du sagst mir jetzt sofort, wo das Geld ist!«

»Ich weiß es nicht!«, röchelte Justus.

»Falsche Antwort.« Calhoon richtete seine Waffe auf Justus und schoss.

Die Kugel schlug zehn Zentimeter neben Justus' Kopf in den staubigen Boden ein. Dreck und Erde spritzten in sein Gesicht.

Sein linkes Ohr war taub. Sein Herz hämmerte schneller

als je zuvor. Und plötzlich war ihm klar: Cotta war nicht hier! Etwas war schief gegangen! Er hatte keine Ahnung was, aber die Hilfe, mit der er fest gerechnet hatte, war nicht unterwegs. Spätestens jetzt, nach diesem Schuss, hätten die Polizisten aus den umliegenden Büschen und hinter den Mauern hervorspringen müssen. Aber nichts dergleichen geschah. Justus war auf sich allein gestellt. Er war verloren. Die Panik, die diese Erkenntnis bei ihm auslöste, raubte ihm den Atem und beinahe den Verstand. Was sollte er jetzt tun?

»Die nächste Kugel trifft, Justus Jonas. Und ich frage dich jetzt zum letzten Mal: Wo ist der Koffer?«

»*Ich weiß es nicht!*«, brüllte Justus verzweifelt.

Calhoon hob erneut seinen Revolver. »Wie bedauerlich.«

Justus schloss die Augen und zählte die letzten Sekunden seines Lebens.

»Stopp!«

Justus öffnete die Augen wieder. Wer hatte da ›Stopp‹ gesagt? Wer hatte ihm noch einen Moment Aufschub gegeben? Er drehte den Kopf. Skinny Norris.

»Ich weiß, wo der Koffer ist«, sagte Skinny. »Mike hat ihn. Mike Watson. Ihr Laufbursche.«

»Was?«, zischte Calhoon.

»Was?«, fragte Justus gleichzeitig und richtete sich auf.

Wagner und Beaumont, die sich bisher im Hintergrund gehalten hatten, lachten leise.

Skinneys Worte richteten sich an Justus: »Mike hatte von Anfang an einen zweiten Schlüssel. Er war beauftragt, den Koffer zu holen, sobald wir verschwunden waren.«

»Diese kleine Ratte«, knurrte Calhoon mit zusammengebissenen Zähnen.

Justus erhob sich nun vollends, wischte den Dreck von

seinen Wangen und blickte Skinny mit einer Mischung aus Überraschung und sogar einem Hauch Bewunderung an. »Du hattest also eine Rückversicherung. Du hast mir nicht getraut.«

»Genauso wenig wie du mir«, erwiderte Skinny.

»Offenbar zu Recht.«

»Ich unterbreche die Herren in ihrem geistreichen Schlagabtausch nur höchst ungern«, sagte Calhoon eisig. »Aber die nächste Kugel wird noch immer treffen, wenn du mir nicht sofort sagst, wo Mike sich in dieser Sekunde aufhält, Skinny. Diesmal werde ich jedoch auf dich zielen.«

Skinny schluckte. »Er ist in dem alten, verfallenen Haus am Stadtrand von Rocky Beach, das wir als Unterschlupf benutzen. Er wartet dort auf mich. Mit dem Koffer. Hoffe ich jedenfalls.«

»Ich hoffe es für dich.«

Als Peter sich der Gewürzfabrik näherte, schaltete er die Scheinwerfer seines MG aus. Er wollte auf gar keinen Fall von Calhoon gesehen werden.

Bob und Peter waren schnell daraufgekommen, dass Justus das Versteck des Koffers verraten haben musste und die ganze Bande auf dem Weg ins Gewerbegebiet war. Daraufhin hatte Peter den Inspektor angerufen und gebeten, Calhoons Villa sausen zu lassen und stattdessen zur Gewürzfabrik zu fahren.

Doch vor dem Gelände der Fabrik erwartete sie weder ein Polizeiaufgebot noch sonst jemand. Kein Wagen stand an der Straße. Niemand war zu sehen. Peter bremste ab und machte den Motor aus. »Wo sind die denn alle?«

»Cotta ist noch nicht da«, stellte Bob fest. »Und

Calhoon...«

»Parkt vielleicht woanders und ist zu Fuß auf das Fabrikgelände gegangen«, überlegte Peter.

»Wir müssen nachsehen!«, beschloss Bob und stieg aus.

»Bist du sicher?«

»Ja! Oder willst du Justus etwa allein lassen?«

»Natürlich nicht! Aber ...«

»Dann komm endlich!«

Peter überwand seine Furcht und folgte Bob. Gemeinsam schlichen sie am Rande des Zaunes entlang, bis sie schließlich die Tür erreichten. Sie stand offen.

»Sie sind hier!«, wisperte Peter und lauschte. Aber außer entferntem Straßenlärm und dem Zirpen der Zikaden war nichts zu hören. Bob gab dem Zweiten Detektiv einen Wink und trat durch die Tür. Widerwillig ging Peter ihm nach. Vorsichtig und auf jeden Schritt achtend wagten sie sich immer weiter auf das Fabrikgelände. Bald tauchte das alte Gebäude auf. Noch immer war niemand zu sehen. Und schließlich stand Bob vor dem Stahlgerüst. Und starrte auf die Kette.

»Der Koffer ist verschwunden! Das bedeutet ...«

»Dass Calhoon und Co. schon wieder weg sind! Verflucht!«

»Los, Peter, wir müssen uns beeilen! Zurück zur Villa!«

In dem alten, abbruchreifen Haus war es dunkel. Während die Gruppe Skinny von Raum zu Raum folgte, ging Justus nur eines durch den Kopf: Hoffentlich war Mike nicht hier! Hoffentlich hatte er sich aus dem Staub gemacht und kam nie wieder.

Denn sonst hätte Justus in wenigen Sekunden erneut

großen Ärger.

»Skinny?«, drang Mikes nervöse Stimme aus einem Nachbarraum.

»Ja«, antwortete Skinny.

»Meine Fresse, Alter, bin ich froh, dass du endlich kommst. Hat wohl doch länger gedauert, bis du Calhoon gelinkt hast, was? Aber er ist nicht der Einzige, der gearscht worden ist, Mann. Stell dir vor –«

Skinny betrat den Raum, in dem Mike auf dem staubigen Fußboden im Mondschein saß. Das Mondlicht fiel auf den Aluminiumkoffer. Mike sah auf – und erstarrte, als hinter Skinny Calhoon, Justus und die anderen in den Raum traten.

Eine Sekunde lang sprach niemand ein Wort. Dann sprang Mike wieselflink auf, hechtete zum Fenster und riss es auf.

Doch bevor es ihm gelang hinauszuklettern, war Zia schon an seiner Seite und packte ihn am T-Shirt. Einen Augenblick später lag Mike mit dem Rücken auf dem Boden, und Calhoon stand über ihm.

»Mike Watson«, sagte er und schüttelte den Kopf. »Wer hätte gedacht, dass eine kleine Ratte wie du es wagt, sich gegen ihren Herrn und Meister zu erheben.«

»Ich ... ich kann das erklären, Sir!«, stammelte Mike.

»Ach ja? Da bin ich aber sehr gespannt.«

»Es war Skinnys Idee! Ich habe damit nichts zu tun! Er hat mich gezwungen!«

»Was?« Skinny stapfte wütend auf Mike zu. »Du lügst! Ich habe niemanden gezwungen!«

»Doch! Du ... du ...«

»Genug!«, brüllte Calhoon. »Ich werde mit Freuden dabei zusehen, wie ihr euch gegenseitig die Augen

auskratzt – *nachdem* ich mein Geld habe! Ich nehme an, es ist in diesem Koffer?»

Skinny nickte.

Mike schüttelte den Kopf.

Justus schluckte.

»Was soll das bedeuten?« Calhoon wartete die Antwort nicht ab, sondern stürzte sich auf den Koffer und riss den Deckel hoch. Es dauerte keine Sekunde, bis er begriff, was er vor sich hatte. »Kopien?«, rief er. »Kopierte Geldscheine?«

Skinneys Kopf zuckte herum. Ungläubig starrte er Justus an. »So viel also zum Thema Vertrauen«, murmelte er so leise, dass nur der Erste Detektiv es hören konnte. Dieser grinste gequält und hob die Schultern.

Wagner, der zusammen mit Beaumont im Türrahmen stehen geblieben war, lachte. »Sie werden alt, Calhoon. Oder wie erklären Sie es sich, dass jetzt sogar schon eine Bande Halbwüchsiger schlauer ist als –«

»Halten Sie den Mund!« Calhoon war außer sich. Die kühle, gelassene Fassade war innerhalb von Sekunden zusammengebrochen. Nun hielt ihn nichts mehr. Er krallte sich Mike und zog ihn mit einem Ruck hoch, als sei er nicht schwerer als ein Sack Styropor. »Wo ist es? Wo – ist – mein – *Geld!*«

Mike starrte ihn aus panikgeweiteten Augen an. Dann streckte er die Hand aus und wies auf Justus. »Er hat es! Er muss es haben! Es ist die einzige Erklärung!«

Calhoon erwiderte nichts, sondern warf Mike wie eine Puppe fort und stürzte sich auf Justus. Der Erste Detektiv wurde herumgeschleudert und prallte schmerzhaft mit dem Rücken gegen die Wand. Calhoon kam so nahe heran, dass Justus der warme Atem ins Gesicht schlug. Er konnte

die winzigen Schweißperlen in Calhoons Gesicht sehen, die kleinen geplatzen Blutgefäße in seinen hellgrünen Augen und die pulsierenden Adern an Stirn und Hals. Er kam noch näher und sprach Justus direkt ins Ohr. »Du hast soeben dein Todesurteil unterschrieben, Justus Jonas. Vielleicht nehme ich es zurück, wenn du von nun an alles richtig machst. Ansonsten werde ich dich mit meinen eigenen Händen zerquetschen, ist das klar? Ob das klar ist?«

Justus nickte benommen.

»Gut. Ich will mich nicht wiederholen müssen. Du kennst die Frage. Wenn die Antwort dieses Mal nicht stimmt, bist du tot.«

Justus musste sich räuspern, bevor er einen Ton herausbrachte. »Das Geld ist in einem geheimen Versteck auf dem Gelände von Titus Jonas' Gebrauchtwarenhandel. Ich werde Sie hinführen.«

Tempo!

»Nein, ich will Sie nicht auf den Arm nehmen, Inspektor Cotta!«, versicherte Bob. »Es ist nur ... es ist alles etwas schwierig zu erklären. Fahren Sie einfach bitte so schnell wie möglich wieder zurück zur Villa, ich verspreche Ihnen, dass Justus Ihnen alles genau erläutern wird.«

»Davon bin ich überzeugt«, knurrte Cotta und legte auf.

Seufzend steckte Bob das Handy zurück in die Tasche. »Cotta glaubt, wir nehmen ihn nicht ernst«, sagte er zu Peter, der am Steuer saß und den MG so schnell es die Geschwindigkeitsbegrenzung zuließ zurück zu Calhoons Anwesen lenkte.

»Der wird sich schon wieder beruhigen«, antwortete Peter einsilbig. Er kaute nervös an der Unterlippe. Die ganze Situation zerrte an seinen Nerven. Es wurde wirklich allerhöchste Zeit, dass die Polizei eingriff! Wenn nur Justus nichts passiert war!

Sie erreichten Calhoons Adresse. Peter wurde langsamer, ließ sich mit einem Blick zur Seite langsam an dem Gittertor vorbeirollen – und trat plötzlich auf die Bremse. Bob wurde nach vorn geschleudert. Der Sicherheitsgurt rastete ein und riss ihn brutal zurück. »Mensch, Peter, bist du bescheuert?«

»Sie sind nicht da!«, sagte Peter und wies auf das Grundstück.

Das Grundstück war zwar noch immer hell erleuchtet, doch hinter den kleinen, asymmetrischen Fenstern brannte kein Licht. Und kein einziges Auto stand vor dem Haus. »Das gibt es doch nicht! Wenn sie vor uns die Gewürzfabrik verlassen haben, müssten sie doch schon

längst wieder hier sein!«

»Die Zentrale!«, rief Bob und starrte Peter an. »Sie sind auf dem Weg zur Zentrale! Calhoon hat die kopierten Geldscheine entdeckt und Justus zur Rede gestellt! Darauf hätten wir gleich kommen müssen! Mein Gott, wer weiß, was er mit ihm angestellt hat! Wir müssen –«

»Sofort zurück!«, beendete Peter den Satz, legte den Gang ein und fuhr so rasant an, dass Bob diesmal in die Rückenlehne gedrückt wurde. »Ruf Cotta an! Er soll sich augenblicklich auf den Weg zum Schrottplatz machen!«

»Der wird mich für völlig verrückt halten, wenn ich ihn jetzt schon wieder anrufe«, antwortete Bob, wählte jedoch bereits die Nummer des Inspektors. »Inspektor Cotta? – Ja, ich bin's noch mal, Bob Andrews. Es tut mir wirklich Leid, aber die Pläne haben sich ein weiteres Mal geändert.«

Bob behielt Recht: Cotta explodierte beinahe am Telefon. Aber schließlich versprach er, mit seinen Leuten so schnell wie möglich zum Schrottplatz zu fahren.

Wenige Minuten später erreichten Bob und Peter den Schrottplatz selbst. Weder Calhoons noch Wagners Wagen war zu sehen.

»Was bedeutet das jetzt?«, fragte Peter unruhig.

»Dass sie wahrscheinlich jede Sekunde hier auftauchen werden«, antwortete Bob. »Und Cotta hoffentlich auch. Aber vielleicht sollten wir auf Nummer sicher gehen und für den Fall, dass etwas schief geht –«

»Das Geld an uns nehmen«, beendete Peter den Satz. »Auf jeden Fall. Beeilen wir uns!«

Sie stiegen aus und gingen auf das Rote Tor zu. Peter langte mit dem Zeigefinger durch das Astloch, löste den Riegel und schob das lose Brett beiseite. Nacheinander

quetschten sie sich durch die schmale Öffnung und eilten zur Zentrale.

»Es ist noch da«, seufzte Peter erleichtert, als er die blaue Plastiktüte in Tunnel II sah. Er griff danach. »Die Frage ist: Wohin jetzt damit?«

»Wir nehmen sie einfach mit und verstecken uns in sicherer Entfernung«, schlug Bob vor. »Dann können wir in aller Ruhe beobachten, wie Inspektor Cotta die Gangster festnehmen lässt, sobald sie hier auftauchen.«

»Gute Idee.« Peter ließ die Bodenklappe zufallen, öffnete die Tür nach draußen – und schloss sie sogleich wieder.

»Was ist?«, fragte Bob. »Warum gehst du nicht raus?«

»Sie sind hier!«, flüsterte Peter entsetzt. »Calhoon und Zia und alle anderen! Justus hat sie gerade durchs Rote Tor geführt!«

Bob blieb das Herz stehen. Er stürzte zum Periskop, einem mit Spiegeln versehenen, umfunktionierten Ofenrohr, mit dessen Hilfe man unbemerkt den Schrottplatz beobachten konnte. Da waren sie: Die ganze Bande inklusive Mike steuerte direkt auf die Zentrale zu!

»Jetzt ist alles aus«, wimmerte Peter.

»Nein«, sagte Bob. »Ist es nicht.« Mit einem Ruck öffnete er Tunnel II ein weiteres Mal. »Rein da!«

»Aber ...«

»Nun mach schon, Peter! Wir türmen durch den Tunnel! Calhoon wird das Geld nicht in die Finger kriegen! Und uns schon gar nicht!« Bob gab dem Zweiten Detektiv einen Stoß. Peter sprang in den Tunnel und ließ sich auf alle viere nieder, die Plastiktüte mit dem Geld fest umklammert. Bob war direkt hinter ihm. Eilig schloss er die Bodenluke. Keine Sekunde zu früh.

Schon hörte er, wie sich Schritte näherten.

»Vorwärts, Peter!«, raunte Bob in die Dunkelheit vor ihm. »Die werden jeden Moment die Klappe öffnen!«

»Vorwärts ist gut«, ächzte der Zweite Detektiv. »Der halbe Tunnel ist mit alten Aktenordnern zugemüllt! Ich komme kaum vorbei!«

»Dann schieb sie weg!«, drängte Bob. »Mach schon!«

Peter mühte sich ab, in absoluter Dunkelheit die Ordner so weit beiseite zu schieben, dass er daran vorbeikam. Schließlich gelang es ihm, und er krabbelte vorwärts, die Tüte zwischen den Zähnen.

In diesem Moment hörten sie, wie die Tür zur Zentrale aufgerissen wurde und schwere Schritte in den Campinganhänger polterten.

Peter erreichte das Ende des Tunnels, schob das Metallgitter weg, das dort lehnte, und krabbelte in die Freiluftwerkstatt.

»Wo ist nun dieses verfluchte Geheimversteck?«, hörten sie Calhoons wütende Stimme.

»Dort, Sir«, antwortete Justus. »Unter dieser Luke.«

Nun kroch auch Bob ins Freie. In der gleichen Sekunde fiel hinter ihm Licht in den Tunnel: Calhoon hatte die Klappe geöffnet.

»Und wo genau?«

»Ich ...«, stammelte Justus. »Ich verstehe das nicht!«

Möglicherweise sagte Justus noch etwas. Doch es ging vollends in Calhoons Wutgebrüll unter.

»Nichts wie weg hier«, sagte Bob und eilte über den Schrottplatz. »Der explodiert gleich!«

»Und was ist mit Justus?«, fragte Peter.

»Cotta wird jede Sekunde hier sein. Er -«

»Da! Sehen Sie! Die zwei Burschen! Sie haben die Tüte!«

Bob drehte sich um. Mike war in der Tür zur Zentrale aufgetaucht und hatte sie entdeckt!

»Weg!«, rief Bob und rannte, so schnell er konnte. Schon waren Calhoon und Zia aus der Zentrale heraus und ihnen auf den Fersen. »Peter, wir haben ein ernstes Problem!«

Der Zweite Detektiv hatte bereits das Rote Tor erreicht. Einen Augenblick später war er auf der Straße und rannte zu seinem Wagen.

»Was hast du vor?«

»Das fragst du noch? Abhauen!« Peter sprang hinter das Steuer, warf die Tüte mit dem Geld auf die Rückbank und ließ den Motor an. »Komm schon, steig ein!«

Bob hatte keine Zeit zu überlegen. Er war noch nicht ganz im Wagen, als Peter schon Gas gab. Mit quietschenden Reifen schoss er die Straße hinunter.

Einen Augenblick lang war Justus davon überzeugt gewesen, dass sein letztes Stündlein geschlagen hatte – und zwei Sekunden später waren Zia und Calhoon schon aus der Tür und verfolgten Bob und Peter. Justus stürzte nach draußen. Sah, wie seine Freunde durch das Rote Tor verschwanden. Wie Calhoon und Zia ihnen hart auf den Fersen waren. Und sofort rannte auch Justus los. Jemand war hinter ihm. Im Laufen drehte Justus sich um. Es war Skinny.

»Ihr verdammten Freaks!«, keuchte Skinny und holte den Ersten Detektiv ein. »Ihr kompletten Vollidioten! Ihr habt alles versaut!«

Sie erreichten gleichzeitig die Lücke im Zaun. Justus

drängelte sich vor und quetschte sich hindurch. Er sah gerade noch, wie Peters MG davonschoss und Calhoon und Zia in den silbernen Lincoln sprangen.

»Du verfluchter Mistkerl!«, zischte Skinny und starrte Justus wutentbrannt an. »Da geht mein Geld dahin! Ihr habt mich betrogen!«

»Gleichfalls«, antwortete Justus und sah hilflos und verzweifelt zu, wie Calhoon den Motor startete und zur Verfolgung ansetzte. »Aber sieh mir bitte nach, dass ich im Moment andere Sorgen habe.«

»Deine Sorgen!«, sagte Skinny verächtlich. »Es ging hier um zweihunderttausend Dollar!«

Plötzlich platzte Justus der Kragen: »Der Typ wird Bob und Peter umbringen, wenn er sie erwischt! Und du redest von deinem Scheißgeld!«

»So hat halt jeder seine Prioritäten«, erwiderte Skinny kalt. »Aber wir können eh nichts mehr ändern.«

»Nein«, sagte Justus niedergeschlagen. Dann fiel sein Blick auf Beaumonts roten Plymouth. »Es sei denn ...« Er sah zurück.

Beaumont, Wagner und Mike hatten es nicht besonders eilig. Sie waren erst auf halbem Weg.

»Skinny!«, rief Justus aufgeregt. »Kannst du eine Zündung kurzschließen?«

»Wie bitte?«

»Ob du einen Wagen ohne Schlüssel starten kannst!«

»Klar. Wer kann das nicht? Ich meine -«

»Dann tu es!«

Peter gab Gas. Einen kurzen Moment lang glaubte er, sie wären in Sicherheit. Doch dann warf er einen Blick in den

Rückspiegel. »Sie sind hinter uns!«

»Was?« Bob wirbelte herum. Calhoons Lincoln schoss gerade aus der Parklücke und nahm Fahrt auf. »Was jetzt?«

»Wir müssen sie irgendwie abhängen«, sagte Peter und ging im Geiste den Stadtplan von Rocky Beach und Umgebung durch.

»Abhängen? Nimm's mir nicht übel, Peter, aber deine Karre hat gegen Calhoons Geschoss keine Chance!«

»Auf einem Highway vielleicht nicht. Aber mitten in der Stadt ...« Peter ging nur leicht mit dem Gas runter, dann riss er das Lenkrad herum und schoss in halsbrecherischem Tempo in eine Seitenstraße.

»Peter!«, keuchte Bob. »Bist du verrückt geworden?«

»Lass mich nur machen. Wie du weißt, bin ich der Meister der Wüstenstraße!«

»Das hier ist aber keine Wüstenstraße! Es ist auch kein verdammtes Computerspiel!«

»Macht kaum einen Unterschied«, behauptete Peter und fixierte die Straße. Eine eigenartige Mischung aus totaler Adrenalinüberflutung und absoluter Ruhe hatte von ihm Besitz ergriffen.

Vor ihm lag eine Kreuzung. Die Ampel stand auf Grün. Dann auf Gelb. Sie war noch hundert Meter entfernt.

»Peter, das schaffst du nicht mehr!«, warnte Bob.

»Natürlich schaffe ich das nicht mehr.« Die Ampel sprang auf Rot. Peter schoss über die Kreuzung. Lachend blickte er in den Rückspiegel. Der Lincoln war ein paar Sekunden hinter ihm.

»Das wird er nicht wagen.«

Er wagte es. Calhoon raste mit unvermindertem Tempo hinter ihm her. Bremsen quietschten. Ein Wagen, der aus

der Seitenstraße kam, hupte und stellte sich quer. Dann war Calhoon über die Kreuzung.

»Warum tue ich das?«, fragte Skinny, während er hinter Calhoon herjagte. Die Türen des Plymouth hatten offen gestanden, und für Skinny war es tatsächlich kein Problem gewesen, den Motor zu starten. Wagner und Beaumont waren noch wutschnaubend hinter ihnen hergelaufen, aber natürlich hatten sie keine Chance gehabt.

»Weil du dein Geld willst«, antwortete Justus. »Wenn du es schaffst, Calhoon außer Gefecht zu setzen, kriegst du es. Versprochen.«

»Außer Gefecht setzen?«, echote Skinny. »Spinnst du? Der macht Kleinholz aus mir! Und aus dir auch!«

»Du sollst ja nicht gegen ihn boxen«, antwortete Justus. »Ihn irgendwie von der Verfolgung abbringen würde schon reichen.«

»Und was dann? Dann ist er hinter *mir* her! Ich glaube, ich spinne, Jonas! Wie käme ich dazu, für dich und deine dämlichen Freunde den Kopf hinzuhalten?«

»Das tust du ja nicht. Du tust es, um an das Geld zu kommen«, beharrte Justus.

»Schwachsinn! Die Kohle landet am Ende bei den Bullen, das ist doch völlig klar! Glaubst du wirklich, ich falle auf dein Gesäusel rein, Jonas?«

Sie sahen, wie Peters MG knapp über eine rote Ampel schoss. Und Calhoon, nachdem er beinahe ein anderes Fahrzeug gerammt hatte, hinterher. Skinny jedoch bremste ab und blieb schließlich an der Ampel stehen. »Diese Fahrt endet hier.«

»Skinny!«, rief Justus verzweifelt. »Die Straße ist so gut wie leer! Nun fahr schon!«

»Die Ampel ist rot.«

»Du hast vor einer Minute ein Auto gestohlen, und jetzt scherst du dich um eine rote Ampel!? Komm schon, Skinny, gib Gas!«

Skinny blieb ruhig. »Warum sollte ich das tun? Nenn mir auch nur einen vernünftigen Grund, Jonas!«

»Weil –« Justus brach ab. Sein Hirn war leer. Ihm fiel nicht ein einziges Argument ein. Es sei denn, Skinny ging es nur darum, ihn zu demütigen. Bitte sehr, das konnte er haben: »Weil ich dich darum bitte.«

Skinny lachte laut auf. »Der war wirklich gut! Aber ich muss dich enttäuschen: Bitte abgelehnt!«

»Dann tu es wegen des Geldes!«

»Ich werde das verfluchte Geld nicht bekommen, Jonas. Das weißt du genauso gut wie ich! Ich habe nicht den allerkleinsten Grund, dir zu glauben. Oder gar zu vertrauen.«

»Aber ...« Es hatte keinen Zweck. Skinny hatte Recht. Es gab kein Vertrauen zwischen ihnen. Nicht ein Fünkchen.

Justus war verzweifelt. Er sah, wie der silberne Lincoln am Ende der Straße verschwand. Irgendetwas musste er doch tun! Wie konnte es sein, dass ihm in diesem Fall alles aus den Händen glitt? Jetzt wurde er nicht einmal mehr mit Skinny Norris fertig! Der Erste Detektiv ließ die Schultern hängen. »Okay. Du hast gewonnen. Ich habe versagt. Es gibt tatsächlich absolut keinen Grund, warum du uns helfen solltest. Wir haben dir misstraut und dich hintergangen. Hätten wir das nicht getan, hätte Calhoon das Geld bei Mike gefunden und uns vielleicht in Ruhe gelassen. Aber so ... Heute ist einfach alles schiefgelaufen. Ich habe deine Warnung missachtet. Ich habe gedacht, alles würde ganz einfach werden. Ich habe einen

Fehler nach dem nächsten gemacht. Und wenn ich Pech habe, werden Bob und Peter meine Fehler mit dem Leben bezahlen.«

»Verflucht, Jonas!«, rief Skinny plötzlich und hämmerte auf das Lenkrad ein. »Der Plan hätte funktionieren können! Ihr hättet Calhoon bekommen und ich das Geld! Wieso habt ihr euch nicht an die Abmachung gehalten?«

»Wieso hast *du* dich nicht an die Abmachung gehalten?«

»Weil –« Skinny schwieg.

Die Ampel wurde grün. Dann hatte Justus eine Idee. »Wir versuchen es noch einmal. Du hilfst uns, wir helfen dir. Du verfolgst Calhoon, und wir besorgen dir das Geld.«

Skinny bedachte ihn mit einem skeptischen Blick. »Und warum sollte ich dir diesmal trauen?«

»Weil du das Leben meiner Freunde in den Händen hältst. Weil ich dir vertraue. Komm schon, Skinny.« Justus hielt ihm die Hand hin.

Skinny Norris zögerte. »Was redest du da für einen geschwollenen Mist, Jonas! Man könnte fast glauben, wir wären Kumpels oder so was.«

»Sicher nicht. Was ist jetzt? Hilfst du uns?«

Skinny verzog das Gesicht. »Und ich krieg' wirklich die Kohle?«

»Ich kann dir nicht die Polizei vom Hals halten«, gestand Justus. »Aber die drei ??? werden dir nicht in die Quere kommen, Ehrenwort. Wir geben dir das Geld und lassen dich ziehen. Die Flucht vor der Polizei ist dann deine Sache. Mehr kann ich dir nicht anbieten. Hilf uns, Skinny!«

Vier, fünf Herzschläge lang sah Skinny ihn einfach nur an. Dann sagte er: »Bevor du mich wegen unterlassener Hilfeleistung anzeigst – meinetwegen.« Skinny schlug ein.

»Und jetzt? Calhoon ist schon über alle Berge. Den finden wir nie wieder.«

»Doch.«

»Und wie?«

»Das lass nur meine Sorge sein. Fahr!«

Die Ampel wurde rot.

Skinny gab Gas.

Teamwork

Als der MG mit vollem Tempo über eine Hügelkuppe raste, hob der Wagen ab. Peter hätte schwören können, dass er sich für eine volle Sekunde in freiem Flug befand, bevor er krachend zurück auf der Straße landete. »Autsch. Das mögen die Stoßdämpfer gar nicht.«

Bob krallte sich an den Türgriff. Sein Gesicht war kreidebleich. »Mensch, Peter, vielleicht sollten wir einfach anhalten.«

»Anhalten? Und diesem Irren in die Hände fallen? Bist du verrückt geworden?«

»Vielleicht ist er gar nicht so irre. Er will nur sein Geld und –«

Ein Schuss peitschte durch die Luft. Peter sah, wie die Funken auf dem Asphalt neben ihm aufstoben. Er keuchte erschrocken.

»Wie war das? Er will nur sein Geld? Dieser Freak schießt auf uns!«

Bob sah nach hinten. Calhoon hatte aufgeholt. Zia hatte ihren gelenkigen Körper aus dem Fenster gelehnt und ihre Waffe auf den MG gerichtet. »Sie zielt auf unsere Reifen!«

»Mir egal. Festhalten!« Peter trat auf die Bremse, kurbelte am Steuer und gab wieder Gas. Der Wagen legte sich so stark in die Kurve, dass Bob gegen die Scheibe gedrückt wurde. Ihm war schlecht.

»Soll ich nicht vielleicht fahren?«, schlug er zaghaft vor.

»Du beliebst zu scherzen«, sagte Peter und warf einen Blick in den Rückspiegel. »Hey, ich glaube, ich habe Calhoon abgehängt! Er hat die Kurve nicht gekriegt!«

Der silberne Lincoln tauchte wieder auf. »Oh. Er hat sie doch gekriegt. Calhoon ist wirklich gut.« Nun wurde auch Peter unruhig. Ihm fiel langsam keine Taktik mehr ein, wie er seinen Verfolger abschütteln konnte.

Plötzlich klingelte das Handy in Bobs Tasche. Der dritte Detektiv reagierte nicht.

»Was ist?«, fragte Peter. »Warum gehst du nicht dran?«

»Peter, wir werden gerade von einem Wahnsinnigen durch die halbe Stadt gejagt, und da soll ich telefonieren?«

»Vielleicht ist es wichtig.«

Bob blickte Peter einen Moment lang irritiert an, dann nahm er das Gespräch entgegen. »Ja?«

»Hi Bob. Ich bin's.«

»Justus! Wir sind –«

»In Schwierigkeiten, ich weiß. Deshalb rufe ich an. Wir sind euch auf den Fersen, haben aber etwas die Orientierung verloren. Wo seid ihr gerade?«

Bob sah nach draußen. »An der Kreuzung De La Vina Street/ Washington Road.«

»Okay, wir sind unterwegs. Wir versuchen, Calhoon den Weg abzuschneiden.«

»Das ist eine ziemlich gute Idee. Aber wer ist ›wir‹?«

»Skinny und ich.«

»Skinny?«

»Ja. Es ist auch sein Handy, mit dem ich gerade telefoniere. Ich erklär's dir später. Also, wir sind jetzt an der De La Vina Street.«

»Und Peter biegt gerade in den Oceanview Boulevard.«

BANG!

»Was war denn das?«

»Das war Zia. Sie schießt auf uns.«

»Sie tut *was!* Wartet, jetzt sehe ich Calhoons Wagen! Wir sind hinter ihm!«

Bob warf erneut einen Blick zurück. Tatsächlich: Hinter dem silbernen Lincoln war der rote Plymouth aufgetaucht. »Großartig. Und jetzt?«

»Jetzt kommt das Justus Jonas-Spezialmanöver.«

»Spezialmanöver?«, fragte Skinny beunruhigt. »Das klingt, als würde es mir nicht gefallen.«

»Es ist ganz einfach, Skinny, wir müssen nur schnell sein. Vertrau mir.«

Skinny grinste gequält, antwortete jedoch nicht.

Justus wandte sich wieder dem Handy zu. »Bob! Sag Peter, er soll die übernächste Straße links reinfahren. Und dann die nächste wieder links. Wir werden bereits die erste links nehmen und Calhoon somit im richtigen Moment den Weg abschneiden.«

Bob gab das Kommando an den Zweiten Detektiv weiter. Dieser protestierte.

»Just, Peter sagt, das sei die West Oak Street – eine Sackgasse!«

»Ich weiß«, antwortete Justus. »Aber es ist die einzige Straße, die Anfrage kommt. Sie ist so schmal, dass Calhoon nicht an uns vorbeikommt, wenn wir die Fahrbahn blockieren. Also los! Ich lege jetzt auf. Ruf Cotta an und bestell ihn zur West Oak Street! Und sag Peter, er soll auf den letzten Metern noch mal richtig Tempo machen!«

Justus beendete die Verbindung. »Da vorn links!«, wies er Skinny an.

»Und du meinst, dass das gut geht?«

»Keine Ahnung. Aber sobald wir auf der Kreuzung sind,

bleibst du stehen, und wir steigen aus so schnell wir können. Klar?«

»Klar.«

Sie erreichten die dunkle Kreuzung. Skinny wurde langsamer.

Dann wurde das Röhren von Peters MG laut. Und plötzlich schoss der Wagen des Zweiten Detektivs direkt vor ihrer Nase von rechts nach links vorbei.

»Jetzt!«, rief Justus.

Skinny trat aufs Gaspedal. Der Plymouth machte einen Satz nach vorn und blieb direkt auf der Kreuzung stehen. Justus sah aus dem Fenster.

Wild hupend raste Calhoon heran. Zu schnell! Justus stieß die Tür auf, wollte aus dem Wagen klettern und wurde fast vom Sicherheitsgurt stranguliert. Mit fliegenden Fingern suchte er nach dem Knopf. Der Gurt schnellte nach oben. Justus kletterte aus dem Wagen. Die Scheinwerfer des Lincoln erfassten und blendeten ihn. Halb blind stürzte der Erste Detektiv davon.

Reifen quietschten. Der Lincoln geriet ins Schlingern und krachte mit ohrenbetäubendem Lärm in Wagners Plymouth.

Glassplitter schossen durch die Luft. Ein Reifen platzte mit dem Knall einer Bombe. Justus schloss die Augen und rannte. Erst nach einigen Sekunden traute er sich, zurückzublicken.

Calhoon hatte den Plymouth zehn Meter weit die Straße hinuntergeschleudert. Beide Autos waren dampfende Wracks aus zerborstenem Blech und zersplittertem Glas. Die gesamte vordere Hälfte des Lincoln war wie eine Ziehharmonika zusammengedrückt, der Motorblock quoll daraus hervor wie metallene Gedärme. Dahinter sah Justus

nur die großen weißen Kissen der Airbags. Calhoon und Zia hatten Glück gehabt. Aber es hätte Justus gewundert, wenn sie bei dem Aufprall nicht ohnmächtig geworden waren.

»Justus?«

Peters Stimme hallte durch die Dunkelheit.

Der Erste Detektiv rannte die Sackgasse hinunter. Die Straße endete vor einer zwei Meter hohen Backsteinmauer. Direkt davor war der MG geparkt. Und dort standen sie: Peter, Bob und Skinny, alle drei mit zitternden Knien und die Blicke starr auf die beiden Autowracks gerichtet.

»Just!«, rief Bob. »Mann, das war ...«

»Spektakulär«, schloss Peter. »Echt.«

»Hast du Cotta erreicht?«, fragte Justus.

Bob nickte. »Er ist unterwegs.«

»Gut.«

»Dann kommen wir mal zum zweiten Teil unserer Abmachung, bevor euer lieber Freund und Helfer hier aufkreuzt«, meldete sich Skinny zu Wort und streckte die Hand aus. »Das Geld, wenn ich bitten darf.«

»Wie bitte?«, fragte Peter irritiert.

»Das Geld! Jetzt!«

»Gib es ihm, Zweiter«, bat Justus.

»Just! Ich glaube, ich höre nicht richtig!«

»Doch. Wir haben eine Abmachung: Skinny hat uns bei der Verfolgungsjagd geholfen. Alleine hätte ich nicht mal den Wagen starten können. Dafür kriegt er das Geld.«

»Aber –«

»Nun mach schon, Shaw!«, knurrte Skinny. »Die Bullen sind gleich hier!«

»Aber Justus ...«, versuchte es Peter erneut.

»Ich habe ihm mein Wort gegeben, Zweiter. Und diesmal werde ich es halten.«

»Wir reden hier von Skinny Norris, Justus!«, sagte Peter empört.

»Das macht keinen Unterschied. Er hat euch das Leben gerettet. Gib ihm das Geld.«

Peter reagierte nicht. Doch dann öffnete Bob die Tür des MG, griff nach der blauen Plastiktüte und reichte sie Skinny. Dieser warf einen Blick hinein, nickte zufrieden und wandte sich zum Gehen.

»He, Skinny!«, hielt Justus ihn zurück. »Danke für deine Hilfe.«

Skinny grinste und hielt die Geldtüte hoch. »Gleichfalls.«

Peter war nicht so versöhnlich gestimmt. »Glaubst du wirklich, dass du damit durchkommst, Skinny? Die Polizei wird dich früher oder später schnappen, gar keine Frage.«

»Das lass mal meine Sorge sein!«

Skinny drehte sich um.

Und plötzlich öffnete sich die Fahrertür des dampfenden Lincoln-Wracks, und Calhoon stieg aus. Auf seiner Stirn klaffte eine Platzwunde. Ein Vorhang aus Blut bedeckte sein Gesicht. Er hielt seinen Revolver in der Hand und kam hinkend auf die drei ??? und Skinny zu. Sein Blick brannte in ungezügelterm Zorn.

»Ihr verfluchten Bengel! Ihr verdammten Rotzlöffel! *Gebt mir mein Geld!!*« Er hob die Waffe und schoss. Die Kugel schlug in die Backsteinmauer ein. Steinsplitter flogen durch die Luft.

»Sofort!«

Skinny holte aus und warf die Tüte in hohem Bogen

über die Mauer.

Dann stand Calhoon direkt vor ihnen. Es gab keine Fluchtmöglichkeit. »Okay«, sagte er mit röchelnder Stimme, während ihm sein eigenes Blut über die Lippen und das Kinn lief und auf den Boden tropfte. »Ich nehme an, das war mein Geld, das gerade über die Mauer geflogen ist? Dann bist du wohl der Erste, Skinny. Und danach werde ich euch der Reihe nach kaltmachen.« Calhoon richtete seinen Revolver auf Skinny und spannte den Hahn.

Peter sprang vor und trat mit aller Kraft gegen Calhoons Handgelenk. Gleichzeitig duckte sich Skinny. Der Schuss löste sich und ging erneut in die Mauer. »Auf ihn!«, brüllte Peter und stürzte sich auf Calhoon. Ein gezielter Schlag beförderte ihn auf den staubigen Boden und raubte ihm fast das Bewusstsein. Calhoon lachte. »Mutig, aber zwecklos, Junge. Mit euch vieren werde ich allemal fertig!« Nun richtete er seine Waffe auf Peter.

»Stehen bleiben!«, dröhnte plötzlich eine Stimme durch die Nacht. »Lassen Sie die Waffe fallen!«

»Inspektor Cotta!«, rief Justus.

Cotta trat langsam aus der Dunkelheit heraus und mit gezogener Dienstwaffe auf Calhoon zu. »Ich sagte, lassen Sie die Waffe fallen! *Auf der Stelle!*«

Einen schrecklichen Moment lang rührte sich Calhoon nicht vom Fleck. Brennender Hass lag in seinem Gesicht. Er zielte noch immer auf den Zweiten Detektiv.

»W ... wenn Sie mich ... umbringen«, röchelte Peter, »haben Sie ein echtes Problem. Überlegen Sie sich das besser.«

Calhoon war wie erstarrt. Stille senkte sich über sie. Die Sekunden verstrichen endlos langsam. Schließlich sagte er so leise, dass nur die??? ihn hören konnten: »Das werdet

ihr bezahlen. Wenn ich wieder auf freiem Fuß bin, seid ihr die Ersten, die bezahlen werden!« Dann ließ er Zentimeter für Zentimeter den Revolver sinken. Und fallen. Sofort war Cotta bei ihm und legte ihm Handschellen an.

»Da ist noch jemand«, sagte Bob schnell und wies auf den ruinierten Lincoln. »Eine Frau. Auf dem Beifahrersitz. Sie ist ebenfalls bewaffnet.«

»Meine Kollegen sind schon bei ihr«, versicherte Cotta und blickte von einem zum anderen. Langsam schüttelte er den Kopf. »Ich würde sagen, das war zur Abwechslung mal wieder nicht nur in letzter, sondern in allerletzter Sekunde.«

»Danke, Inspektor.«

Bevor Cotta antworten konnte, sprang Skinny plötzlich auf die Motorhaube von Peters MG. Von dort aus aufs Dach. Und von dort über die Mauer. Und schon war er verschwunden.

»Was ...«, begann Cotta und wollte hinterher, doch Justus hielt ihn mit einer Geste zurück.

»Lassen Sie ihn laufen, Inspektor. Ich erkläre es Ihnen später.«

Eine halbe Stunde später waren Zia und Calhoon auf dem Weg in die Untersuchungshaft. Cotta hatte ein paar Kollegen losgeschickt, um Wagner, Beaumont und Mike einzusammeln.

Und ein weiteres Team bemühte sich gerade, aufgrund von Bobs und Peters Beobachtungen einen Durchsuchungsbefehl für Calhoons Anwesen zu erwirken. Nebenbei schilderte Justus dem Inspektor den Fall in allen Einzelheiten. Nur die Sache mit Skinny und der Geldtüte verschwieg er vorerst. Er wusste nicht, wie er Cotta beibringen sollte, dass Skinny mit dem Geld verschwunden war. Und das auch noch mit Justus' Billigung.

»Diesmal habt ihr euch aber auf ziemlich dünnem Eis bewegt«, sagte der Inspektor vorwurfsvoll, als Justus geendet hat. »Das hätte sehr leicht schief gehen können.«

»Ich weiß«, gestand Justus. »Ich war sehr leichtsinnig. Ich dachte, wir könnten diesen Fall mit links lösen. Aber da lag ich wohl falsch.«

»Mit links«, knurrte Peter. »Versteh mich nicht falsch, Justus: Ich mache dir keinen Vorwurf. Aber wenn man sich mit Skinny Norris einlässt, dann liegt es auf der Hand, dass es Probleme geben wird. Gewaltige Probleme.«

»Apropos Skinny«, sagte Cotta. »Warum ist er eigentlich Hals über Kopf verschwunden? Er hatte vor uns doch nichts zu befürchten, wenn ich das richtig verstanden habe. Oder?«

Justus schluckte. Der Moment der Wahrheit. Bob und Peter blickten ihn schweigend an. Aber es war klar, dass er das allein verantworten musste. »Also, es ist so, Inspektor Cotta: Skinny hat –«

»Redet ihr von mir?«

Die drei ??? und Inspektor Cotta drehten sich überrascht nach der Stimme um. Skinny kam selbstsicher grinsend und cool wie ein Filmstar auf die Gruppe zugeschlendert. In der Hand hielt er die blaue Plastiktüte.

»Skinny!«, rief Bob überrascht.

»Guten Abend, allerseits. Inspektor – es tut mir Leid, dass ich vorhin so schnell verschwunden bin. Aber ich wollte vermeiden, dass ein Unbefugter das Geld findet. Also habe ich es auf der anderen Seite der Mauer gesucht. Und gefunden. Hier ist es.« Skinny reichte dem Inspektor die Tüte – und zog sie im letzten Moment wieder weg. »Ich nehme doch an, dass mir hierfür der in solchen Fällen übliche Finderlohn von zehn Prozent zusteht? Das wären dann zwanzigtausend Dollar. Soll ich mir die schon mal

rausnehmen?«

»Immer langsam«, erwiderte Inspektor Cotta ungehalten und wollte erneut nach der Tüte greifen. Skinny zog sie ein zweites Mal weg.

»Um genau zu sein war auf der anderen Seite der Mauer eine Gruppe zwielichtiger Gestalten bereits dabei, die Tüte unter die Lupe zu nehmen. Ich bin mir sicher, dass sie sie nicht zur Polizei gebracht hätten. Unter Einsatz meines Lebens habe ich das Fundstück verteidigt. Ich finde, dafür habe ich eine Belohnung verdient. Und bedenken Sie, dass ich damit auch hätte verschwinden können. Aber ich bin ein ehrlicher Staatsbürger. Ich kenne meine Pflichten. Selbstverständlich übergebe ich das Geld der Polizei.«

»Schon gut, schon gut!«, knurrte Cotta. »Du kriegst deine Belohnung! Ich kann dir nicht versprechen, dass es zehn Prozent werden, aber – wir werden sehen.«

Skinny nickte zufrieden und reichte dem Inspektor die Tüte.

Dann blickte er zu den drei ??? und fuhr fort: »Wie Ihnen vielleicht bekannt ist, legen diese drei Gestalten dort keinen Wert auf eine finanzielle Entlohnung für ihren Dienst an der Menschheit. Vielleicht wäre es daher möglich, ihre Belohnung ebenfalls auf mich umzuschreiben. Ohne mich hätten die sagenumwobenen drei Satzzeichen dieses Mal nämlich ziemlich alt ausgesehen.«

»Jetzt mach aber mal einen Punkt, Skinny!«, zischte Peter und trat wütend einen Schritt auf ihn zu.

Aber Justus lachte amüsiert. »Wieso regst du dich denn auf, Peter? Ich gönne Skinny die Belohnung.«

»Wie bitte?«

»Du wirst erst mal eine Weile aus Rocky Beach verschwinden, war es nicht so, Skinny?«, fragte Justus.

»Allerdings. Je weiter weg von euch, desto besser.«

»Dann sind wir uns doch einig. Denn wenn du mich fragst, kann es für die drei ??? keine größere Belohnung geben, als ein Rocky Beach ohne Skinny Norris.«

»Da hast du allerdings Recht, Just«, stimmte Peter zu.
»Das dürfte das erste Mal sein, dass wir mit Skinny einer Meinung sind.«

»Und das letzte Mal«, fügte Skinny mit grimmiger Zufriedenheit hinzu. »Verlasst euch drauf.«